Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl.	— kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl.	45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld

für jeden Band täglich . . .	— fl.	2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl.	— kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl.	— kr.
Für einen Monat	1 fl.	— kr.
Für 1 Band per Tag . . .	— fl.	3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

... Lindauer'sche Leihbibliothek,

... 8.)

Mordaunt Hall

oder

Eine September-Nacht.

Roman

von

Mrs. March,

Verfasserin von „Emilie Wyndham", *c. *c.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

„Die Seele, welche selbst sich scheut, sucht unter Sternen
Verwandte Seelen, nicht im Sarkophage; —
Sie schwingt sich auf zu unermeß'nen Fernen,
Heim zu dem Quell des Lichts, dem geist'gen Tage."

Crashaw.

Erster Band.

Leipzig.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1852.

Vorwort.

Ich habe Geschichten erzählt, die mit den Irrthümern, Fehltritten und Bedrängnissen von Menschen in Verbindung standen, welche im Grunde genommen von wohlwollender Gesinnung beseelt waren; mit den Uebeln, welche durch solche Mängel dem Unschuldigen bereitet und mit den Hindernissen, welche dadurch den Frommen und den Guten in den Weg gelegt werden. Ich habe, wenn ich so sagen darf, mit der obern Schicht der menschlichen Irrthümer zu thun gehabt, ohne in die tieferen und schwärzeren Geheimnisse hinabzutauchen, die darunter verborgen liegen — die Geheimnisse der Sünde.

Meine Leser haben mit meinen vielen Unvollkommenheiten Geduld gehabt und mir da,

wo mir meine Schilderungen geglückt sind, ihren freundlichen und großmüthigen Beifall geschenkt, während ich mich bestrebte, einige der anstößigsten Mängel unserer gemeinsamen Menschennatur durch jene Erzählungen in ihrer Blöße zu zeigen. Heute kommt ein finsterer Geist über mich — wollt Ihr die Wolke mit mir betreten und, ohne über die Nacht, die Euch bedeckt, zu murren oder davor zurückzubeben, die Folge des Lasters sehen?

Wollen wir mit einander über das Elend nachdenken, welchem es seine Opfer aussetzt und über die lange Reihe von schlimmen Folgen, welche es über den Unschuldigen verhängt, der damit in Berührung kommt?

Wir wollen es thun, aber in Wehmuth und nicht in Verzweiflung, überzeugt, daß noch eine Macht lebt und wirkt, die stärker ist, als die des Bösen.

Erstes Kapitel.

„Und rund umher ließ er die Blumen sprießen
Die Rose aus der duft'gen Blätter Grün;
Die frische Lilie und das Veilchen grüßen
Die Ringelblume und den Rosmarin."

Spenser.

In jenem gebirgigen Distrikt, welcher einen Theil von Bumberland, Westmoreland und dem westlichen Bezirke von Yorkshire bildet, liegt ein kleines Städtchen, welches ich Kettlewell nennen will.

Es besteht aus einer einzigen langen Straße steinerner, mit Schiefer gedeckter Häuser, welche sich längs einer Art Schlucht zwischen mit Haidekraut bedeckten Bergen hinziehen.

Es ist ein wildromantischer kleiner Ort und obschon die Berge auf beiden Seiten kahl, steil und düster sind, so ist doch der ganzen Landschaft ein gewisser

Grad von Schönheit, ja Erhabenheit, nicht abzusprechen.

Es ist gewiß großartig, an einem stürmischen Tage die schwarzen drohenden Wolken zu sehen, wenn sie sich um die gefurchten Stirnen dieser zürnenden Berge erheben, und den Donner unter den wiederhallenden Felsen rollen und krachen zu hören. Und dann ist es wieder ein reizender Spaziergang das kleine Thal hinauf, denn ein rauschender, funkelnder Strom wälzt sich dasselbe hinab und kleine Wiesen, fruchtbar durch die Anschwemmung von Jahrhunderten, mit ihrem smaragdgrünen Gras und reich mit Blumen geschmückt, liegen zu beiden Seiten. Weiden und Erlen neigen sich über die Ufer des Stromes und Gruppen von Eichen, Eschen und Haselbüschen schleichen an den Bergen hinauf und lauschen unter den steilen Ueberhängen; Schafe und kleine schwarze Rinder sieht man in Menge auf beiden Seiten; Amseln und Drosseln singen und der Kuckuk ruft, während die weiche nebelige Luft dem heitern wolkenlosen Himmel jene zarte blaue Färbung giebt, der ich von nicht gewöhnlichen Kennern vor dem tiefen Azur Italiens den Vorzug habe geben hören.

Fast alle kleine Städte in England sind nach diesem Muster geschaffen, oder sollten es wenigstens sein. In der guten alten Postzeit war hier ein ziemlich bedeutender Gasthof, denn dieses Städtchen lag an einer der großen Poststraßen. Es gab hier einen Apotheker, der auch zugleich Chirurg und Arzt war; dessen kleiner

Laden, so klein er auch aussah, zu den bedeutendsten des Ortes gehörte und dessen Stand, trotz des Mörsers und Stößels, den man von innen heraus klirren hörte, ihn zu einem Mitglied der höhern Gesellschaft machte.

Es war ein Advokat da, der, weil er gleichzeitig Administrator mehrerer in der Umgegend liegender Landgüter war, ein ziemlich gutes Einkommen besaß. Sein Haus hatte grüne Jalousieen und ein zierliches Aeußere, hinten einen ziemlich großen Garten und an der Thür blitzte ein messingener Klopfer.

Dann war die kleine Kirche da, mit ihrem niedrigen Thurme, der kaum über die ihn umringenden alten Fichten hinausragte, und die bescheidene Pfarre, ungefähr zwanzig Schritte von der Kirchhofmauer. An dem einen Ende des Städtchens stand die kleine Kapelle der Independenten=Gemeinde und die wenigen Kaufläden von respektablem Aussehen, gehörten dem Leinwandhändler, dem Kurzwaarenhändler und dem Sattler des Ortes.

Ein Paar andere Häuser, welche mit der Wohnung des Advokaten wetteiferten, waren von verschiedenen untergeordneten Zweigen des in der Nähe ansässigen Landadels bewohnt. Sie gehörten der Mehrzahl nach zum weiblichen Geschlecht und verbrachten ihre Abende mit Kartenspiel und Theetrinken und ihre Morgen mit Arbeiten für die Armen, die sie auch besuchten, denn der kleine alte Geistliche war von schwächlicher Körperconstitution und sein Gehalt außerordentlich gering und

ohne diese guten Samariterinnen, welche so umhergingen und sich nützlich zu machen suchten, würde es mit den Armen manchmal übelgestanden haben, so aber und Dank dieser menschenfreundlichen Bemühungen, war der Zustand der Dinge in Kettlewell ein ganz erträglicher.

Die kleine Gesellschaft lebte sehr sich selbst und Ereignisse waren allerdings selten und Aufregung ein fast unbekanntes Vergnügen; aber man brauchte auch keine Aufregung und Alle schienen zufrieden zu sein, ausgenommen vielleicht einige hübsche Mädchen und einige besorgte Mütter, welche neugierig waren, zu wissen, wo ihre Töchter wohl Männer herbekommen würden, wenn sie nicht direkt vom Himmel herabfielen.

Wir wollen nun nach dem Ende der Hauptstraße gehen, welche die Hospitalstraße hieß, weil ein sehr altes Hospital für alte arme Einwohner an dem einen Ende derselben sich befand, und von da in's Freie. Ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, unter einigen Bäumen zwischen den Hügeln verborgen, sehen wir ein niedriges weißes Haus. Es ist von einem Garten von bedeutendem Umfange umgeben, den der Fleiß der Wildniß abgewonnen und der durch einen niedrigen Erdwall eingeschlossen wird, über welchen sich eine blühende Hecke von Ahorn und wilden Rosen hinzieht.

Nichts konnte bescheidener sein, als diese kleine Wohnung, aber sie war romantisch und schön. Auf dem Dache wuchs Moos und Mauerlolch und Jasmin und Epheu umkränzten die schmalen Fenster. Der

Rauch stieg aus dem kleinen Schornstein und wirbelte seine weißen Säulen in der klaren Luft empor und erzählte von Wärme und häuslicher Behaglichkeit, während die Thür, dem Rufe der Liebe oder der bittenden Stimme der Wohlthätigkeit immer offen, ein Sinnbild der Herzen der Einwohner war.

Der Garten war auf ziemlich seltsame und altväterische Weise in viele wunderlich geformte Parzellen getheilt. Die Gänge waren mit bunten, unter den Hügeln gesammelten Kieseln bestreut, die Beete waren mit Buchsbaum oder Schlüsselblumen eingefaßt und der fleißige, geduldige Künstler, dem dieser Garten sein Dasein verdankte, hatte verstanden, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden. Erdbeeren und Johannisbeeren glühten in der Nähe von Levkoien und Nelken; Stachelbeeren und Moosrosen wuchsen freundschaftlich neben einander, Aepfel- und Birnbäume, Pflaumen und Kirschen, Schneeballen und Lilien, Geisklee und Senna mischten sich in bewundernswürdiger Verwirrung.

Ueberall, wo sich ein Raum zu einem Senker oder Pfropfreis -- sei es nun von einem blühenden Strauch oder einem neuen und vortrefflichen Baum, darbot — ward der Platz rasch benutzt, denn der Gärtner, der dieses kleine Paradies mit eigenen Händen bauete, war nicht blos stets bereit, Andern mitzutheilen, sondern schämte sich nicht, auch selbst zu betteln. Er konnte im Gegensatz zu vielen Genossen seines Handwerks nicht begreifen, wie der Werth eines Exemplars von der

Seltenheit desselben abhängen könne. Schönheit und Vortrefflichkeit waren allein das, was er an Frucht oder Blume schätzte und sein Herz war zu unbegrenzt edelmüthig, daß er nicht an ihrer Vervielfältigung hätte Freude finden sollen.

Es war in der That ein höchst liebenswürdiger alter Mann — einfach in seiner Weisheit, kindisch in seinem Vertrauen, scharfblickend in seinen Beobachtungen, heiter in seinem Gemüth, sanft, edelmüthig und liebreich in seinem Herzen. Er war einmal, wie man mir erzählt hat, Pfarrer einer kleinen, sehr kleinen und exclusiven Gemeinde gewesen, aber seine Gemeinde hatte ihn verlassen und er hatte nie versucht in einer andern festen Fuß zu fassen. Die Wahrheit zu gestehen, er hatte eine Zeit durchlebt, wo der Scepticismus die ganze Gesellschaft beherrschte, wo alles in Frage gestellt ward, — die Existenz der Tugend, die Natur des Rechts und der Pflicht, die hohen Verheißungen des Evangeliums, ja sogar das Dasein Gottes und die Menschen sind doch immer im hohen Grade die Geschöpfe ihrer Zeit.

Was die besonderen Meinungen dieses Mannes wirklich waren, bin ich niemals im Stande gewesen, vollständig zu ermitteln. Daß er den Urheber seines Daseins verehrte — den Vater der Schöpfung, deren er sich so heiter erfreute — das ist gewiß. Frei von aller Bitterkeit und Bosheit, von Neid und Lieb-

losigkeit aller Art, schien er die Liebe selbst zu sein, so daß sein ganzer Charakter mit den Lehren Jesu harmonirte.

In wieweit aber die vorherrschenden Meinungen seiner Zeit das wahre Licht verdunkelt hatten, welches von unserm Herrn und Meister über die Menschheit ausgegossen ward — inwieweit Zweifel und Bemühungen, das Wesen überirdischer Wahrheiten zu ergründen, seinen Glauben geschwächt oder erschüttert hatten, darüber will ich mir keine Entscheidung anmaßen.

Daß er viel und tief über diese Dinge nachgedacht hatte, während er seinen friedlichen Beschäftigungen unter seinen Blumen oblag, läßt sich nicht bezweifeln, aber bis zu welchem Grade der Zuversicht und Ueberzeugung er gekommen, das werden wir niemals erfahren. Er beobachtete, wie zu jener Zeit Viele zu thun pflegten, in Bezug auf seine religiösen Ansichten die größte Zurückhaltung und obschon, so oft er auf die christliche Religion zu sprechen kam — was er freilich selten that — dies allemal in Ausdrücken der tiefsten und innigsten Verehrung geschah, so war es doch mehr die Verehrung, die man einem erhabenen und unergründlichen Geheimniß erweist, als die heitere, frohe Liebe eines wahren Gläubigen.

Den Eingang zu dem Garten bildete ein kleines schmales Pförtchen und sobald, als man sich in der Einhegung befand, glaubte man sich auf den Schauplatz eines Feenmährchens versetzt zu sehen.

Hier sah man so oft, als die Witterung es erlaubte, den Schöpfer dieses lebendigen blühenden Gedichts — einen kleinen, hagern Mann mit zartgeformtem, magerem Gesicht, bleichem Teint und langsamem, etwas unsicherem Tritt, wie er mit seinem Gartenmesser oder einem andern Geräth in der Hand herumging oder vielmehr herumkroch und mit seiner gewöhnlichen Erholung beschäftigt war.

Erholung muß ich es nennen, denn die Gärtnerei war nicht seine einzige Beschäftigung. Dieser Mann war ein Mann von tiefer Gelehrsamkeit, seine Abstractionen und Berechnungen verstiegen sich bis in's Unendliche und Unermeßliche — er war einer der ersten Gelehrten seiner Generation. Er theilte seine Zeit zwischen den mühevollsten Anstrengungen des Verstandes und dem Vergnügen, seinen Garten zu bauen.

Diesen beiden Gegenständen war sein friedliches Leben gänzlich gewidmet, nur mit zwei Ausnahmen. Die eine war die Aufmerksamkeit auf seine kranken oder bekümmerten Nachbarn, denen er seinen Rath schenkte, wenn es verlangt ward oder mit denen er seine kleine Börse theilte, wenn es nöthig war; die andere war seine eine, einzige Tochter.

Er hatte in schon ziemlich vorgerückten Jahren eine junge Dame geheirathet, die ihm ein kleines Vermögen zugebracht, von dem er jetzt lebte. Sie war frühzeitig gestorben und hatte ihm dieses eine Kind hinterlassen.

Nie war einem Vater ein süßeres Kleinod geschenkt worden und nie hatte ein Vater dieses Geschenk mit innigerer Dankbarkeit verehrt. Sie war ein schönes Kind gewesen; sie war jetzt ein sehr schönes Mädchen von noch nicht zwanzig Jahren. Sie war der Abgott ihres Vaters und die Wonne seiner Augen.

Sie war auch ganz gewiß ein seltenes und kostbares Geschöpf, so wie die Natur sie gebildet hatte und die milde, uneingeschränkte Entwickelung dieser Natur machte sie für die Phantasie ganz besonders anziehend.

Keine Gouvernante, keine Schule, keine systematische Erziehung hatte dem freien und lieblichen Wachsthum ihrer eigenthümlich schönen Fähigkeiten Schranken gezogen; aber leider war auch nicht die Hand einer Mutter dagewesen, um die wichtige Leitung des weiblichen Herzens und weiblichen Gemüths zu übernehmen, um diese kindliche Brust zu sänftigen, zu beschwichtigen und ihr jene Lehren einzuprägen, deren Spuren, gleich den ursprünglichen Zügen des Charakters, im spätern Leben sich als unauslöschliche Einflüsse erweisen, ohne welche eine gewisse Beharrlichkeit oder vielmehr Festigkeit fast niemals vorhanden sein kann.

Ihr Vater war bei allen seinen Eigenthümlichkeiten in vieler Hinsicht besser geeignet gewesen, die schwierige Aufgabe, eine Tochter ohne Hülfe einer Mutter zu erziehen, auszuführen, als die Männer gewöhnlich dazu geeignet zu sein pflegen.

Er besaß ein sehr zartes und fühlendes Gemüth; ein ruhiges, sanftes Temperament, liebte die Häuslichkeit, war liebevollen Herzens und besaß, obschon er ein scharfsinniger Beobachter der Menschen und Dinge war, dabei doch die größte Einfachheit und Reinheit des Lebens und Wandels.

Der Vater und die Tochter waren stets unzertrennliche Gefährten gewesen — das heißt, sie waren während ihres Lebens kaum einen Tag von einander getrennt gewesen. Und doch, wie viele von diesen Tagen, wie viele Stunden wurden mit einsamen Gedanken und Beschäftigungen hingebracht! Wie viele Stunden jeder Woche, welche dieser Philosoph und Gelehrte der Wissenschaft widmete, war es Miriam überlassen, sich zu beschäftigen, wie sie konnte und zu thun, was ihr beliebte, ohne daß ein lebendes Wesen sie darüber zur Rechenschaft zog.

Ihr Vater hatte sehr eigenthümliche Ansichten in Bezug auf viele Dinge außer dem großen und wichtigen Gegenstande der Religion. Er besaß eigenthümliche Ideen in Bezug auf weibliche Erziehung, einen Gegenstand, hinsichtlich dessen die Welt damals einer eben so großen Revolution unterlag, als hinsichtlich der Politik und der Religion.

Miriam war demzufolge mehr wie ein Knabe erzogen worden, als wie ein Mädchen. Sie war gelehrt worden, an männlichen Spielen und Leibesübungen Vergnügen zu finden, nach männlichen Tugenden zu

streben und nach männlicher Freiheit von Zwang zu trachten. Und ein hübsches, kleines, knabenhaftes Mädchen war sie unzweifelhaft gewesen und wenn sie ihren Vater auf seinen Wanderungen begleitete und über Hecke und Graben sprang und ihre Kleider zerriß und ihr Hut jede erdenkliche Form annahm, nur nicht die richtige — wenn ihr hübsches, kleines Gesicht braun gebrannt war, wie das einer Zigeunerin und ihre Arme, die einem Künstler zum Modell hätten dienen können, die Farbe eines dunkelrothen Apfels annahmen, dann verglich ihr Vater sie in dem Stolze und Frohlocken seines Herzens mit den kleinen schüchternen Mädchen, die er um sie herum sah und freute sich über die Gesundheit und Kraft, welche sie auf diese Weise erlangte.

Es war schade, daß er diesen Stolz und dieses Frohlocken nicht ausschließlich für sich selbst behielt, sondern daß die Kleine frühzeitig lernte, weibliches Zartgefühl und gute, ordentliche, sittsame, schüchterne, kleine Mädchen fast mit derselben Verachtung anzusehen, wie ihr Vater.

Was den eigentlichen Unterricht betraf, so ertheilte er ihr diesen selbst. Er besaß die größte Geringschätzung gegen Gouvernanten und Schulen und jenen lächerlichen Widerwillen gegen Zeichnen- und Tanzlehrer und feines Benehmen, den man noch jetzt in vielen der damals beliebten Jugendschriften entdecken kann. Dies hatte, insoweit Aeußerlichkeiten hier in Frage kommen, gerade keine übeln Folgen. Miriam wuchs trotzdem gleichsam

zu einer griechischen Nymphe heran: so vollkommen waren die Umrisse und das Ebenmaß ihres Körpers. Auch ihr Geist kam, was eigentliche Kenntnisse betrifft, durchaus nicht deshalb schlimmer weg, weil sie den Unterricht von ihrem Vater erhielt; aber ach! wie viel blieb bei alle dem zu wünschen übrig!

Er lehrte sie Lateinisch und Griechisch, Algebra und Geometrie. Sie las mit ihm Geschichte und Metaphysik; war sie allein, so las sie Romane und Gedichte. Aber die Bibel lag mit Staub bedeckt auf dem Brete und das Gebetbuch ward selten geöffnet. Er huldigte allen jenen sophistischen Begriffen seiner Zeit in Bezug auf beide und obschon er — was, wie ich glauben möchte, wohl jeder Vater thut — sich durchaus nicht mit der Idee befreunden konnte, seine eigenen skeptischen Ansichten seiner Tochter direkt mitzutheilen, so überließ er doch die Sache dem Zufall. Ihre Wärterin hatte sie das Vaterunser beten gelehrt und sie, als sie noch klein war, mit zur Kirche genommen, weil sie sie nicht wohl zu Hause lassen konnte, aber so wie Miriam heranwuchs, kam diese wichtige Gewohnheit, sich dem Gottesdienste ihrer Mitmenschen anzuschließen, fast ganz in Wegfall.

Ihr Vater und sie pflegten von der Gottheit mit Ehrfurcht und Ehrerbietung zu sprechen, wenn sie überhaupt von diesem großen Wesen sprachen, denn er schien zu glauben, diese scheue Ehrfurcht und Ehrerbietung sei das einzige Opfer, welches der Mensch der

geheimnißvollen Unermeßlichkeit darbringen könne und unter dem Einflusse solcher Beweggründe waren alle kindliche Verhältnisse — alle Gemeinsamkeit der Liebe und der Hoffnung — des Gebetes, des Vertrauens und des Gehorsams gegen den Vater der Menschen, welche sich der Seele des Christen erschließen, für ihn ganz verloren, und für Miriam nur als schwache, halb unbewußte Triebe vorhanden.

Die Einwohner der Stadt waren entweder Bekenner der Hochkirche oder Methodisten. Sie waren größtentheils gewöhnliche Leute und gewöhnliche Gemüther, wenn es ihnen mit ihrem religiösen Bekenntnisse wirklich Ernst ist, sind sehr geneigt zu glauben, daß sie ihren Eifer am besten beweisen, wenn sie Diejenigen tadeln und verachten, welche über diesen Gegenstand nicht mit derselben Wärme fühlen und denken.

Niemand hatte einen persönlichen Widerwillen gegen Miriam oder ihren Vater, denn er war so freundlich und wohlwollend und sie so treuherzig und zutraulich, aber sie kamen nur sehr selten in die Kirche oder Kapelle und dies war unerklärlich und unrecht, ja sie erschienen dadurch in einem so geheimnißvollen oder vielmehr unheimlichen Lichte, daß dadurch die Herzen ihrer Nachbarn mehr von ihnen entfernt wurden, als man denken sollte.

Unglücklicherweise stellte der Einsiedler, so bald er dies bemerkte, seinen Kirchenbesuch ganz ein. Er hatte die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit in die Kirche zu gehen, aus einer Art philosophischer Achtung vor den

Einrichtungen der Gesellschaft beibehalten, aber als seine Ansichten Gegenstand persönlichen Tadels wurden, da fühlte er, daß es Heuchelei sei, wenn er sich bemühen wolle, sie zu verhehlen.

Die Kirche zu besuchen, blos um sich keinem Tadel auszusetzen und um die gute Meinung seiner Nachbarn zu gewinnen, das hieß nach seinem Dafürhalten einen Betrug an ihnen begehen. Dagegen aber sträubte sich seine Seele und er ging nicht mehr in die Kirche.

Allmälig hörte fast aller Verkehr mit der kleinen Gesellschaft des Städtchens auf. Wenn Miriam dann und wann hineinging, um einige Einkäufe zu machen, so wechselte sie wohl einige freundliche Redensarten mit den Mädchen ihres Alters, welchen sie zufällig begegnete, aber sie ward niemals zu ihnen eingeladen, niemals aufgefordert, sich ihren kleinen Landpartien anzuschließen. Es war unmöglich ein abgeschlosseneres Leben zu führen, als sie seit den letzten zwei oder drei Jahren geführt hatte.

Weder Vater noch Tochter schienen sich um diese Dinge viel zu kümmern. Sie besaßen zu viel geistige Hülfsquellen und zu viel Beschäftigung in ihrem Garten und auf ihren Ausflügen, auf welchen sie alle Winkel der Umgegend besuchten, als daß sie Aufregung irgend einer Art bedurft hätten.

Die vornehmen Herren der Stadt, das heißt, der Apotheker, der Advokat u. s. w. pflegten von Zeit zu Zeit im Vorbeigehen auf einige Augenblicke in den

Garten hereinzukommen und bei dieser Gelegenheit wurden einige Worte und Ideen ausgetauscht.

Wenn diese Herren von diesen Besuchen wieder nach Hause kamen, erregten sie gewöhnlich ein wenig Neid und Aerger in den Herzen ihrer guten Frauen und guten kleinen Töchter, indem sie erklärten, daß Miriam zur vollkommendsten Schönheit heranwachse, die man jemals gesehen.

Zweites Kapitel.

„Und die Pflicht als strenger Lehrer
Zürnt zuweilen, wie es scheint;
Aber d'rum bleib' ihr Verehrer,
Denn sie hat's stets gut gemeint."
Wordsworth.

Ich sagte, sie machten lange und weite Ausflüge. Diese dauerten manchmal mehrere Tage. Hand in Hand sah man dann den hagern, schwächlich aussehenden Vater und das schöne, rüstige, kleine Mädchen mit einander dahinwandern. Des Nachts blieben sie in irgend einem bescheidenen Wirthshause, welches sie noch vor Einbruch der Dunkelheit erreichen konnten, nahmen Theil an der Unterhaltung der zufällig hier versammelten Gäste und auf diese Weise ward Miriam mit der menschlichen Natur in ihren einfacheren Formen bekannt. Ihr Herz erweiterte sich unter diesen Einflüssen zu einer

überwiegenden Liebe für alle Menschen, aber ihre Ideen erlangten keine Zartheit und ihre Grundsätze keine Richtigkeit.

Das kleine Haus, in welchem die Beiden lebten, war an und für sich ein kleiner Juwel. Sie hatten Beide das größte Vergnügen darin gefunden, es zu schmücken. Es enthielt vier Zimmer zu ebener Erde und vier im obern Stocke, die aber alle nicht groß waren. Die Fenster des obern Stockwerkes wurden fast ganz durch das überhängende bemooste Dach verdeckt und die Zimmer des Erdgeschosses sehr durch die Bäume verdunkelt, welche davor standen, sowie durch die Pflanzen, welche das ganze Haus überrankten.

Die vier Gemächer des Erdgeschosses bestanden in einer Küche, einem Besuchzimmer, dem Studierzimmer des Vaters und Miriams kleinem Zimmer.

Die Studierstube war mit Büchern angefüllt und der Tisch mit mathematischen und andern wissenschaftlichen Instrumenten bedeckt, blos ein alter Lehnstuhl war frei, in welchem der alte Philosoph zu sitzen pflegte und ein kleiner niedriger Sessel daneben, auf welchem seine Tochter Platz nahm, wenn sie ihn in seinem Heiligthum besuchte.

Miriams Zimmer war, obschon die Ordnung, die sonst dem weiblichen Geschlechte eigen zu sein pflegt, darin vermißt ward, ganz niedlich. Sie hatte es mit den verschiedenen Moosen, Kieseln, Muscheln und andern Raritäten geschmückt, die sie auf ihren Ausflügen ge-

sammelt. Sie verstand die Kunst, die schönen Farben der Federn so neben einander zu stellen, daß daraus hübsche Zierathen entstanden. Es war damals gewöhnlich, durch diese Zusammenordnung von Federn ganze Vögel darzustellen und Miriam hatte es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht, woron mehrere sehr gelungene Proben an der Wand zu sehen waren.

In einem Winkel des Zimmers standen eine kleine Anzahl Bücher auf ihrem Brete und den Kamin schmückte eine hübsche Blumenvase. Ein Dompfaffe in einem blanken Käfig, ein kleiner grüner Papagei in einem dergleichen, waren ihre Lieblinge und Gesellschafter und wenn das Fenster offen stand und die Sonne auf die Blätter und Blumen des Gartens schien und der frische Wind von den Bergen herüber die Gewinde von Passionsblumen schüttelte, die das Fenster umrangten, dann hätte man sagen sollen, dieses kleine Zimmer sei in der That ein Tempel, nicht unwürdig der Nymphe mit der schlanken elastischen Gestalt, dem vollen üppigen Haar und dem lieblichen gebräunten Gesicht, welches sich in diesem Raume bewegte.

Ich liebe es, die Wirkungen auf ihre Ursachen zurückzuführen, die Beweggründe zu analysiren, von welchem der Mensch bei seinen Handlungen geleitet wird

und die Einwirkung der äußern Umstände auf die Ausbildung des Charakters näher in's Auge zu fassen.

Die Ergebnisse solcher Forschungen sind aber oft sehr schmerzlich und hin und wieder sogar abstoßend. Ich werde daher etwas flüchtig von Scene zu Scene auf das übergehen, was für meine Erzählung wesentlich ist.

Es wohnte zu jener Zeit in einem kleinen Dorfe, ungefähr anderthalb Stunden von Kettlewell entfernt, ein außerordentlich gelehrter Mann, der, besonders was klassische Studien und dergleichen betraf, nicht so leicht seines Gleichen fand. Er war Pfarrer des Ortes gewesen und nahm Schüler in Pension — das heißt, er las mit jungen Herren, die mehr Geld als Fleiß besaßen und auf die Universität vorbereitet oder zu Erwerbung eines akademischen Grades befähigt werden wollten, die lateinischen und griechischen Autoren.

Es waren meistentheils sehr unwissende junge Herren, die hierher in die Berge kamen, um den Unterricht des alten Gelehrten zu suchen; zuweilen aber hatte er auch Pensionaire von höherer Gattung und reiferem Alter. Es waren dies zuweilen Männer, welche es verachtet oder versäumt hatten, die Mittel zu ihrer Ausbildung, die ihnen früher geboten gewesen, richtig zu benutzen und die, wenn sie nun plötzlich berufen wurden, irgend eine hervorragende Stellung im Leben einzunehmen, ihre Schwächen entdeckten, ehe es noch völlig zu spät war. Sie benutzten dann rasch noch

die Gelegenheit, ihre Bildung mit Hülfe eines Mannes zu vervollständigen, der schnell zu entdecken und nachzuhelfen wußte, wo es fehlte.

Und dies verstand Mr. Abel auch in der That ganz vortrefflich.

Der Sommer, in welchem Miriam ihr neunzehntes Jahr zurücklegte, brachte einen jungen Mann dieser Art nach Askridge.

Dieser junge Mann war jetzt noch nicht ganz sieben und zwanzig Jahr alt und der Sohn eines Mannes von gemeiner Herkunft, der durch eine unvermuthete Erbschaft plötzlich reich geworden war und es daher für seine Pflicht gehalten hatte, seinen Sohn auf Schule und Universität zu schicken.

Es gehörte damals unter den reichen jungen Leuten, welche die Universität besuchten, zum guten Ton, so wenig als möglich zu lernen und deshalb hatte auch Ridley seine Studien nicht in der Weise betrieben, wie er sie eigentlich hätte betreiben sollen.

Ridley war mit starken Leidenschaften, einem heißen unbeugsamen Gemüth und feuriger Phantasie geboren, unglücklicherweise aber besaß er bei allem diesen ein eiskaltes Herz. Als er fünf und zwanzig Jahr alt war, hatten Ausschweifungen, ungezügelter Egoismus, der falsch geleitete Stolz seiner Eltern und sein eigener verkehrter Ehrgeiz eines jener Wesen erzeugt, welche, wenn sie eine hohe Stufe in der Gesellschaft erreichen, ihren Mitmenschen schrecklich und gefährlich sind, oder

wenn sie sich nicht über das Gewöhnliche erheben, von ihnen gehaßt und verachtet werden.

Er war ein ganz auffällig schöner und außerordentlich kluger junger Mann. Seine Laune war immer fröhlich und heiter, seine Manieren fein und ungezwungen, sein Witz stechend und seine Zärtlichkeit, wenn er eine solche heuchelte oder bei dem steten Wechsel seines Temperaments vorübergehend fühlte, sehr verführerisch. Ueberall, wohin er kam, fand er Bewunderer und Schmeichler.

Sein Vater hielt für einen solchen Sohn keine Ausgabe für zu groß und seine Mutter rieth ihm beständig, es, da sein Reichthum es ihm erlaubte, allen seinen Freunden an Aufwand zuvorzuthun. Wenn er zu Hause war, so galt alles, was er sagte, für einen Orakelspruch, denn er kannte die Welt und seine Eltern kannten sie allerdings nicht. Die geringste Unpäßlichkeit, welche ihn befiel, war eine Sache von der größten Wichtigkeit. Sein Wort war Gesetz und sein Glück und Wohlergehen das Ziel, ja fast das alleinige Ziel aller, die ihn umgaben.

Sein Herz, welches von Natur nicht unempfindlich war, ward unter solchen Verhältnissen hart wie ein Stein.

Er empfand kein Gefühl der Reue oder des Mitleidens mit den Opfern, mit welchen er, so jung er auch noch war, schon seinen Pfad bestreut hatte; er trug in seinem Innern keinen Maßstab der Tugend, der ihm sein bedauerliches Abweichen von dem Pfade der-

selben vor Augen geführt hätte, er schien gar keine richtigen Begriffe von Verantwortlichkeit zu haben; seine Zeit, sein Vermögen, seine Talente, — alles dies betrachtete er als sein ausschließliches Eigenthum, über welches er nach Gutdünken zu verfügen das Recht hätte.

Eine endliche Rechenschaft — ein unsichtbarer Herr und Richter — Gesetz — Pflicht — dies waren ihm eitle Worte — Worte, an die er nie dachte, und Menschlichkeit, Mitleiden oder Reue über begangene böse Thaten waren seiner Brust eben so fremd.

Als er fünf und zwanzig Jahr alt war, würde er, so schön, angenehm, klug, witzig und anziehend er auch war, doch, wenn er auf der rechten Wage gewogen worden wäre, für einen sehr schlechten Menschen erklärt worden sein.

Gerade zu dieser Zeit hatte eine jener plötzlichen Veränderungen im Stande der Parteien und der Politik, welche durch Todesfälle oder andere Ereignisse unter den Tonangebern der Welt herbeigeführt werden, ihn, der jetzt seit ein Paar Jahren im Parlamente saß, unerwartet in den Vordergrund gedrängt. Eine glänzende Rede, gerade in dem geeignetsten Augenblicke gehalten, hatte seine Fähigkeiten und seinen Werth offenbart und Ridley sah sich mit einem Male auf einen hohen und ausgezeichneten Standpunkt erhoben.

In Bezug auf seinen moralischen Zustand war er mit gänzlicher hoffnungsloser Blindheit geschlagen, hin-

sichtlich seiner intellectuellen Mängel aber besaß er zu viel Scharfblick, als daß er sie nicht hätte fühlen sollen.

Er wußte, daß es ihm an den nöthigen und gründlichen Kenntnissen fehlte, an der Belesenheit, die ein Parteiführer in der neuern Zeit besitzen muß, wie trefflich auch seine natürlichen Anlagen sein mögen. Er zog geeignete Erkundigungen ein, und das Ergebniß derselben war, daß er während der Ferien nach Askridge kam, um mit Mr. Abel verschiedene Schriftsteller zu lesen.

Mr. Abel war ein langer, hagerer, unbeholfener Mann, der langsam aber gern sprach, was eben nicht geeignet war, ihn zu einem angenehmen Gesellschafter zu machen. Dabei fiel es ihm nicht im Entferntesten ein, seinen mitunter etwas eigenthümlichen Gewohnheiten Gewalt anzuthun, um dadurch Denen, die als Schüler bei ihm wohnten, das einförmige Leben von Askridge einigermaßen angenehmer zu machen. In seiner Studierstube gab er sich ungeheure Mühe mit ihnen und war der unschätzbarste, unverdrossenste und gewissenhafteste Lehrer, war aber einmal die Lehrstunde beendet und hatte sich die Thür des Zimmers hinter seinen Schülern geschlossen, so gab er sich nicht die geringste Mühe, den seiner Obhut anvertrauten jungen Männern das langweilige Leben an diesem abgelegenen Orte zu erleichtern, oder ihre Aufführung zu überwachen.

Die Folge davon war, daß der heitere, ungezügelte Geist der Jugend, der Durst nach Erregung,

der diesen Jahren eigen zu sein pflegt und der Mangel an Zeitvertreib in erlaubter Gestalt, eine große Verführung für diese jungen Leute ward und aus Ermanglung an etwas Besseren wurden die Stunden der Erholung sehr oft Stunden des Unheils.

Der sittliche Zustand des kleinen Städtchens gewann eben nicht durch Mr. Abels Nachbarschaft, denn obschon selbst ein guter Mensch, der nur das Beste wollte, war er dennoch in Folge der so eben gerügten Nachlässigkeit die Ursache von einer Menge bedauerlicher Vorfälle.

Die Ankunft eines Mannes von Mr. Ridley's Alter und Fähigkeiten rüttelte ihn jedoch einigermaßen aus seiner Stumpfheit auf.

Die Unterhaltung mit einem so vielseitig gebildeten Manne war ein Vergnügen, gegen welches er nicht gleichgültig sein konnte und anstatt ihn seine Wege allein gehen zu lassen, wenn die Studierstunden vorüber waren, bemühte er sich ihm Gesellschaft zu leisten, schloß sich ihm auf seinen Spaziergängen in den Bergen an und machte ihn auf die verschiedenen Punkte aufmerksam, die sich entweder durch ihre Schönheit auszeichneten oder welche eine ganz vorzüglich schöne Aussicht gewährten.

Ridley besaß viel zu viel Verstand und Takt, als daß er Mr. Abels Neigung zur Geselligkeit nicht hätte benutzen sollen. Die Rede des guten Mannes war etwas langweilig, aber es fehlte ihr nicht an Sinn und er besaß dabei einen gewissen Witz oder Humor, der zuweilen ganz ergötzlich war. Dabei ging seine

Liebe zu dem Malerischen bis zur Schwärmerei und obschon Ridley, der an pikantere Vergnügungen gewöhnt war, sich dann und wann gelangweilt fühlte, so machte sich doch die Sache im Ganzen genommen weit besser, als er gedacht hatte. Seine Kenntnisse vermehrten sich sehr rasch und er lernte auf diesen geselligen Ausflügen fast eben so viel, als in Mr. Abels Studierzimmer.

Drittes Kapitel.

„Der Hoffnung reiche Fülle . . . .
Umschwebte meine Sinne, meine Seele.
. . . . Und all' mein Denken
Ward wie ein süßer, wonnevoller Traum,
Wie nur ein Glücklicher ihn träumt."

Tennyson.

Der Lehrer und der Schüler kamen den steilsten dieser Hügel herabgeklettert; ihr Anzug war sehr beschmutzt und ihre Kniee von dem Staube der Schluchten bedeckt, durch welche sie sich hindurch geschlagen hatten. Mr. Abel, der außerordentlich unbeholfen war, hatte mehrmals das Unglück gehabt, zu fallen und Ridley, der allemal, wenn ihm etwas Spaß machte, auf eine ganz eigenthümliche Weise in sich hineinzulächeln pflegte, hatte ihn eben so oft wieder aufgehoben und wieder auf die Beine gebracht.

Die Wahrheit zu gestehen, begann er doch seiner Spaziergänge mit Mr. Abel etwas überdrüssig zu werden und da Abwechselung das Hauptelement seines Lebens war, so sehnte er sich jetzt nach der Freiheit, allein wandern und seine Spaziergänge, unbehindert durch einen Begleiter, so weit auszudehnen, als es ihm beliebte.

Deshalb hatte er auch heute den armen Mr. Abel viel weiter mit fortgeschleppt, als sie gewöhnlich zu gehen pflegten, denn er nahm seiner Gewohnheit nach keine Rücksicht auf Andere, wenn seine eigene Neigung ihn vorwärts trieb. Jetzt aber, wo die Folgen davon für ihn selbst unbequem wurden, begann er seine leichtsinnige Rücksichtslosigkeit zu bereuen und er sah in dem armen Mr. Abel, der nur noch so dahintaumelte und zur Unterhaltung nicht die geringste Lust verrieth, nur noch eine Bürde, die er herzlich los zu sein wünschte.

Der Weg, den sie genommen, führte sie auf den äußersten Kamm der Berge, die wir früher beschrieben haben. Jetzt that sich plötzlich die weite Landschaft vor ihnen auf und das kleine Haus des Einsiedlers mit seinem zierlichen, in voller Blüthe prangenden Garten lag wie eine kleine Insel unter ihren Füßen.

Mr. Abel hatte kurz zuvor erklärt, daß er nicht genau wüßte, wo sie wären und daß er erst ein wenig sich niedersetzen und ausruhen müsse, ehe er weiterginge. Als sie aber um den Felsen herumkamen, welcher diese Landschaft bis jetzt ihren Blicken entzogen hatte und er

auf einmal des kleinen Hauses ansichtig ward, da stieß er einen lauten Freudenschrei aus und rief:

„Das hätte ich nicht gedacht, daß wir hier wären!"

Der Anblick schien ihm neue Kräfte einzuhauchen und er begann mit raschen Schritten den Berg hinabzustolpern.

Er nahm sich nicht die Mühe, seinem Begleiter näheren Aufschluß über die plötzlich mit ihm vorgegangene Veränderung zu geben. Er gehörte zu jenen Menschen, welche, wenn sie einmal von einer Idee erfüllt sind, glauben, daß ein Anderer sie nothwendig errathen müsse. Ridley war aber schon zufrieden, daß er ein wenig schneller ging als gewöhnlich und folgte ihm, so gut als es gehen wollte, während er dann und wann stehen blieb, um einen Blick auf die herrliche Abendlandschaft zu werfen.

So folgte er Mr. Abel, bis derselbe endlich vor dem kleinen Pförtchen des Gartens stehen blieb.

Ein Hund hinter dem Hause bellte und die schönste Zigeunerin, wie Ridley dachte, die er je gesehen, trat unter die Hausthür und kam, als sie Mr. Abel erkannt, eiligst den Kiesweg herab und begrüßte den alten Gelehrten auf die freundlichste und herzlichste Weise.

„Mein Vater ist ausgegangen, wird aber bald wieder nach Hause kommen. Bitte, kommen Sie herein, guter Mr. Abel! Wir haben Sie seit vielen Monaten nicht gesehen. Mein Vater wird sich sehr freuen, Sie zu sehen."

Unter diesen guten Leuten wurden nur wenig Formen beobachtet. Mr. Abel in seiner Zerstreuung vergaß, seinen Begleiter vorzustellen. Als dieser jedoch sah, daß sein Lehrer im Begriff stand, in das Haus zu treten, ohne Notiz von ihm zu nehmen, fragte er ruhig:

„Darf ich auch mit hineinkommen?"

„Ach, ich habe Sie ganz vergessen!" sagte Abel, indem er sich schnell herumdrehte. „Miß Miriam, dies ist Mr. Ridley, ein Herr, der einige kleine Studien bei mir macht."

„Bitte, treten Sie ein, Sir," sagte Miriam, „und ruhen Sie aus. Mein Vater wird bald wieder da sein."

Die beiden Herren traten in das Zimmer und setzten sich am Fenster nieder und Miriam sagte, sie wollte ihnen einiges Obst holen, wenn sie Appetit hätten. Sie eilte hinaus und Ridley konnte ungehindert seine Beobachtungen und Bemerkungen machen.

„Daß muß ich gestehen, Abel," waren seine ersten Worte, „Sie sind der seltsamste Mensch von der Welt, daß Sie mich, ohne mich mit einem Worte darauf vorzubereiten, hierherbringen in den schönsten Garten der Huris, den je die Phantasie eines Menschen sich geträumt und mich mit dem Anblick der schönsten Zigeunerin erschrecken, die je von einer Sommersonne gebräunt ward! Wer ist sie und was ist sie?"

„Nun, wie soll ich Ihnen denn etwas erzählen, wenn ich vor Mangel an Athem kaum laufen kann? Was ist denn da weiter Außerordentliches dabei, wenn man nach einem langen, ermüdenden Spaziergange in dem Hause eines Freundes einspricht, weil man unvermuthet darauf stößt? Das junge Mädchen ist seine Tochter; sie ist ein sehr gutes Mädchen, glaube ich und er ist ihr sehr zugethan. Daß sie so ganz auffallend schön ist, habe ich selbst noch nicht bemerkt.“

„Wirklich nicht? Und doch muß sie in der ganzen Umgegend dafür bekannt sein.“

„Das ist wohl möglich; es ist mir selbst so, als hätte ich davon reden hören, aber gewiß weiß ich's nicht. Ihr Vater ist ein ganz merkwürdiger Mensch. Sie haben nicht viel Umgang mit den Leuten hier, glaube ich. Er ist ein sehr gescheidter Mann, ihr Vater, durchaus kein gewöhnlicher Mensch.“

„Und wer ist ihre Mutter?“ fragte Ridley.

„Sie hat keine.“

„Aber sie muß doch eine gehabt haben.“

„Das kann sein; aber jedenfalls ist sie schon lange vorher gestorben, ehe ich die Stelle da drüben bekam und in diese Gegend zog. Sie wohnt hier mit ihrem Vater ganz allein und scheint wirklich ein sehr gutes Mädchen zu sein. Ich komme niemals hierher, ohne daß sie mir Obst oder Kuchen oder Wein oder sonst etwas anbietet. Sie ist ein gastfreundliches, treuherziges, gutes Geschöpf, wie es wenige giebt.“

„Sie ist überaus schön," sagte Ridley noch einmal.

„Ja, ja, das ist möglich, ich habe aber nie daran gedacht. Ich weiß, daß sie gut ist und ich habe von ihrem Vater gehört, daß sie auch sehr gescheidt ist. Sie besitzt eine wirklich klassische Bildung und versteht in allen Büchern ihres Vaters zu lesen; ich bin aber kein besonderer Freund von Lateinern im Unterrocke. Solche Frauenzimmer mögen sich noch so viele Mühe geben, so werden sie doch von jedem Quartaner übertroffen und ihr vieles Wissen macht sie nur dünkelhaft und eingebildet, obschon ich gestehen muß, daß Miriam von jedem Dünkel frei ist."

Ridley hatte in einem kleinen Buche geblättert, welches geöffnet auf dem Fenster lag und worin sie gelesen zu haben schien, als sie durch den Hund unterbrochen ward.

Er lächelte sarkastisch, legte das Buch hin und bog sich zum Fenster hinaus und betrachtete Miriams schlanke Gestalt, als sie, mit einem Körbchen in der Hand, Stachelbeeren und Johannisbeeren pflückte.

Als sie wieder in das Haus trat, bog er sich wieder in das Zimmer hinein und stand mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt und beobachtete Alles, was vorging.

Sie trat mit dem Körbchen in der Hand in das Zimmer, setzte die gesammelten Früchte vor Mr. Abel hin, lud den Fremden ein, mit davon zu kosten, was er höflich annahm, indem er an den Tisch ging und

sich eine Hand voll auswählte. Er weigerte sich aber, sich mit an den Tisch zu setzen, sondern nahm wieder seinen Platz als Beobachter am Fenster ein.

Sie setzte sich daher, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen, neben Mr. Abel und begann mit ihm so frei und unbefangen zu plaudern, als ob gar Niemand weiter zugegen wäre.

Ridley stand mit dem Rücken an das Fenster gelehnt und schauete und horchte — und horchte und schauete und das eigenthümliche Lächeln flog oft über seine Züge, als er die schöne, junge Gelehrte über Dinge sprechen hörte, über die man sonst nur Männer urtheilen zu hören gewohnt ist.

Wenn sie nicht ein so schönes Mädchen gewesen wäre, so würde Ridley sie für den ausgemachtesten Pedanten, der jemals seine Finger mit Dinte beschmutzt, erklärt und als etwas eben so Unnatürliches, als Widerwärtiges betrachtet haben. Aber Schönheit macht in den Augen eines solchen Mannes, wie er war, jeden Fehler wieder gut und er begann den Wunsch zu empfinden, selbst eine Lanze mit der jungen Philosophin zu brechen.

Die Gelegenheit dazu ließ nicht lange auf sich warten. Das Pförtchen öffnete sich wieder und ihr Vater — der Einsiedler selbst — kam langsam und gedankenvoll den Garten herauf. Ridley hatte sich herumgedreht, als er die Klinke klirren hörte und betrachtete nun den langsam den Gang heraufkommenden Mann.

Furchen tiefen, ernsten Nachdenkens durchzogen eins der schönsten Angesichter, die er jemals gesehen zu haben glaubte und die lange Gewohnheit des Arbeitens im Garten und eifriges Bücherlesen hatten seine Gestalt leicht gekrümmt. Der Schritt war langsam, aber nicht matt; seine Miene war überaus sanft und dennoch verrieth sie radikale Kraft, wenn ich mich so ausdrücken darf, ja sogar heftige Leidenschaft, wenn sie erweckt ward.

Vielleicht drängte sich diese letztere Wahrnehmung Ridley erst auf, als er den Mann besser kennen lernte, aber der tief gedankenvolle Ausdruck seines Gesichts machte gleich von allem Anfange gewaltigen Eindruck auf ihn.

Der Einsiedler kam langsam den Gartenweg herauf und blieb von Zeit zu Zeit stehen, um hier und da unter seinen Blumen nachzusehen und nachzuhelfen; als er aber nach dem Hause hinauf blickte und einen Mann am Fenster stehen sah, stutzte er und kam mit schnellem Schritt und freundlich grüßender Miene auf das Haus zu.

„Abel! Ich freue mich sehr, Sie zu sehen," lautete seine Anrede, indem er seine Hand ausstreckte und an den Tisch trat, worauf Abel seine gewaltigen Glieder regte und mit seiner Riesenfaust die ihm dargebotene schmale weiße Hand packte.

„Ich freue mich ebenfalls, Sie zu sehen, Freund, und die schöne Miß Miriam hier, die sich noch so wohl

zu befinden scheint, wie je. Wir verzehren ihre Stachelbeeren und Johannisbeeren, wie Sie sehen, aber es ist fürchterlich heiß und ich bin so müde, als wenn ich den Montblanc erstiegen hätte."

„Ja so," fuhr er fort, „bald hätte ich vergessen — das hier ist mein Freund, Mr. Ridley — Mr. Feversham — Mr. Ridley — ein Herr, der jetzt auf einige Zeit bei mir ist. Meinen Schüler kann ich ihn nicht wohl nennen, denn er kann mir von der Welt, die ich nicht kenne, weit mehr sagen, als ich ihm von der Welt sagen kann, die ich kenne."

Der Einsiedler wendete sich nun zu Mr. Ridley und redete ihn auf eine Weise an, welche bewies, daß er, obschon von der Welt zurückgezogen lebend, doch den Sitten derselben nicht fremd war.

Bald war das Gespräch allgemein und Miriam mischte sich in dasselbe mit einer Art naiver Sicherheit, denn sie war vollkommen unbefangen und gab ihre Ansichten über jeden Gegenstand mit der unaffektirtesten Frische zu erkennen.

Ihre Bemerkungen waren originell und zuweilen seltsam, aber es lag durchaus nichts Abstoßendes oder Unangenehmes darin und sie war so vollkommen frei von Eitelkeit oder dem Bestreben, mit ihren Kenntnissen Parade zu machen, daß man ihr nicht anders als mit Vergnügen zuhören konnte.

Sie stand neben ihrem Vater und hielt ihn bei der Hand, während er sprach und während die Anderen

sprachen und sie selbst dann und wann ihr Wort mit darein gab.

Mr. Feversham schien an seinem neuen Bekannten Vergnügen zu finden. In seiner Zurückgezogenheit war ein solcher Gesellschafter eine große Seltenheit.

Die vier Männer, die ich schon genannt — der Arzt, der Advokat, der Pfarrer und Mr. Abel — waren die einzigen Leute in Kettlewell, Askridge und der unmittelbaren Umgebung, welche in geistiger Beziehung ihn einigermaßen interessiren konnten.

Die Schüler, welche von Zeit zu Zeit zu Mr. Abel kamen, waren in der Regel blutjunge Menschen, aber hier sah er einen erwachsenen gebildeten Mann vor sich — einen Mann, der so eben die große Welt der Wissenschaft, Literatur und Politik verlassen hatte und der überdies einer der geistreichsten Männer war, die er je kennen gelernt.

Bald schlenderten Alle hinaus in den Garten.

Miriam hielt noch die Hand ihres Vaters gefaßt — man sah sie so fast immer beisammen — aber sie sprach nicht mehr.

Ihre Augen waren emsig beschäftigt, bald den Fremden, bald ihren Vater, so wie einer oder der andere sprach, anzusehen — ihre Ohren sogen alles ein, was sie hörten — und sie versank allmälig in vollkommenes Schweigen.

Ihre Augen waren nur zu eifrig beschäftigt.

Sie glaubte selbst in ihren Träumen niemals ein so vollkommenes Wesen erblickt zu haben, wie sie hier vor sich sah. Er ward ihr die Verwirklichung oder vielmehr Verherrlichung jenes St. Preux — jenes Emil — über welchem ihre Phantasie so oft gebrütet.

Sein Gespräch war heute ganz besonders geistreich und belebt und er blickte fortwährend auf das schöne Mädchen, welches schweigend an der Hand ihres Vaters nebenher ging, als ob er in ihren Augen die Billigung dessen lesen wollte, was er sagte.

Sie fühlte sich auf eine so angenehme Weise geschmeichelt, wie noch nie. Anfangs waren sie in dem Mittelgang des Gartens auf- und abgegangen, bald aber bogen sie in die schmalen Seitengänge ein, wo sie nur zwei und zwei neben einander gehen konnten.

Mr. Abel und Mr. Feversham schritten, in die Besprechung eines Thema's vertieft, mit einander voran und Ridley und Miriam folgten hinterdrein.

Sie hatte niemals nur im Entferntesten ein Gefühl von der Art empfunden, wie das war, welches sie jetzt bewegte und von welchem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Ridley erkannte weit besser als sie den Eindruck, den er machte; er fühlte sich natürlich geschmeichelt und überdies auch wirklich angezogen. Noch nie hatte er ein Mädchen kennen gelernt, welches mit Miriam zu vergleichen gewesen wäre. Ihr Zigeunerteint und ihre

innigen, ausdrucksvollen Augen erschienen ihm höchst eigenthümlich und interessant.

Er seinerseits that alles Mögliche, um interessant zu sein und übertraf sich selbst an Liebenswürdigkeit.

Es gelang ihm nur zu gut.

Der Vater wendete sich dann und wann herum und sah die Beiden miteinander gehen. Er gewahrte, wie er sich mit lebhaftem Ausdrucke gegen sie neigte und wie sie ihre schönen Augen zu ihm emporwendete und in einem Ton antwortete, der zu sanft und leise war, um weit gehört zu werden.

Und Mr. Feversham sagte zu Abel:

„Erzählen sie mir noch etwas mehr über diesen jungen Mann — er scheint ein geistreicher Mensch zu sein — man kann wohl erwarten, daß er mit der Zeit noch ein berühmter Mann werden wird."

Und Abel antwortete:

„Ja, er ist wirklich ein geistreicher Mann und es läßt sich erwarten, daß er in der Politik eine hervorragende Rolle spielen wird. Aber es fehlt ihm noch an Lectüre — es fehlt ihm an Lectüre; ohne Lectüre ist der gescheidteste Mann auf der Erde im Grunde genommen doch nur ein halber Mann."

„Was Sie da sagen, überrascht mich; junge Leute von Talent finden in der Regel so viel Geschmack am Lesen, daß sie sich in dieser Beziehung selbst unterrichten — Niemand weiß wie."

„Das ist bei diesem aber nicht der Fall, obschon er auf einem oder dem andern Wege eine ziemliche Masse Zeugs in den Kopf bekommen hat; aber er hat seine Zeit nicht gut angewendet. Es wäre ja rein unmöglich, daß ein junger Mann, der Schule und Universität besucht hat, so unwissend wäre, wenn er eben seine Zeit nicht vergeudet hätte."

Der Einsiedler schüttelte den Kopf. Er hatte eine sehr geringe Meinung von der Universitätsbildung und gehörte vielmehr zu denen, welche die Vervollkommnung ihres Wissens auf Kosten aller vorhandenen Dinge suchen. Der Leser wird ihn entschuldigen; er lebte in den Ideen seiner Zeit.

Ein Zweifel an dem Werthe der Universitätsbildung brachte Abel, der ein ausgezeichneter Mathematiker und Kenner der alten Autoren war, allemal in Harnisch. Er wußte nach dem, was er selbst gewonnen, was an jenen Sitzen der Gelehrsamkeit von jedem zu gewinnen war, sobald er nur den guten Willen hatte, die ihm dargebotenen Vortheile zu benutzen.

Er sagte daher:

„Diejenigen, die nichts lernen, wo so viel zu lernen ist, sind, ich sage das nochmals, entweder faul oder etwas noch Schlimmeres."

Der Vater drehte sich wieder herum und sah zurück. Die beiden jungen Leute waren noch weiter entfernt als vorher und in ein immer eifrigeres Gespräch mit einander vertieft.

„Etwas noch Schlimmeres! — Lasterhaft, wollen Sie wohl sagen? Ist das der Fall mit diesem jungen Mann gewesen?“

„So viel ich weiß, nicht,“ sagte der gutmüthige und kurzsichtige Abel; — „nein, ich könnte mir's nicht denken. Er scheint ein so guter und manierlicher junger Mann zu sein, wie ich nur je in meinem Leben einen gesehen. Seitdem er bei mir ist, ist er immer sehr fleißig über seinen Büchern gewesen. Ich meine nur nach dem, was er zuweilen im Gespräch fallen läßt, hat er auf der Universität zu viel Zeit mit Reiten, Fahren und andern Vergnügungen verschwendet. Es ist das aber ganz natürlich, die jungen reichen Leute machen es alle so. Hier kann nur eine Reform abhelfen — eine gründliche Reform.“

„Wissen Sie etwas von seinen Eltern?“

„Es sind Leute von bedeutendem Vermögen, aber in anderer Beziehung eben nichts Außerordentliches. Es scheinen gutmüthige Leute zu sein, die den jungen Mann wahrscheinlich machen lassen, was er Lust hat. Daraus erklärt sich alles — daraus erklärt sich alles.“

Die beiden Männer waren stehen geblieben, während sie so mit einander sprachen und die jungen Leute kamen an sie heran. Die Paare gestalteten sich nun anders, denn Abel und Miriam gingen voran und der Vater und Ridley folgten.

Diesesmal gab letzterer vorsätzlich oder unwillkürlich sich mehr als gewöhnliche Mühe, sich liebenswürdig

zu machen. Er entzückte Mr. Feversham durch sein angenehmes Wesen, er erregte seine Bewunderung durch seine geistreichen und schlagenden Bemerkungen und schmeichelte ihm auf die verführerischste Weise durch seine Uebereinstimmung mit den meisten seiner eigenthümlichen Ansichten.

Auch über Gegenstände der Moral sprach er so richtig und gut — ach wer könnte das nicht — daß, als sie sich zum Thee niedersetzten, denn sie fanden Beide zu viel Vergnügen an einander, als daß sie sich eher hätten trennen sollen, als es unbedingt nothwendig war, Ridley in der guten Meinung des Vaters sich einen eben so hohen Platz errungen hatte, als in der Bewunderung der Tochter.

Nachdem man auf diese Weise ein Paar Stunden in heiterer Geselligkeit hingebracht, dachten die beiden Wanderer an den Heimweg und alle vier gingen zu dem Gartenpförtchen hinaus, denn Abel hatte Mr. Feversham und seine Tochter gefragt, ob sie ihn und seinen Freund an dem wunderschönen Abend nicht ein Stück Weges begleiten wollten.

Mr. Abel und sein Freund vertieften sich bald in einen gelehrten Streit über das Erscheinen des erwarteten Kometen und Ridley ging wieder mit Miriam hinterdrein und seine Stimme war sehr leise und sanft. Allerdings sagte er nichts, was eine bestimmte Bedeutung gehabt hätte, wenn man die Worte an und

für sich betrachtete, aber dennoch begann Miriams Herz immer stärker und stärker zu klopfen.

Nach einiger Zeit kamen sie an den dunkeln, schattigen Eingang des Hohlweges, durch welchen der Pfad der Wanderer führte und hier trennten sie sich.

Abel und Mr. Feversham standen noch eine Weile bei einander, weil ihr wissenschaftlicher Streit immer noch nicht beendet war und Ridley benutzte diese Verzögerung, um wiederholt Miriams Hand zu fassen und die Versicherung auszusprechen, daß er, wenn es ihm erlaubt wäre, recht bald wieder die Wonne dieses, des schönsten, Abends seines Lebens aufsuchen würde.

Der Vater und die Tochter wandelten schweigend ihren Rückweg — er emsig beschäftigt, im Kopfe und ohne die Hülfe von Zahlen sich noch einmal die Berechnung vorzuführen, auf welche er seine Argumentation gegründet hatte, so daß er, wie dies bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich geschah, die Gegenwart seiner Tochter gar nicht zu bemerken schien. Diese hielt auch nicht mehr seine Hand, wie sie sonst zu thun pflegte, sondern ging langsam hinter ihm drein in einer süßen Verwirrung wonniger Empfindungen, welche sie weder näher zu untersuchen noch zu verstehen sich bemühte.

Hatte die Trennung des heiligen Bandes, welches sie umschlang, schon begonnen?

Viertes Kapitel.

„Ecco io n'chino le braccia, et' appresento
Senza difesa il petto — or che nol fiedi?
Vuoi ch'agevoli l'opra? — I'son contento.“
Tasso.

Miriam lernte mit einer Tiefe, einer Kraft, einer Leidenschaft, einer Schwärmerei und einer Reinheit lieben, welche vor ihr selbst, leider! alle die verderblichen Fehltritte rechtfertigte, zu welchen ihre Leidenschaft sie trieb.

Ridley kam sehr oft — er kam immer öfter.

Mr. Feversham ward endlich aufmerksam und unruhig.

Es giebt Fälle, in welchen selbst Derjenige, dessen Meinungen ungemein excentrisch sind, dennoch zu der Ansicht und dem Urtheile gewöhnlicher Menschen zurückkehrt. Von welcher Art auch seine Theorien sein

mochten, so war doch kein Mensch auf Erden im Punkte weiblicher Ehre empfindlicher, als eben Feversham. Es dauerte einige Zeit, ehe er bei seinem nachdenklichen zerstreuten Wesen die Annäherung der Gefahr ahnte, aber als einmal der Argwohn in sein Gemüth eingedrungen war, da war es auch genug.

Nach einer kurzen Erklärung mit Ridley untersagte er ihm den ferneren Besuch seines Hauses.

Der erste strafbare Schritt, zu welchem Miriam sich verleiten ließ, war der, daß sie ihren Vater hinterging.

Es war für Ridley sehr leicht, eine jener Geschichten zu erfinden, durch welche so manches edelmüthige, vertrauende Herz getäuscht worden ist.

Er stellte ihr vor, daß es ihm unmöglich sei, dem Verlangen ihres Vaters, eine sofortige und offenkundige Ehe mit ihr einzugehen, zu entsprechen, ohne seine Eltern zu beleidigen und die glänzenden Aussichten zu verscherzen, die sich gerade jetzt vor ihm öffneten.

Er sprach von einer heimlichen Vermählung, gestand dabei aber selbst zu, daß es vergeblich sein würde, ihren Vater dafür zu gewinnen, dessen Ansichten über diesen Punkt, wie er sagte, viel engherziger wären, als er von einem so helldenkenden, vorurtheilsfreien Manne erwartet hätte.

Er überredete sie durch Betheuerungen der glühendsten Anhänglichkeit — durch alle jene sophistischen Argumente, deren sich solche Männer bedienen und welche solche unerfahrene, vertrauensvolle Mädchen glauben — der Uneigennützigkeit seiner Leidenschaft und der Heftigkeit seiner Verzweiflung bei dem Gedanken an eine endliche Trennung.

Und mancher Abend sah dieses einst so ehrliche, unverdorbene Mädchen mit pochendem Herzen längs der Gartenhecke nach dem Platze hinschleichen, wo er seine Briefe versteckte. Sie las diese Briefe mit all' der zitternden Spannung; sie war bereit, ihr Schicksal sofort und ohne Rücksicht auf sich selbst den Interessen ihres Geliebten zu opfern.

Es ward Ridley nicht schwer, sie zu überreden, daß ihr Vater trotz seiner scheinbaren Hartnäckigkeit in diesem Punkte doch nicht umhin könne, die unveräußerlichen Rechte der Liebe in demselben Lichte zu betrachten, wie so viele Enthusiasten jener Zeit sie zu betrachten vorgaben oder auch wirklich betrachteten — kurz, daß unter diesem geheiligten Namen alles vergeben werden würde und alles vergeben werden müsse.

Er sprach von einer heimlichen Vermählung, aber er hatte nicht die entfernteste Absicht, sich in dem vorübergehenden Enthusiasmus des Augenblicks — und wie schnell vorübergehend ein solcher Enthusiasmus war, das hatte seine eigene Erfahrung ihm nur zu wohl

gelehrt — an ein Mädchen zu fesseln, welches an Rang und Vermögen so tief unter ihm stand.

Sich jetzt schon zu verehelichen, war überhaupt allen seinen Plänen und Wünschen entgegen, sich aber an eine solche Kette zu schmieden, wenn sie nicht für ihn zugleich das Mittel war, sich bedeutende irdische Vortheile zu sichern, das würde er für den Gipfelpunkt von Abgeschmacktheit und Thorheit gehalten haben.

Und dennoch liebte er dieses interessante Geschöpf wirklich, das heißt, in so weit ein so hartes, in der Welt so verstocktes Herz überhaupt zu lieben fähig war.

Und wie herzzerreißend war der Augenblick ihres Scheidens, als sie allen Qualen des Schmerzes preisgegeben, dennoch voll Edelmuth und Selbstverleugnung darauf bestand, daß er den Befehlen seines Vaters gehorche und als sie sich entschlossen zeigte, lieber jeden Schmerz über sich ergehen zu lassen, als bei der glänzenden Laufbahn des Ruhmes und Glückes, welche sich ihm öffnete, ein Hinderniß für ihn zu sein — als er sie die Thränen niederkämpfen sah, welche sich ihr in die Augen empordrängten, während sie ihm versicherte, daß sie standhaft bleiben werde und recht wohl einstweilen von jenen wonnigen Briefen leben könne, die er ihr jeden Abend, wenn der geschäftige Tag vorüber wäre, zu schreiben versprach und auch wirklich zu schreiben beabsichtigte.

Bei jenem herzzerreißenden Auftritt, als sie nach unzähligen Abschiedsworten endlich schieden und er sie,

als er sich herumwendete, nachdem sie sich allein glaubte, sah, wie sie sich auf das Gras niederwarf und in der Verzweiflung, welche sie so edelmüthig vor ihm zu verbergen sich bemüht, die Arme ausstreckte, — ja, in diesem Augenblicke ward auch er weich und als er sich losriß, gelobte er sich selbst, daß Miriam nicht dem Verderben geweiht werden dürfe; daß die Zeit kommen sollte, wo dieses Herz reiner als Gold, den Lohn seiner warmen aufopfernden Anhänglichkeit finden würde. Er nahm sich vor, bald Mittel aufzusuchen, um sie wieder sehen und sprechen zu können und den Sonnenschein dieses freundlichen lieben Antlitzes wieder leuchten zu lassen und daß früher oder später sie mit ihm den Platz in der Gesellschaft einnehmen sollte, dessen Werth er so gut verstand, während sie in ihrer Einfalt und Schwärmerei sich keinen Begriff davon machen konnte.

Von dem Punkte, wo er sich umdrehte, um zurückzublicken, sah er ihr nach. Es war ihm, als könnte er sich nicht so losreißen.

Er kehrte einige Schritte zurück — er hörte ihr angst- und verzweiflungsvolles Stöhnen! Sein guter Engel — alle Menschen haben ihren guten Engel und lange weilt der himmlische Bote, ehe er weinend entflieht — sein guter Engel drängte ihn, zurückzukehren, dieses verlassene, verrathene, edelmüthige, vertrauensvolle und liebende Herz an das seine zu drücken und vor Gott und Menschen laut jene heiligen Bande zu verkünden,

welche sie Beide umschlangen. Es war der Wendepunkt seines Schicksals.

Die Wahl, welche in heiligen Mysterien, Legenden oder Fabeln vom Anbeginn der Welt dem Menschen vorgemalt worden.

Aber der böse Rathgeber in seinem Innern triumphirte, der Versucher flüsterte von Spott, Hindernissen, Verlegenheiten — von einer Laufbahn, die zu erhaben war, als daß sie durch im Vergleich zu höheren Bestrebungen so unbedeutende Rücksichten unterbrochen werden dürfte — von einem andern Mal, wo alles wieder gut gemacht werden könnte.

Und Ridley wendete sich ab und vorfolgte den Weg weiter, der nach dem Punkte führte, wo die Post von Carlisle nach London vorüberkam.

Er setzte seine Reise weiter fort und so wie Zeit und Entfernung ihn von dem Schauplatze trennten, wo diese romantische Episode seines Lebens stattgefunden hatte, war das Gefühl der Reue, womit er sie betrachtet, als sie von ihrem Schmerz überwältigt ausgestreckt auf der Erde lag — sie, die er einst als das Ebenbild des Glückes und der Heiterkeit gesehen — vergessen; andere Gedanken, Pläne und Wünsche begannen sein Gemüth zu beschäftigen und ehe noch der Postwagen über das Steinpflaster Londons rasselte, war Ridley, so zu sagen, wieder er selbst.

Aber dennoch verlangte die Erinnerung zuweilen ihre Rache.

In mancher stillen Stunde der Nacht, in mancher kurzen Pause inmitten der geräuschvollen und interessanten Beschäftigungen seines täglichen Lebens, in jenen Augenblicken, wo der Geist erschlafft, die Phantasie sich umwölkt und die Eitelkeit alles Irdischen sich der unsterblichen Seele aufdrängt — in diesen Augenblicken tauchte jenes Bild wieder auf.

Die Erinnerung an jene ehrliche vertrauensvolle Liebe, die so schändlich verrathen worden, verfolgte ihn und jenes Antlitz, in welchem sich der niedergekämpfte Schmerz malte und jenes letzte Stöhnen stellten sich ihm so deutlich dar, daß er zuletzt das Bild wirklich zu sehen und den Ton wirklich zu hören glaubte.

Einige wenige abgerissene Scenen werden den Leser eine so genügende Kenntniß von diesem Theile meiner Geschichte geben, als ich im Hinblick auf das Ganze für nothwendig halte.

Die letzten Folgen dieser tragischen Geschichte von Schuld und Verirrung zu erzählen, ist meine hauptsächliche Absicht, so daß der gegenwärtige Theil mehr als eine Art Vorspiel oder Einleitung zu dem Uebrigen zu betrachten ist, denn als die Geschichte selbst.

Fünftes Kapitel.

„. . . . Er vor allen Uebrigen
Ragt an Gestalt und Haltung stolz empor,
Gleich einem Thurme."

Milton.

Ridley, der mit dem glänzendsten Erfolge wieder in seine parlamentarische Laufbahn eingetreten war und sich schnell Ansehen und Macht erworben hatte, kam eines Abends, nachdem er durch eine begeisterte Rede abermals alle Zuhörer mit sich fortgerissen, nach Hause und sah hier einen Brief mit mehrern andern auf seinem Schreibtisch liegen.

Er kannte die Handschrift nur zu gut. Es war ein voller Monat vergangen, seitdem er ein Wort auf diese herzzerreißenden Briefe geantwortet — diese Briefe, wo das Bemühen, den Kummer der Schreiberin zu

verhehlen, den Jammer, der sich nicht verbergen ließ, nur noch unverkennbarer zu enthüllen schien.

Er hatte schon die Maßregeln getroffen, die nach seiner Meinung Miriams gegenwärtige Lage nöthig machte. Mit seinem Gelde konnte er ja sehr freigebig sein und er ward der Sache allmälig überdrüssig, da er sich ja bewußt war, Alles gethan zu haben, was man unter solchen Umständen von einem Manne seines Standes erwarten konnte.

Wenn Nationen mit einander auf Leben und Tod kämpften, wenn Welten in Vernichtung und Verwirrung sanken, was kam dann auf ein gebrochenes Herz in einem unbekannten Winkel des Landes mehr oder weniger an?

Er überflog den Brief und warf ihn dann in das Feuer.

Den nächsten Tag war ein großes politisches Diner mit einem am Abend darauf folgenden prachtvollen Bankett und Ball.

Ridley war die Hauptperson bei dem Diner und der Stern des Abends.

Die lange Reihe der Gemächer strahlt im Glanze unzähliger Lichter, die mit reichen Gemälden geschmückten Wände sind mit Kränzen der schönsten Blumen geziert, welche die kostbaren seidenen Tapeten und die

goldenen Simse fast ganz verdecken. Die Musik des ausgewählten Orchesters tönt durch diese hohen Hallen und man hört die Tritte der heiteren Tänzer. Es ist ein königliches Fest, dem auch wirklich königliche Personen beiwohnen.

Und schöne Frauen — schön wie Engel in ihren leichten, wehenden Gewändern, ihrem Blumenschmuck, ihren Augen, welche funkeln wie Sterne und ihrem bezaubernden Lächeln.

Und andere reich vom Glück beschenkt, ohne von der Natur vergessen worden zu sein — im Besitze von fabelhaften Reichthümern — und mit dem besten Blute Englands in ihren Adern.

Und er, Ridley, ist der Stern des Abends.

Es war genug, um das standhafteste Herz wankend zu machen, aber das seine wankte nicht. Die arme Miriam, hätte sie die Unbefangenheit sehen können, mit welcher er in diesem Augenblicke des Triumphs sich von den blitzenden Augen und freundlichen Mienen abwendete, welche ihn begrüßten — sie würde sich wenigstens vor den Qualen der Eifersucht sicher gefühlt haben.

Doch man folge ihm, während er mit jener Miene einfacher Würde und heiterer Unbefangenheit den Saal hinaufgeht, und betrachte das Bild, vor welchem er jetzt im Begriff steht, niederzufallen. Er hat auf geheimnißvolle Weise einen Wink in dieser Beziehung erhalten.

Man hat ihn aufmerksam gemacht, daß das unermeßliche Vermögen, der hohe Rang und das blaue Blut der Lady Angelina, in Verbindung mit seinen unbestreitbaren Talenten, Alles gewähren würde, was dazu gehöre, ihn zu einem der angesehensten und einflußreichsten Männer der drei Königreiche zu machen.

Lady Angelina saß neben ihrer Mutter, mit ihrem Fächer in der Hand, hoch unter den Exclusiven, mit jener Miene unerschütterlicher Gleichgültigkeit gegen alles, was um sie her vorging, welche als das beste Kennzeichen unbestreitbarer Vornehmheit gilt.

Aber als Ridley sich näherte, da zitterte der Fächer und die kalten, ruhigen Augen senkten sich und eine leichte Röthe zeigte sich langsam wie ein Licht in einer Alabastervase auf dem bleichen Wachs dieser Wange.

Ihre Mutter saß neben ihr — eine stattliche, stolzblickende Dame von prachtvollem Wuchs und schönen Zügen und mit Diamanten bedeckt, um welche sie ein König hätte beneiden können.

Die Tochter aber war schlank, um nicht zu sagen hager, und ihr Gesicht, obschon hinsichtlich ihrer Züge tadellos, besaß kein Leben und wenig Anziehendes.

Lady Angelina hatte natürlich Schaaren von Bewerbern zu ihren Füßen gesehen, aber sie war unempfindlich geblieben bis jetzt.

Jetzt jedoch triumphirte der aufsteigende Stern Ridley's über ein Herz, welches kalt und hart war, wie Diamant und er fand sich nicht blos zur höchsten

Stellung in der politischen Welt erhoben, sondern wußte von nun an auch, daß die Welt des feinen Tones ihn beneidete und zwar um den Ruhm, diese beispiellose Eroberung bewirkt zu haben.

Ehrgeiz — Eitelkeit — ja, jene Art von Dankbarkeit, welche Jedermann für ein Herz fühlen muß, welches ihm unter solchen Umständen geschenkt wird, machte ihn für den Augenblick fast ganz betäubt.

Lady Angelina hatte eine gute Erziehung erhalten; ihre Manieren besaßen die feinste Politur, auch war sie nicht ganz ohne Talente. Er tanzte mit ihr, er setzte sich neben sie, er sprach mit ihr; ihr Arm ruhte auf dem seinen, als er sie nach dem Wagen ihrer Mutter geleitete.

Es war der bezauberndste Abend, der ihm je in seinem Leben beschieden gewesen.

Er warf sich, müde und angegriffen von so vieler Aufregung, auf sein Bett und träumte von künftigen Tagen des Glanzes.

Es war ein kalter Abend auf dem Lande, obschon die Kühle nicht von der Art war, daß man sie in London gefühlt hätte, wo die blendenden Lichter die Gluth des Feuers und der Uebergang von einem Schauplatz nach dem andern in wohlverschlossenen Wagen die Ab-

wechselung der Jahreszeiten, ausgenommen in ihren Extremen, unbemerkbar macht.

Es hatte geregnet — kalt und nebelig — und die Luft war rauh und unfreundlich; die Bäume waren leicht mit Grün gefärbt, aber die Sonne war verborgen und der Himmel senkte sich tief herab. Es war ein Abend, an welchem man gern von der zögernden Dämmerung sich abwendet, indem man die Gardinen eine Stunde früher schließt, ein tüchtiges Feuer anzündet und sich behaglich daneben niedersetzt.

Miriam konnte es im Hause nicht aushalten. Der Regen hatte sie den ganzen Tag am Ausgehen gehindert, aber ihr Vater war beschäftigt gewesen wie gewöhnlich und hatte sie dadurch der täglich und stündlich schwerer werdenden Mühe überhoben, ihn durch ihr Gespräch zu erheitern zu suchen, wie in besseren, glücklicheren Tagen, und vor ihm zu erscheinen wie möglich.

Das kleine Zimmer, welches sie für sich hatte und in welchem sie so zufrieden und glücklich gewesen, schien sie jetzt ersticken zu wollen; die Decke kam immer tiefer herab und der enge Raum zwischen den Mauern gewährte keine Erleichterung, als sie so hin und her ging, denn still sitzen konnte sie nicht.

Der Regen schlug fortwährend an das Fenster und sie ging in der kleinen Zelle mit der stumpfen, rastlosen Unruhe eines in seinem Käfig eingekerkerten Bewohners des Waldes auf und ab.

Ihr Tuch war in ihrer Hand — es war ganz durchweicht, aber ihre Augen waren jetzt trocken und von Zeit zu Zeit ging sie an ihren kleinen Waschtisch, benetzte das Handtuch und badete ihre Augen und dann ging sie nach dem Fenster und sah verzweifelnd und ungeduldig hinaus nach dem bleifarbenen Himmel und rang die Hände und ging dann wieder in dem kleinen Zimmer hin und her.

Endlich mit schüchternem, ängstlichem, halb schuldbewußtem Blick öffnete sie ihre Thür und horchte.

Ihr Vater schien noch in seinem Studierzimmer beschäftigt. Sie trat wieder zurück, betrachtete sich im Spiegel, zog ihr Haar über die Augen und über ihre verfallenen Züge, fuhr wieder mit dem Handtuch über das Gesicht, um die Spuren ihrer Thränen zu verwischen und sah sich von Zeit zu Zeit mit einem vor Ungeduld zitternden Herzen um und fühlte eine Angst, von der sie sich selbst keine Rechenschaft zu geben vermochte.

Ach wohin war ihr sonst so stolzer und muthiger Geist entflohen?

Sie nahm ihren Hut und Mantel und legte beides eiligst an. Die Sonne war untergegangen — es war gerade noch Zeit, nach dem Postbureau zu eilen und nach Briefen zu fragen. Es mußte noch dunkler sein, bevor sie in die Stadt kam — das Postbureau befand sich in einem Nebengäßchen — sie konnte erwarten, daß Niemand sie bemerken würde.

Der Leser wird schon von selbst vermuthen, daß das einsiedlerische Paar nicht viele Correspondenten hatte. Die Briefe blieben daher gewöhnlich liegen, bis sie geholt wurden. Erst seit den letzten wenigen Monaten war diese Verzögerung unerträglich geworden und Miriam wußte, so oft sie einen Brief von Ridley erwartete, es möglich zu machen, sich durch eine Hinterthür aus dem Garten hinauszustehlen, nach der Stadt zu eilen und den Brief selbst zu holen.

Ach, sie ahnte nicht, in welch' eine Tiefe des Elendes sie sich durch diese Abweichung von der Pflicht, womit sie die Fortdauer ihres Verhältnisses zu Ridley vor ihrem Vater geheimgehalten, gestürzt hatte. Bis jetzt war eben das Bewußtsein, ihren Vater hintergangen zu haben, die peinlichste ihrer Empfindungen gewesen, aber die zunehmende Kälte in Ridley's Briefen und die lange Zeit, welche jetzt von dem einen bis zum andern verstrich — das war es, was sie in die furchtbare Aufregung versetzt hatte, in der wir sie jetzt sehen.

Aber heute Abend mußte ein Brief da sein.

Endlich mit zitternden Händen und tief erröthender Wange hatte sie ihm, den sie als ihren Gatten betrachtete, geschrieben, um ihm jenes Geheimniß zu bekennen, welches einer geliebten und anerkannten Gattin so theuer, in Umständen, wie Miriams, aber so furchtbar und schrecklich ist. Sie hatte an Ridley geschrieben und ihm die wirklichen Umstände, in welchen sie sich befand, mehr angedeutet, als mit klaren Worten

gesagt; sie hatte ihn beschworen, ihr, wenn ihr Frieden und ihre Ehre ihm etwas gelte, zu erlauben, ihren Vater von Allem, was vorgefallen, in Kenntniß zu setzen.

„Nur meinem Vater, theurer Ridley, — und unter dem Siegel des strengsten Geheimnisses, welches ich, so lange Du es nicht erlaubst, niemals — niemals brechen werde. Ich bin Dein — nur Dein. Mein ganzes Herz, meine Seele und mein Leben sind Dein und Du magst darüber verfügen, wie Du es für Dich selbst am besten hältst. Zufrieden, ja glückselig in Deiner Liebe, macht der Gedanke, daß Du froh und glücklich bist, mir selbst die Trennung von Dir erträglich. Schmach, Schande, alles um Deinetwillen werde ich so lange, als Dein Interesse verlangt, daß das Geheimniß zwischen uns bewahrt bleibe, gern und muthig tragen. Was ist mir die Welt? Ich habe sie nie gekannt — ich habe sie nie gebraucht. Ich hatte, ehe ich Dich sah, nur eine Liebe auf Erden und dies war die zu meinem Vater. O Ridley, wenn ich bedenke, was ich gethan — daß ich sein Vertrauen verrathen habe und seinen Befehlen ungehorsam geworden bin! — Doch Du sagst mir, es gebe noch eine höhere Pflicht als diese — die Liebe zu dem Auserwählten des Herzens sei ein stärkeres Band. Ach, ach, ich fühle, daß dies wahr ist. Du sagst, wir wählten ja unsere Eltern nicht — aber uns einander hätten wir gewählt. Ach, ach, Ridley — mein theurer Ridley — warum beginne

ich diese Dinge zu wiederholen? Gatte! — Geliebter! — ich erkenne Deine Macht. Ich bin blos auf Erden, um von Deinem Willen beherrscht zu werden. Thue mit mir, wie es am besten ist — laß nicht mein Glück — ja laß nicht einen Gedanken an mich ein Hinderniß für Dein Emporkommen und Dein Glück sein. Darf wohl eine kleine, unbedeutende Wolke die Sonne auf ihrer Bahn verdunkeln wollen? Aber laß mich mein Unrecht an meinem Vater wieder gut machen. Ach Ridley! — bedenke — ein Vater! — Ridley, theurer Ridley — kannst Du nicht schon — — Ach Theurer! — wenn ich bedenke — auf meinen Knieen — Ridley, laß mich meinem Vater Alles sagen — —"

So hatte sie gebeten und gefleht.

Sie bettelte bei dem Manne, den sie zu ihrem Herrn erwählt, demüthig um diese einzige Erlaubniß für die vielen Opfer, die sie gebracht. Zitternd, schaudernd, zuweilen von neuen wonnigen Gefühlen der Freude und Hoffnung belebt, zuweilen von Reue und Angst niedergedrückt — so hatte sie geschrieben und heute mußte die Antwort kommen.

Es begann zu regnen und der Wind wehte kalt und pfiff unter den Bäumen, als sie zu dem kleinen Thore hinauseilte. Rasch hatte sie den kurzen Weg zurückgelegt, bald schlich sie in dem wohlbekannten Gäßchen hin und pochte mit zitterndem Finger an das Fenster des Postmeisters.

„Sind Briefe unter C. A. poste restante Kettlewell da?“

Er sah die Briefe in seiner gewöhnlichen kaltblütigen, gleichgültigen Weise durch.

„Ich glaube nicht, daß welche da sind.“

Sie wendete sich ab und ihr Herz drohte zu bersten.

„Warten Sie, warten Sie! — Da ist einer.“

Die weiße, dünne, ungeduldige, zitternde Hand riß ihn durch das Fenster an sich.

„Kostet acht Pence.“

Die andere Hand wirft das schon bereit gehaltene Geld hin und mit einem vor Extase wildklopfenden Herzen und glühenden Wangen, während ihre Augen sich mit dankbaren Thränen füllen, eilt sie davon.

Es war noch hell genug, um draußen im Freien lesen zu können.

Sie konnte nicht warten, bis sie nach Hause kam. Sie setzte sich auf einem abgelegenen wohlbekannten Platze auf einen großen bemoosten Stein nieder, wo sie so oft mit einander gesessen. Sie drückte den Brief immer und immer wieder an ihre Lippen, sie wollte die Wonne des Augenblicks gern um einige Secunden verlängern und dann erbrach sie das Siegel und las.

Sechstes Kapitel.

„Der Wechsel war sehr hart, die Zeit war schlimm;
Wir hatten keine Hoffnung mehr und keinen Trost."
Wordsworth.

Ridley an Miriam.

„Ich komme so eben spät nach Hause und finde Deinen Brief. Ich schreibe Dir sofort wieder. Bist Du wahnsinnig? Deinem Vater willst Du es sagen! — Was denkst Du? Du würdest uns Beide ruiniren — Dich zuerst, denn ich schwöre zum Himmel, wenn Du Dich nur einen Augenblick lang einer solchen Thorheit, Schwäche und Verrätherei fähig glaubtest — möchte daraus kommen, was da wollte, Du würdest mich niemals wiedersehen! Du kennst nicht die Unermeßlichkeit der Verlegenheit, welche Du mir bereiten würdest. Um's Himmels willen bewahre Dein Geheimniß ängstlicher als je! In Bezug auf das, was Du andeutest, hoffe ich, daß Du Dich

irrest; sollte aber das Schlimmste wahr sein, so habe nur ein wenig Geduld — ich werde sorgen, wenn es nöthig wird. Ich muß meinen Brief schließen, wenn er nicht zu spät auf die Post kommen soll und ich kann nur wiederholen, daß, wenn Dir an meiner Liebe etwas gelegen ist, oder Du mein äußerstes Mißfallen fürchtest, Du auch selbst den vier Wänden Deines Zimmers nicht mit einem Hauche verrathen wirst, was zwischen uns vorgegangen ist."

„G. R."

Er ist in Gala gekleidet und auf der heitersten Laune und steigt eben in dem Augenblicke, wo Miriam dies liest, in den Wagen, um wieder zu einem großen Gastmahl zu fahren.

Und sie — den Brief in ihrer zitternden Hand krampfhaft zusammengeballt, unempfindlich gegen den Regen, der von ihrem Hute und Haar herabströmt und gegen den Wind, welcher ihre Glieder erkältet, aber ein Herz, welches schon kalt ist, wie Stein, nicht noch mehr erkälten kann — sitzt hier und blickt auf und ab, unter einer Wucht von Jammer, wie nur Frauen fühlen und Männer zufügen können.

So saß sie da und wiegte sich wild hin und her, sie wußte nicht wie lange; dann fiel ihr plötzlich ein, daß ihre Abwesenheit Verdacht erregen, daß ihr Vater sie vermissen, daß irgend etwas sie verrathen könne,

— daß Ridley sehr, sehr böse sein — daß er ihr niemals vergeben würde.

Sie stand eiligst auf und eilte, vom Regen durchnäßt, aber ohne eine Thräne in den Augen, weiter nach Hause. Die Furcht, Ridley zu beleidigen, beherrschte jedes andere Gefühl. Sie raffte alle noch übrigen Kräfte zusammen, als sie die Küchenthür erreichte. Hier sagte sie Peggy, der Hausmagd, der Regen habe sie überrascht, sie sei ganz durchnäßt und müsse zu Bett gehen.

Auf diese Weise gelang es ihr, die Treppe hinaufzukommen und ihre Thür zu verschließen.

Sie warf ihre Kleider ab, um sich sofort zu Bett zu begeben und auf diese Weise ihrem Vater auszuweichen.

Peggy hatte ihm aber schon gesagt, in welchem Zustande Miriam nach Hause gekommen war und jetzt hörte man seinen Schritt die Treppe heraufkommen.

Er pochte an die Thür und sagte in seinem gewohnten freundlichen Tone:

„Liebes Kind, kann ich hineinkommen? Du bist naß geworden, wie ich höre. Aber auch an einem solchen Abend auszugehen! — Du mußt überhaupt Dich besser in Acht nehmen, Miriam. Es ist mir in der letzten Zeit so vorgekommen, als sähest Du nicht mehr so wohl aus, wie sonst. Laß mich Deinen Puls fühlen — er geht sehr schnell, aber Gott sei Dank, nicht fieberhaft. Ich will Dir einen Trank holen, der Dir

gutthun wird. Liebes Kind, um Deines armen alten Vaters willen sei nicht wieder so unvorsichtig."

Es war gut, daß er fortging, um die Medizin zu holen, als er dies sagte.

Sie wendete ihr Gesicht nach der Wand und stöhnte.

Dann rieb sie sich rasch die Augen mit ihrem Tuche und als er zurückkahm mit seinem freundlichen, väterlichen Gesicht, so voll von Liebe und Besorgniß, und sie so zärtlich ansah, da hefteten sich ihre großen Augen einen Augenblick lang auf sein Gesicht, wendeten sich aber im nächsten Augenblicke wieder ab.

Der Ausdruck war von der Art, daß der Vater sich über sie beugte und in ernstem Tone sagte:

„Es ist etwas mit Dir, Miriam — ganz gewiß ist etwas mit Dir; sage es doch Deinem armen Vater, Kind, Du wirst doch vor mir kein Geheimniß haben?"

„O nichts, nichts ist mir! Ich dachte nur darüber nach, wie gut Du bist — wie unendlich gut — und wie wenig — wie wenig —"

Sie stockte.

„Nun, wie wenig —? Was wolltest Du sagen, mein Kind."

„Wie wenig ich es Dir vergelten kann," sagte sie und erröthete selbst über diese ausweichende Antwort.

„Wolltest Du wirklich weiter nichts sagen?"

Er sah sie einen Augenblick lang an — ein leichter, unklarer Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit, daß sie zum ersten Male in ihrem Leben einen Theil dessen, was

sie dachte, ihm verhehlt habe, durchzuckte ihn. Aber Eifersucht oder Argwohn waren ihm fremd. Er empfand diesen Argwohn nur einen Augenblick lang und im nächsten machte er sich schon selbst Vorwürfe darüber — er beleidigte ja dadurch seine Miriam.

„Thörichtes Kind," sagte er, indem er sanft ihre Wange klopfte, „Du bist ängstlich und aufgeregt. Schlafe — schlafe und sei überzeugt, daß Deine Liebe selbst einen weit bessern Vater, als ich im Stande gewesen bin, zu sein, reich belohnen würde."

Und er bückte sich nieder, küßte sie auf die Wange und ging fort, in der festen Meinung, daß der Weg, den sie bei dem heftigen Regenwetter gemacht, ihre Kräfte allzusehr angegriffen habe.

Am nächsten Morgen beim Frühstück sahen sie einander wieder.

Miriam hatte den Brief unmittelbar nach dem Erwachen nochmals gelesen und der Eindruck, den er jetzt bei kälterer Ueberlegung auf sie machte, war noch peinlicher, als der erste Schlag, so daß dadurch vollständig die hoffnungsvollen Träume zerstört wurden, mit welchen sie sich endlich nach mehreren durchwachten Stunden in den Schlaf gewiegt hatte.

Die Kälte, die Grausamkeit, die niedrige Selbstsucht, die aus jeder Zeile sprachen, konnten selbst von ihrer blinden Liebe nicht ganz übersehen werden.

Was hatte sie zu erwarten? — Was sollte sie thun?

Jenes Geheimniß, welches Ridley nicht glauben zu wollen schien, war in der That eine Wahrheit, von deren Gewißheit jede Ader erbebte. Bald ward ihr Antlitz durch ein Gemisch von Verwirrung und Hoffnung purpurroth gefärbt und dann folgten Verwirrung und Scham, die Farbe schwand von ihrer Wange und sie ward todtenbleich.

In diesem Widerstreit der Gefühle hörte sie ihren Vater, welcher sie zum Frühstück rief und nachdem sie sich nochmals bemüht, alle Kräfte zusammenzuraffen, und nachdem sie nochmals den Spiegel zu Rathe gezogen, um zu sehen, ob sie die Spuren ihrer Thränen verwischt, schlich sie die kleine Treppe hinunter und trat in das Zimmer.

Der Morgen war kalt und als sie die Thür öffnete, sah sie ihren Vater vor dem Kamin knieen, um das feuchte Holz zum Brennen anzufachen und das Theewasser zum Kochen zu bringen. Er drehte sich herum und stand auf, als sie eintrat und rief:

„O lieber Papa, laß **mich** doch das machen. Mein Amt ist es, Dich zu bedienen.“

„Ja, mein Kind, es ist Dein Amt gewesen,“ entgegnete er, indem er auf sie zuging, seine weiße, dünne Hand auf ihren Kopf legte und das schöne, kastanienbraune Haar glattstrich; „aber es ist wirk-

lich Etwas mit Dir, Miriam. Ja, ja, mein Kind," fuhr er fort, als sie den Kopf wegwendete, ohne aber zu antworten, denn das Herz war ihr zu voll, als daß sie zu sprechen gewagt hätte; „es ist wirklich Etwas mit Dir! Doch, setz' Dich nieder an das Feuer, denn Deine armen, kleinen Hände sind kalt wie Steine. Ah, jetzt kocht das Wasser — ich werde Dir gleich eine Tasse heißen Kaffee machen und dann wollen wir ein wenig mit einander plaudern, wie Freunde, Miriam — wie die besten und treuesten Freunde, wie ein guter Vater und eine gute Tochter miteinander reden müssen. Also setze Dich, mein Kind."

Und er nöthigte sie mit sanfter Gewalt, auf seinem eigenen Lehnstuhle Platz zu nehmen, den er für sie an das Feuer gerückt, und begann dann den Kaffee zu bereiten.

Wie glücklich waren sie bis auf die letzte Zeit in ihrem einfachen Leben gewesen, als er in diesem Stuhl saß, mit seinem Buche auf dem Pulte neben sich und ihr zusehend, wenn sie eben so leichten Herzens als leichten Fußes beschäftigt war, ihm das Frühstück zurecht zu machen. Was war zwischen sie getreten? — Welcher finstere, verderbliche Schatten, der ihre ganze Stellung umkehrte und jedes Gefühl heiterer Liebe in Bitterkeit und Angst verwandelte? O wie zitterten ihre Lippen, als sie zu sprechen versuchte und wie bebte ihre Hand, als sie die Tasse an den Mund setzte.

Er setzte sich auf ihren kleinen Schemel und that, als wäre er nur mit Bereitung seines eigenen

Frühstücks beschäftigt, aber dann und wann warf er einen unruhigen Blick auf sie und jedes Mal befestigte sich in ihm die Ueberzeugung, daß wirklich Etwas mit ihr sei — daß blose Erschöpfung und ein leichtes Angegriffensein noch nicht die innerliche Aufregung erkläre, welche sie vergebens zu verbergen suchte.

Die Vermuthung, daß nicht alles in Ordnung — daß hier ein Geheimniß vorhanden sei, begann in ihm aufzudämmern — und welches Geheimniß außer einem konnte ein junges Mädchen von ihrem Alter wohl haben?

Sie fühlte, daß der freundliche, besorgte Blick ihres Vaters auf sie geheftet war und zwar mit einem forschenderen Ausdruck, als sie bis jetzt an ihm bemerkt hatte und aus Furcht, daß er eine Erklärung von ihr verlangen würde, die sie nicht zu geben wagte, stand sie, sobald sie ihren Kaffee getrunken hatte, auf und that, als ob sie eiligst das Zimmer verlassen müßte. Er aber legte seine Hand auf ihren Arm und drängte sie wieder auf den Stuhl zurück.

„Geh' jetzt nicht fort, Miriam," sagte er, „schenke Deinem Vater eine Viertelstunde. Seit einiger Zeit —"

„Ich wollte blos etwas holen — meine Arbeit — ich wollte mit Peggy sprechen," sagte sie zögernd und erröthend, indem sie aber doch wieder Platz nahm, weil sie nicht anders konnte.

Er hielt sie noch am Arme und damit gleichsam auf ihrem Platze fest und während sie mit niedergeschlagenen Augen und hochklopfendem Herzen und rasch

wechselnder Farbe vor ihm dasaß, betrachtete er eine Zeitlang schweigend ihr Gesicht und der Ausdruck seiner Züge ward immer trüber und wehmüthiger, bis er endlich ihren Arm losließ und ein wenig zurücktretend, aber die Augen immer noch zärtlich und mitleidig auf sie heftend, sagte:

„Du hast ein Geheimniß, welches Du vor Deinem Vater verbirgst, aber Du mußt mir Alles erzählen, mein Kind.“

Sie blickte schnell und unruhig auf, schlug dann die Augen wieder zu Boden und schwieg. Ein Seufzer, beinahe ein Schluchzen, schien sich Luft machen zu wollen, ward aber durch Willenskraft unterdrückt.

„Miriam,“ sagte er in einem ernsten und befehlenden Tone, den sie noch niemals von ihm gehört, „hier ist ein Geheimniß vorhanden — ich bin fest davon überzeugt — Du mußt es mir auf der Stelle sagen.“

Immer noch schweigend saß sie da, während ihre auf ihren Knieen ruhenden Hände krampfhaft zuckende Bewegungen machten.

Er sagte jetzt nichts weiter, sondern setzte sich ihr gegenüber und sah sie mit immer ängstlicherer Spannung unverwandt an.

Je mehr ihr Vater in sie drang und noch mehr, sowie sein zärtlicher Ton in einen befehlenden überging, desto mehr schien ihr Herz sich zu verhärten und zu verstocken.

So wie er sie ansah, schien ein neuer Ausdruck in diesem Antlitz, welches ein so treuer Spiegel jedes Eindrucks war, sichtbar zu werden. Allmälig gingen die wechselnden Farben in eine Art steiniger, aschefarbener Bläße über und ihr Auge war, als sie es aufhob, kalt und verschlossen.

Sie sah an seinem Auge, daß dasselbe sich mittlerweile eben so verändert hatte, wie das ihre. Das frühere Uebermaß von Zärtlichkeit hatte dem Kummer Platz gemacht, aber einem Kummer, in dem zugleich eine fast strenge Entschlossenheit lag, als er sagte:

„Miriam, daß ich nachläßig und unaufmerksam gewesen bin, gebe ich zu. Du hast keine Mutter gehabt, armes Kind" — hier nahm sein Auge wieder einen sanfteren Ausdruck an und er sagte in fast bittendem Tone: „Sage mir Dein Geheimniß, denn ich muß, ja ich will es wissen!"

Immernoch schwieg sie und hielt das Gesicht abgewendet und die Augen auf das Feuer geheftet.

Er glaubte, etwas Verstecktes und Hartnäckiges in ihrem Blicke zu sehen, was in ihm den Mann zu erwecken begann. Selbst in die Natur eines Vaters ist Etwas eingepflanzt, was ihn mit gerechter Entrüstung erfüllt, wenn sein Kind sich gegen ihn auflehnt.

„Miriam," sagte er, „dies ist das vierte Mal, daß ich spreche, und immer noch habe ich keine Antwort. Ich bestehe darauf, daß Du diesem seltsamen Schweigen ein Ende machst. Miriam, es besteht ein Geheimniß

zwischen Dir und mir — ich befehle Dir, es mir zu sagen."

Und als er dies sagte, stand er mit einer Miene voll Würde und Autorität von seinem Stuhle auf und stand vor ihr wie ein ruhiger, unbeweglicher Richter, welcher bereit ist, das Geständniß eines Verbrechers zu empfangen.

Aber sie redete nicht; sie schlug ein Auge auf, in welchem ein seltsames Gemisch des Ausdrucks zu lesen war; es lag darin Ueberraschung — die Ueberraschung eines Kindes, welches zum ersten Male einen Verweis erhält — dann Furcht und bange Scheu, aber auch unbeugsame Willenskraft.

Je mehr das Benehmen ihres Vaters männliche Entschlossenheit verrieth, destomehr war es ihr, als wenn sie die Gründe, aus welchen Ridley ihr befohlen, ihr Geheimniß vor ihrem Vater verschwiegen zu halten, zu verstehen anfinge und je mehr sie zu fürchten begann, daß ein rascher Schritt von seiner Seite Ridley wirklich in die Verlegenheiten bringen könnte, von welchen derselbe immerwährend sprach, desto fester nahm sie sich vor, zu schweigen.

Er sagte nichts weiter, sah sie aber fortwährend mit jener bestimmten, entschlossenen Miene an, welche eine Antwort auspreßt.

Endlich kam diese Antwort, wiewohl in sehr leisem Tone:

„Ich habe Dir ja schon gesagt, daß ich mich nicht recht wohl fühle — das ist Alles.“

„Miriam, wende Dein Gesicht nicht ab — sieh mich an. Kind, ich habe Dich in heiliger Achtung vor der Wahrheit erzogen — es ist dies die erste Pflicht, welche ein Mensch dem andern schuldig ist. Ich spreche jetzt nicht von Vater und Kind“ — seine Stimme schwankte bei diesen Worten und er schwieg einige Augenblicke, um seine Fassung wieder zu gewinnen, dann fuhr er fort:

„Blicke auf, Miriam, und sieh mich an, Deine Augen waren sonst der Spiegel der Aufrichtigkeit und Ehre — jetzt aber lese ich blos Trotz und Hartnäckigkeit darin,“ setzte er mit gebrochener Stimme hinzu, indem er sie anblickte und sich dann wegwendete.

„Nein, nein,“ sagte sie mit leiser, heiserer Stimme, welcher sie vergebens ihren gewöhnlichen Ausdruck zu geben sich bemühete, „nein — nein — nicht Trotz — nein — nein —“

„Nun, was ist es denn?“ fragte er, indem er sich ihr wieder näherte. „Was ist es denn, meine Miriam?“ fuhr er in dem freundlichsten Tone fort, erweicht durch die Veränderung, die über sie gekommen war, denn sie war auf ihre Kniee niedergefallen, hatte seine Hand ergriffen und sie an ihre Lippen gedrückt — „mein liebes Kind, ich bin ungestüm gegen Dich gewesen — mein gutes Kind, sage mir —“

„Nichts, nichts,“ murmelte sie.

Er entzog ihr enttäuscht wieder seine Hand, ging nach dem Fenster und sah in den Garten hinaus.

Sie stand auf und wollte sich aus dem Zimmer hinausschleichen, aber er drehte sich herum, als er hörte, daß sie sich bewegte, und rief:

„Du bleibst jetzt hier.“

Er stand an dem Fenster und dachte nach und je mehr er nachdachte, desto weniger wußte er, was er denken sollte.

Sein Verdacht würde sogleich auf Ridley gefallen sein, aber es waren jetzt beinahe fünf Monate her, seitdem Ridley abgereist war; bis zu der Zeit, wo er Mr. Abel's Haus verlassen, war Nichts vorgefallen, was im mindesten den Verdacht hätte erregen können, daß Miriams Herz nicht mehr frei sei.

Sie hatte offenbar Anfangs an Ridley's Gesellschaft Gefallen gefunden, aber die Vorsicht, welche ihr Vater gebraucht, und die Ruhe, mit welcher sie die von ihm befohlene Trennung hingenommen, hatte ihn darüber vollkommen beschwichtigt, so daß er schon seit geraumer Zeit weiter nicht mehr daran dachte.

Er war genöthigt gewesen, allein eine kleine Reise zu machen, um einen krank darniederliegenden Freund zu besuchen und hatte sich seit seiner Rückkehr fast ausschließlich mit einigen seiner wissenschaftlichen Forschungen beschäftigt.

Wenn sie beisammen waren, so hatte sie heiter geschienen, wie gewöhnlich und selbst der ausschweifendste

Verdacht des armen Vaters kam der Wahrheit nicht im Entferntesten nahe. Die Idee, daß er von seiner Tochter hintergangen worden — daß ein geheimer Umgang stattgefunden habe — das Ridley's Verrätherei bis zu einem so furchtbaren Grade gegangen sei — davon ließ er sich nicht das Mindeste träumen.

Daß sie ihr Herz verschenkt — obschon er nicht errathen konnte, an wen — und es ihm verschwieg — das war der Umfang des Geheimnisses, welches, seiner Meinung nach, ihm vorenthalten ward.

Als er so am Fenster stand und nachdachte, begann er zu sich selbst zu sagen, daß er blos Vater sei und es daher natürlich finden müsse, wenn es einem jungen Mädchen schwer ankomme, ihm solche Geheimnisse anzuvertrauen.

Obschon er sich bemüht hatte, ihr Vater und Mutter in einer Person zu sein, so war es doch natürlich, daß selbst seine bestgemeinten Bemühungen ein nur mangelhaftes Resultat zur Folge haben konnten. Ganz gewiß gab es in ihrem jungen Leben Dinge, welche sie nur einer Mutter anvertrauen konnte und er glaubte daher, er sei jetzt rauh und unfreundlich gegen sie gewesen und habe erst dadurch jenen Geist des Trotzes hervorgerufen, durch den er sich so verletzt gefühlt.

Er machte sich darüber Vorwürfe. Nachdem er noch eine Weile am Fenster gestanden, setzte er sich wieder auf den kleinen Stuhl und sagte mit engelgleicher Sanftmuth und Liebe:

„Meine arme, mutterlose Miriam, Dein Vater ist zu unfreundlich mit Dir gewesen — wenn Du es ihm nicht sagen willst, nun so laß es. Nur sei fröhlich und heiter, Kind. Es war nicht meine Absicht, unfreundlich gegen Dich zu sein — vergieb mir, Miriam.“

Als er aber dies sagte, sank sie zu seinen Füßen nieder, legte ihren Kopf auf seine Kniee und brach in einen heftigen Thränenstrom aus.

Er streichelte sie und suchte sie zu beruhigen — er las, und in so weit ganz richtig, in diesem kleinen Auftritte die ganze Zerknirschung eines guten Kindes wegen eines begangenen Fehltritts. Er ahnte nicht, daß jedes gütige Wort, was er sagte, für sie ein Dolchstich war, der ihr die schulderfüllte Brust durchbohrte.

Sie blieb so liegen, bis sie einigermaßen ihre gewohnte Fassung wieder erlangt hatte, küßte dann die Hände ihres Vaters, stand auf, drückte einen zweiten liebevollen Kuß auf seine Stirn und beschloß, sofort an Ridley zu schreiben und darauf zu bestehen, daß er ihr erlaube, ihrem Vater Alles zu vertrauen. Sie erhob sich, verließ das Zimmer und ging sofort auf das ihre, um ihren Vorsatz auszuführen.

Ihr Vater ging ebenfalls auf sein Zimmer und nahm seine gelehrten Berechnungen vor. Aber er fand es wieder unmöglich, durch diese Beschäftigung seine Unruhe zu bemeistern. Er überschaute die lange Reihe von Zahlen, aber sie schienen vor seinen Augen zu

tanzen und sein Kopf schien die Fähigkeit des Denkens verloren zu haben.

Er seufzte und legte die Papiere wieder hin. Dann nahm er seinen alten Hut von dem Nagel, zog ihn über die Augen herab und eilte dann, ohne seine Tochter zu rufen, wie dies sonst seine unabänderliche Gewohnheit war, aus dem Hause hinaus durch den Garten. Er blickte weder rechts noch links auf seine schönen Blumen und Bäume, die jetzt fast alle in vollem Blüthenschmucke prangten, sondern eilte, nachdem er das kleine Pförtchen geöffnet, über den Gemeindeanger, als ob er fürchtete, Jemandem zu begegnen und verlor sich bald, indem er einen schmalen Pfad einschlug, in der einsamsten und wildesten Gegend des Gebirges.

Hier verbrachte er düster und wehmüthig diesen ganzen langen Apriltag.

Je mehr er über das nachdachte, was er an dem heutigen Tage beobachtet, desto mehr fühlte er sich überzeugt, daß eine Herzensangelegenheit die Ursache der so beklagenswerthen Veränderung sei und er beschloß auf alle Fälle das zu thun, was geeignet wäre, das Glück seiner Tochter zu begründen und zu sichern.

Um dies thun zu können, war der erste Schritt, ihr Geheimniß zu erfahren und wenn es dann in seiner Macht stand, sie, wenn es ihm auch Opfer kostete, glücklich zu machen, so sollte es geschehen.

Er warf einen Blick zurück auf das Glück, welches er in ihrer Liebe genossen und einen zweiten vorwärts dem Greisenalter entgegen, an dessen Grenze er bereits stand.

Und dann schweifte noch ein unbestimmter, unsicherer Blick durch das ganze Weltall, in welchem er sich so ganz verlassen fühlte — er empfand eine unbestimmte Sehnsucht nach etwas Unveränderlichem und Erhabenem, in dessen Gemeinschaft weder Täuschung noch Veränderung zu fürchten war.

Es war wie ein schöner vorübergehender Strahl, der seine Zukunft erleuchtete; aber die Wolken zogen sich wieder zusammen und dann war Alles wieder düster und dunkel wie vorher.

Siebentes Kapitel.

„O schöner Garten, der in Einsamkeit
Ein treuer Freund des emſ'gen Fleißes war,
So wie des süßen Schlafes, den er beut,
Mit goldnen Träumen in dem Blumenhaar."
Wordsworth.

Miriam saß in ihrem kleinen Zimmer und schrieb an ihren Geliebten. Das Fenster stand offen und die Wolken hatten sich verzogen; die Sonne schien und die Blüthen waren alle aufgegangen; der ganze Garten war darein gehüllt. Vögel hüpften darin herum und sangen und riefen einander zu und ein Paar Eichhörnchen sprangen lustig auf einem alten Kirschbaum herum und bissen die Blüthen ab und bestreuten damit den Boden.

Die schöne, friedliche Natur hauchte auch ihrem Herzen Heiterkeit und Muth ein — neues Vertrauen auf Ridley's Treue und Liebe lebte in ihr auf und sie schrieb folgenden Brief:

Miriam an Ridley.

„Mein Ridley, — ich bin sehr ungerecht gewesen, fürchte ich — ich bin launenhaft und ungerecht geworden — ich fühle mich zuweilen so unglücklich — diese lange, lange ermüdende Trennung! Sage mir in Deinem nächsten Briefe ein wenig, daß auch Du es zuweilen ermüdend findest, wenn Du des Weihrauches, den man Dir streut, überdrüssig bist, und Dich nach Ruhe und — und — darf ich es hoffen, nach Deiner armen Miriam sehnst.

„Es ist heute ein himmlischer Tag und gestern Abend war es so regnerisch und kalt und ich bin wie das kleine Weiblein in unserm Wetterhäuschen — ich glaube, ich richte mich nach dem Wetter.

„Vergangene Nacht — o wie elend war ich da! Dein Brief kam mir so kalt, so unfreundlich vor — aber ich bin jetzt überzeugt, daß Du ihn in der Eile und in der Furcht geschrieben, daß ich Dich verrathen könnte, was ich ganz gewiß nicht eher thun werde, als bis Du mir selbst Erlaubniß dazu giebst.

„Ich erinnere mich, was an jenem Abend vorging, als die Worte gesprochen wurden, die mich Dein auf immer machten und wenn ich es auch nicht mehr wüßte, was habe ich auf der Welt, was mir theurer sein könnte, als Du, Ridley?

„Aber Du solltest mir wirklich nicht solche Briefe schreiben, wirklich, das solltest Du nicht. Ich öffnete ihn mit einem solchen Wonnegefühl der Freude — und

dann las ich ihn — und o Ridley, wie weinte ich, nachdem ich ihn gelesen. Es war mir, als müßte das Herz mir brechen!

„Schilt mich nicht — aber Du darfst mir keine solchen Briefe wieder schreiben, wirklich, das darfst Du nicht. Ein Wort von Dir — ist es nicht genug? mehr als genug? — gehöre ich nicht mit Leben und Seele ganz Dir? Und sind Deine geringsten Wünsche für mich nicht heilige Befehle?

„Aber es regnete sehr, gestern Abend, und ich war so albern und weinte so sehr, daß ich nicht nach Hause gehen konnte. Ja, ich dachte gar nicht an den Regen und fühlte ihn auch nicht und das war nicht gut, denn mein Vater ward, als ich so naß nach Hause kam, sehr ängstlich und kam auf mein Zimmer und ich war so niedergebeugt, Ridley — wirklich ich konnte nicht anders — daß er entdeckte, daß ich unglücklich bin.

„Mein Glück kann ich verschweigen, aber dieses große, große Unglück zu verschweigen, das ist sehr schwer. Ich that alles, was in meinen Kräften stand — wirklich ich that es — aber er ist ein so guter Vater — ist stets ein so guter Vater gewesen! Wir waren wie ein Herz, niemals lebten ein Kind und ein Vater so für einander, wie wir, bis ein Räuber kam, ein allzugefährlicher Räuber und das Herz der armen Miriam ihrem Vater stahl.

„Auch das würde er mir verzeihen, denn ich konnte nichts dafür — aber dieser Betrug! —

„Ach Ridley, was für ein Gespräch hatte ich mit ihm nach dem Frühstück! Er fragte mich geradezu; er war ernst und streng. Ich dachte an Dich und war fest wie Eisen — fest wie Eisen, Ridley, denke Dir das — gegen einen solchen Vater! Aber ich mag es nicht mehr sein.

„Ich fiel ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung, daß ich ihm ein Geheimniß verschwiegen — nicht laut, sondern bei mir sebst — und dann gelobte ich mir selbst, diesem verhaßten Betruge ein Ende zu machen.

„Er wird mir verzeihen; ich weiß gewiß, daß er es wird und vielleicht, vielleicht — vielleicht ist er im Stande, mich wieder zu lieben und zu achten. Er wird nachsichtig sein gegen die Fehler einer Zärtlichkeit wie die meinige, aber was auch die Folgen für mich sein mögen — und o, wie zittre ich bei dem Gedanken, seinem Auge — seinem veränderten Auge zu begegnen, Ridley! — was auch die Folgen für mich sein mögen, ich werde ihm Alles bekennen.

„Ich bitte Dich daher, mir zu erlauben, dies zu thun.

„Ich bin überzeugt, mein Vater wird Dich nicht verrathen, wenn unser Verhältniß noch länger verschwiegen bleiben muß, aber ich kann und will ihn nicht länger betrügen und ich bin überzeugt, wenn Du der Ridley bist, den ich so zärtlich liebte — der Ridley, den ich eben so sehr ehrte, als ich ihn anbetete, so wirst

Du bedenken, daß auch meine Pflichten Erwägung und Beachtung verdienen.

„Ach, wie schreibe ich doch! Ich fange an zu predigen, wie Du es nennen würdest und Du wirst mich hassen, wenn ich noch lange in diesem Tone fortfahre.

„O, hasse mich nicht, Gatte! Geliebter! Abgott! Hasse mich nicht um einer Zukunft willen, an die ich nicht denken kann, ohne daß mein innerstes Herz sich regt.

„Es ist wahr.“

Ridley erhielt diesen Brief, als er sich eben anschickte, zu Pferde zu steigen und sich einer Gesellschaft anzuschließen, die nach dem Park ritt. Später hatte er die Absicht, mit Lady Angelina in Kensington Gardens spazieren zu gehen.

Er ward zu diesem Verhältniß nicht blos durch Ehrgeiz und durch Liebe zum Gelde hingetrieben — denn das Geld war ihm nur als eine Macht kostbar, und er konnte durchaus nicht für geizig gelten, sondern er ward, abgesehen von diesen Beweggründen, von Lady Angelina in bedeutendem Grade angezogen.

Und doch war Lady Angelina keines sehr hohen oder edelmüthigen Gefühls fähig. Sie stand theils unter dem Einflusse der Laune, theils unter dem Ein-

flusse des Geistes, des Widerspruches. Sie war vollkommen unfähig zu jener Selbstverleugnung, in welcher eben der wahre Edelmuth beruht und ein Weib, welches einer Grille dieser Art nachgiebt, ist nicht um ein Haar weniger selbstsüchtig, weil sie sich etwa in ihrer Liebe etwas herabläßt.

Der Gegenstand ihrer Neigung jedoch kann es sich kaum versagen, die Sache in diesem Lichte zu betrachten und Ridley, obschon er diese Art Bevorzugungen bei Anderen eben so lächerlich fand, als jeder Mann von Welt sie finden muß, betrachtete diese Neigung der Lady Angelina zu ihm als den höchsten Beweis ihrer Uneigennützigkeit und Vortrefflichkeit.

Er fand sich sehr unangenehm berührt, als er den Brief erhielt, in welchem Miriam ihm meldete, daß es unmöglich sei, die Sache länger zu verbergen, aber er war nun der Ansicht, daß er nun weiter nichts thun könne, als in Betreff des Kostenpunktes recht freigebig zu sein.

Uebrigens waren ja die guten Leutchen fern von London, aller Wahrscheinlichkeit kam er niemals wieder in jene Gegend und dann war immer auch noch der Fall denkbar, daß ihre Furcht und Einbildung sie getäuscht hatte.

Eins aber war gewiß, nämlich, daß es von der äußersten Wichtigkeit war, dieses Geheimniß als solches wenigstens so lange zu bewahren, bis seine Vermählung mit Lady Angelina erfolgt war. Das Schlimmste,

was dann geschehen konnte, war ein häuslicher Sturm, zornige und eifersüchtige Thränen, die sich hinwegküssen und hinwegschmeicheln ließen — eine anständige Geldentschädigung für die Opfer seines Verbrechens und so weiter. Von solchen Ansichten geleitet, hatte er seinen ersten eiligen Brief geschrieben, jetzt öffnete er Miriams zweiten.

Er sah, daß sie noch nicht die geringste Idee von dem an ihr begangenen Betruge hatte und daß sie alle Vorrechte eines Weibes in Anspruch nahm und die ganze Sicherheit eines solchen fühlte. Sie hatte ihren Vater hintergangen, das war alles. Sie ahnte nicht, wie sie selbst betrogen worden war.

Er las den einfachen von dem natürlichsten Gefühl eingegebenen Brief und sein Gewissen rührte ihn.

Wie eine plötzliche Erscheinung stieg das Bild Miriams in all ihrer Lieblichkeit vor ihm auf, so wie er sie zuerst gesehen, in der Blüthe ihrer fast kindischen Schönheit, mit jenem leichten elastischen Schritt, mit Allem, was er an ihr so reizend und eigenthümlich gefunden.

Er verglich dieses Bild mit der kalten, nachlässig schmachtenden vornehmen Dame, welche jetzt die Herrin seines Herzens war oder sein sollte. Einen Augenblick, aber nur einen Augenblick, war der Poet, der Romantiker, der Mann von Gefühl, mächtiger als der Mann von Welt.

Aber wie gesagt, es dauerte nur einen Augenblick.

Er legte den Brief bei Seite; — seine Pferde warteten an der Thür; — er ging hinaus und schloß die Thür; — dann kehrte er um und las den Brief nochmals und verschloß ihn sorgfältig und dann bestieg er sein Pferd und ritt langsam nach dem Park.

Lady Angelina saß nachlässig zurückgelehnt in ihrem offenen Wagen; ihre schönen Augen waren träg und schläfrig halb geschlossen, als ob nicht einer von allen diesen schönen Cavalieren, an denen sie vorüberkam, werth wäre, nur einen Augenblick lang ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Plötzlich erschien Ridley und die schläfrigen Augenlider hoben sich und die Augen strahlten hell und freundlich und das süßeste Lächeln der Welt, wie er glaubte, hieß ihn willkommen.

Das Bild der unheimlichen schönen Tochter des Gebirges schwand hinweg.

Was er und die schöne Dame, welcher er jetzt in aller Form den Hof machte, mit einander sprachen, wie reizend er sie fand und wie geschmeichelt — ja berauscht von befriedigter Selbstliebe er nach Hause zurückkehrte, dabei brauchen wir weiter nicht zu verweilen.

Jetzt war die arme Miriam nur noch ein ärgerliches Hinderniß auf der Bahn zu seinem Glück und Aerger und Verdruß (diese verderblichen Feinde der Liebe) hatten sich seines Gemüthes bemächtigt, wenn er an sie dachte.

Aber er hatte nicht Zeit, viel an sie zu denken und ihr ängstlich bittender, innig flehender Brief blieb diesen Tag unbeantwortet liegen.

Eben so auch den nächsten und den darauf folgenden.

Er hatte ihn nicht vergessen — er konnte die Sache nicht aus seiner Erinnerung verbannen, aber er verschob sie als einen Gegenstand, der ihm zu unangenehm war, als daß er ihm gern seine Aufmerksamkeit gewidmet hätte.

Jeden Abend stahl sich Miriam, sobald es dunkel war, über den Anger und das kleine Gäßchen hinunter nach dem Postbureau und jeden Abend kehrte sie mit getäuschter Erwartung im Herzen in ihr kleines Zimmer zurück, um da zu sitzen und zu weinen.

Mit jeder Stunde ward ihre Lage unerträglicher. Ihr Vater hörte allerdings auf, sie weiter auszufragen, aber seine besorgten und, wie ihr vorkam, vorwurfsvollen Blicke folgten ihr überall, bis sie dieselben kaum noch ertragen konnte.

Aber immer noch kam kein Brief.

Sie schrieb wieder.

Miriam an Ridley.

„Wirklich Ridley, Dein Schweigen tödet mich — Du hast keine Ahnung — ach, wie solltest Du auch? — von dem, was ich leide. Mein Vater scheint durch

meinen Mangel an Vertrauen tief verletzt zu sein und wer weiß, ob nicht der peinlichste, ja beleidigendste Verdacht in ihm entsteht — ein Verdacht, der mir das Leben kosten würde, wenn ich ihn verdiente.

„Nur eine Zeile schreibe mir, damit ich erfahre, ob ich mein armes, vereinsamtes Herz dadurch trösten darf, daß ich meinem besten und ältesten Freunde alles bekenne.

„Theurer Ridley, erlaube mir dies zu thun — oder — oder — meinem eigenen Willen zum Trotz muß ich diesem grausamen Zustande von Geheimhaltung und Betrug ein Ende machen."

Die Antwort auf diesen Brief ward augenblicklich geschrieben.

Ridley an Miriam.

„Ums Himmelswillen verhalte Dich ruhig — verrathe mit keinem Wort, was zwischen uns vorgegangen ist, wenn Du noch den geringsten Werth auf meine Liebe setzest. Ich könnte Dir nicht verzeihen und würde Dir nicht verzeihen.

„Habe nur Geduld.

„Ich dachte nicht, daß Dein Wesen ein so seltsames, selbstsüchtiges und ungestümes wäre.

„Wollte der Himmel, daß ich Dich niemals kennen gelernt hätte!“

Gerade eine Viertelstunde zuvor, ehe der Brief der armen Miriam kam, hatte er in aller Form um Lady Angelina's Hand angehalten.

„Miriam,“ sagte der Vater, nach einem langen, langen Stillschweigen, welches nur durch seine schweren Seufzer unterbrochen worden war.

Es war in der Dämmerung, als er dies sagte. Sie saßen nach ihrem Thee noch beisammen. Das Fenster stand offen und die milde Nachtluft, jetzt von dem süßen Dufte der Blumen des Gartens erfüllt, wehete sanft in das Zimmer.

Aber Beide schienen sich nicht ihrer zu erfreuen.

Die Sterne stahlen sich einer nach dem andern heraus und flimmerten matt in dem grauen Dämmerlicht und die Drossel sang in dem nahen Gebüsch.

Aber weder Vater noch Tochter blickten nach den schönen Sternen oder horchten auf die süßen Töne des kleinen Sängers.

Jedes schien mit seinen eigenen Gedanken zu sehr beschäftigt zu sein.

Sie lehnte sich halb zum Fenster hinaus, offenbar aber ohne etwas draußen zu beachten und er saß in seinem Armstuhl zurückgelehnt; seine Augen waren auf sie geheftet und er schien für alles andere unempfindlich und gleichgültig zu sein.

So hatten sie in den Tagen ihres Glückes bei einander zu sitzen geflegt; in der letzten Zeit aber hatte er gleich nach Einbruch der Dämmerung Licht verlangt und war auf sein Zimmer gegangen, um seine schmerzlichen Gefühle durch wissenschaftliche Beschäftigungen zu zerstreuen. Sie hatte dann mittlerweile sich mit Nadelarbeiten beschäftigt, denn zum Lesen hatte sie jetzt keine Lust mehr.

Aber heute Abend hatte er seine Lichter noch nicht verlangt, sondern war in dem Zimmer geblieben und Miriam saß unthätig und in einer Art rücksichtsloser Verachtung ferneren Schweigens da und hatte sich aus dem Fenster gebeugt, während die Thränen zwischen ihren Fingern herabrieselten.

Er hatte mehrmals schwer geseufzt und jeder schwere Seufzer war in ihr Herz gedrungen.

Endlich brach er das Schweigen.

„Miriam," sagte er, „mein theures Kind, ich kann dies nicht länger ertragen. Ich war ein wenig böse auf Dich, Miriam, und hatte mir vorgenommen, daß meine Geduld wenigstens Deiner Zurückhaltung

gleichkommen solle. Ich wollte mir Dein Vertrauen nicht erzwingen — aber Du weinst, mein theures Kind! Deine Thränen sind mir schrecklich; wirst Du Dich niemals Deinem Vater anvertrauen, Kind?“

„Ja,“ sagte sie, indem sie sich herumdrehte, als ob sie einen plötzlichen Entschluß gefaßt hätte, „ich will es; und mein guter Vater wird mir alles verzeihen, was ich gethan. — Ich bin vermählt, mein Vater.“

„Vermählt! — Gütiger Himmel! Was willst Du damit sagen?“ rief er, indem er sich in gewaltiger Aufregung erhob und auf sie zukam; vermählt, Kind! Was soll das heißen?“

Sie wendete sich von dem Fenster hinweg, stand auf, warf sich an seine Brust und flüsterte:

„Vergieb mir, theurer, theurer Vater.“

„Ich Dir vergeben, mein Kind,“ sagte er, indem er sie zärtlich auf die Stirn küßte, „Dir vergeben? Ich weiß nicht, warum ich Dir nicht vergeben sollte. In der That, ich bin durch das, was Du mir sagst, so überrascht, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Vermählt! Du — Miriam! — Kind! — Wann? — wie? — mit wem? — und weshalb diese Heimlichkeit gegen mich?“

„Kannst Du nicht errathen, mit wem?“ sagte sie, und ein Lächeln, in welchem sich Freude und Stolz mischten, verlieh ihrem Gesicht einen Augenblick lang seinen alten Glanz wieder, es konnte ja nur einer sein.

„Ich will nicht hoffen,“ sagte er unruhig, „und

doch, wer könnte es anders sein? — O," rief er plötzlich, das Gesicht mit den Händen verhüllend und indem er auf seinen Stuhl zurücksank, „Gott, verhüte, daß er es sei — doch nicht Ridley, Kind? — und doch, wer könnte es anders sein — wer könnte es anders sein?"

„Nicht Ridley! und warum nicht Ridley, Papa? Hast Du ihn nicht selbst so aufrichtig bewundert? Hieltest Du ihn nicht für den geistreichsten Mann, den Du je kennen gelernt? Warum nicht Ridley, lieber Vater?"

„Mit ihm vermählt! Er ist ja ein Mann von Rang und Vermögen und steht hoch über unserer Sphäre, liebes Kind."

„Ja," sagte sie, vor Freude erröthend; „das weiß ich sehr wohl."

„Und er ist nicht der Mann — glaube mir, Kind — er hat vortreffliche Talente, aber er ist nicht der Mann, der den Werth solcher Dinge vergessen könnte."

„Nein," sagte sie, „ich glaube es auch nicht, aber er hat sie um seiner Miriam willen vergessen."

„Und wenn dem so wäre," sagte der Vater, indem er ihre Hand ergriff und sich wieder auf seinen Stuhl setzte, während sie vor ihm stehen blieb, „warum, meine Tochter, ward ich nicht in dieses Geheimniß eingeweiht?"

„O, ich weiß es nicht! Ja, es war gewiß sehr unrecht, das weiß ich, und es hat mir vielen Schmerz

gekostet! Aber er sagte mir, er sei überzeugt, Du wärest über die Vorurtheile gewöhnlicher Menschen erhaben und Du würdest schon — — O mein Gott!" rief sie, indem sie sich mit der Hand über die Stirn fuhr, „ich weiß es nicht mehr — ich weiß es nicht mehr genau, was er sagte. Aber er sagte mir, es sei für ihn von der größten Wichtigkeit, daß das tiefste Stillschweigen beobachtet werde, ja, daß auch Du nichts davon erfahren dürftest, weil Du vielleicht einer solchen Vermählung Deine Zustimmung versagen würdest und weil Du in eine schlimme Stellung in Bezug zu seinen Verwandten kommen könntest, wenn Du es wüßtest; und — und — er bat mich so inständig, ihn auf Kosten so vieler meiner theuersten Vorurtheile glücklich zu machen, wie er sie nannte — er hätte können sagen, Gefühle, denn o, theurer Vater, mit welchen bitteren Empfindungen hat mich stets der Gedanke erfüllt, daß ich Dich hintergehen mußte!"

„Und seit welcher Zeit ist denn dieser Betrug im Gange? Seit wie viel Monaten sind mein Kind und sein Vater einander fremd geworden? Und dann," sagte er mit ängstlichem, blassem Antlitz, „wann und wie fand diese Vermählung statt?"

„Weißt Du noch," sagte sie, „als Du im vorigen November in die Hochlande reistest, weil Dein Freund, der arme Mr. Frost, auf dem Sterbebette lag? Du wolltest mich nicht mitnehmen, weil der Weg so weit und die Witterung so schlecht war. Du fragtest mich,

ob ich dennoch Lust hätte, Dich zu begleiten und ich bat Dich, mich zu Hause zu lassen."

„Ich weiß alles noch recht gut," sagte er ruhig. „Ja, das war wahrscheinlich der erste —"

„Betrug?" fragte sie erröthend und in leisem Tone; „nein, nicht der erste."

„Ich hatte ihm das Haus verboten. Ich glaubte, Ihr würdet einander nie wiedersehen — — und also mein Kind betrog mich während dieser ganzen Zeit?"

Nur mit Mühe gelang es ihm, seine Thränen zurückzuhalten.

„Aber lieber Vater, sagte sie, „es ist ja nun alles vorüber. Ich dachte nicht, daß es Dich so schmerzlich berühren wurde, wenn Du es endlich erführest. Man hält es für so natürlich, gewisse Gefühle zu verbergen und er redete mir so sehr zu. Wenn ich aber gewußt hätte, daß es Dich so ergreifen würde, so würde ich es um alles in der Welt nicht gethan haben. Er sagte, Du würdest mir gern verzeihen, wenn Du es einmal wüßtest. Und das dachte ich auch wirklich."

„Ich vergebe Dir ja auch! ich vergebe Dir!" sagte er schnell; „sage nichts mehr davon, sage nichts mehr davon. Setze Dich her auf Deinen kleinen Stuhl und erzähle mir diese romantische Geschichte von Anfang bis zu Ende."

Sie setzte sich, wie er ihr geheißen und versuchte zu sprechen, aber sie war verwirrt und wußte nicht,

wo sie anfangen sollte. Er begriff ihre Verlegenheit, streichelte sie sanft und sagte:

„Nun, so sage mir wenigstens, wann und wo Ihr vermählt wurdet; denn dies, meine liebe Miriam,“ setzte er ernst hinzu, „ist mir auf's Genaueste zu wissen nöthig.“

„Es war eines Abends —“ hob sie an.

„Eines Abends!“

„Auf jener stillen Waldwiese, hinter dem rothen Kreuzwege, wo —“

„Aber dort ist ja keine Kirche,“ rief ihr Vater.

„Nein,“ sagte sie; „wir würden entdeckt worden sein, wenn wir in eine Kirche gegangen wären; wir sind Beide von zu vielen Leuten in der hiesigen Umgegend gekannt; aber darauf kam doch ganz gewiß nichts an.“

„Weiter, weiter,“ stammelte er; „wer vermählte Euch?“

„Ich weiß es nicht; ich habe nicht geglaubt, daß es nöthig wäre, darnach zu fragen.“

Die Wange des Vaters war jetzt todtenbleich geworden und der Athem schien ihm zu entgehen, als er stammelte:

„Und — war — dies — alles? Gab er Dir keine Schrift — kein Certificat?“

„Ich weiß nicht, was ein Certificat ist, aber ich weiß, daß er mir keinerlei Schrift gegeben hat. Ridley sagte mir, so sei es in Schottland gebräuchlich und

eine Trauung sei so gut wie die andere. Was können einige Meilen mehr oder weniger mit einer Sache dieser Art zu thun haben? Er wußte, daß ich Ceremonien und Formen verachtete. Hast Du, lieber Vater, mich nicht selbst gelehrt, sie zu verachten?"

Der Vater sprach nicht.

Sie drehte sich herum und sah ihm in's Gesicht.

Seine Augen waren starr, seine untere Kinnlade hing tief herab. So saß er aufrecht in seinem Stuhle da, aber wie in Stein verwandelt.

Sie sprang auf und kreischte laut:

„Vater, Vater, sieh mich nicht so an! Was fehlt Dir? Was fehlt Dir?"

Er machte eine langsame Bewegung mit der Hand und keuchte, als ob er zu sprechen versuchte.

Miriam lief fort und holte frisches Wasser.

„Theurer Vater!" rief sie, während die Thränen ihre Wangen herabrannen, „was fehlt Dir? Du schienst ja noch vor einem Augenblick ganz wohl zu sein. Rede mit mir, ich bitte Dich, rede mit mir."

Seine Züge schienen jetzt langsam ihre krampfhafte Spannung zu verlieren und die Kinnlade trat wieder in ihre natürliche Stellung zurück, aber er sprach nur mit großer Mühe, als er sagte:

„Hole Jemanden, der mich zu Bett schafft."

Sie lief hinaus, um Peggy zu rufen, welche auch sofort herbeikam und furchtbar erschrak, als sie den Zustand sah, in welchem ihr Herr sich befand.

„Der Schlag hat ihn gerührt, das sehe ich deutlich. Mein Himmel, wie sollen wir ihn zu Bett bringen? Laufen Sie, Miß Miriam, so schnell Sie können, über den Anger und bitten Sie den Pächter Jenkins, daß er um Gottes willen herüberkomme und uns helfe und daß er seinen Jack oder Tom schnell in die Stadt schicke, um den Doctor zu holen."

Betäubt und verwirrt von dem, was geschehen, sprang sie auf, warf noch einen Blick stummen Entsetzens auf ihren Vater, stürzte dann hinaus und lief über den Anger nach dem Hause des guten Pächters, der eben im Begriff war, zu Bett zu gehen.

Der freundliche Mann erschrak nicht wenig, als Miriam ihn mit wenigen kurzen Worten von dem Erkranken ihres Vaters in Kenntniß setzte und nachdem er seinen ältesten Sohn in das Städtchen geschickt, um ärztlichen Beistand herbeizuholen, eilte er mit Miriam nach ihrem Hause.

Sie fanden, daß Mr. Feversham sich schon wieder etwas von seinem Anfall erholt, obschon er die Sprache noch nicht vollständig wiedergewonnen hatte. Als sie sich anschickten, ihn die Treppe hinaufzutragen, eilte seine Tochter herbei, um ihm den Kopf zu halten und indem sie sich zärtlich über ihn beugte, sah sie ihm mit ihren liebenden, besorgten Augen in's Gesicht, wie um die Ursache seiner Krankheit zu erforschen.

Welch' ein Blick begegnete dem ihrigen! Er war ihr ganz unerklärlich in seinem tiefen Ausdruck des Mitleids und der Verzweiflung.

Sie fühlte sich überzeugt, daß nichts, was zwischen ihnen vorgegangen, nicht einmal das Bekenntniß des Betrugs, den sie an ihm verübt und was ihn so sehr verletzt zu haben schien, die Ursache davon sein könne. Nicht die leiseste Idee von der wirklichen Ursache durchzuckte sie, als er, seine Augen abwendend, wieder ein leises Stöhnen hören ließ.

Sie legten ihn auf sein Bett, ohne daß er gesprochen hätte. Blos als er endlich lag, bat er, man möge die Vorhänge zuziehen und ihm sich selbst überlassen.

Er wünschte allein zu sein.

Achtes Kapitel.

Was! Haben seine Töchter ihn so weit gebracht?
König Lear.

Der unglückliche Vater konnte fast die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Er lag fast hülflos ausgestreckt auf seinem Bett; denn obschon er nicht der Fähigkeit, sich zu bewegen, beraubt war, so hatte doch der plötzliche Anfall furchtbar auf sein zartes Nervensystem eingewirkt und jene plötzliche Abnahme der Kräfte erzeugt, welche ihn zu jeder Anstrengung unfähig machte, gerade in dem Augenblicke, wo er all' seiner Energie und seines Muthes bedurfte.

Fort zu eilen, um die Rechte seiner Tochter geltend zu machen und sie womöglich vor Schande und Verstoßung zu retten, dies war der erste Impuls seiner

Seele, aber er lag hier in einem wirren Gemisch peinlicher Gedanken, die er sich umsonst in eine übersichtliche Reihenfolge zu ordnen bemühte.

Es war, als wenn auf einmal schwarze Nacht sich über seine Seele gelegt hätte und alle jene heitere Harmonie des Denkens und des Fühlens ging unter in einem furchtbaren Sturme widerstreitender Leidenschaften.

Zuweilen richtete er sich wild empor, sah sich in seinem Zimmer um, welches der Mond jetzt mit seinem gespenstischen Licht beleuchtete und faltete die Hände oder schlug sich wild vor die Stirn.

Dann stieg wieder das Bild seines süßen, unschuldigen Kindes vor ihm auf und er glaubte sie wieder zu sehen, wie da sie sich an seine Brust warf, um ihn um Verzeihung zu bitten — die er ihr nur zu bereitwillig gewährt — und wie sie in ihrer Unwissenheit bei dem Gedanken an das, was geschehen, vor Stolz und Freude erröthete.

Aber bei diesem Gedanken warf er sich zurück auf seinen Pfühl und netzte ihn mit heißer Thränenfluth.

Er hatte seine Tochter fortgeschickt; denn ihre Gegenwart in diesem Augenblick war ihm unerträglich und als sie leise auf den Zehen zurückgekehrt war, um zu horchen, ob er schliefe, besaß er so viel Gewalt über sich, daß er ihr heiter antwortete, es sei ihm jetzt viel besser und wenn er nur ein wenig geschlafen habe, so werde er wieder ganz wohl sein. Endlich

kam Miriam, da sie nun vollständig beruhigt war, nicht wieder.

Sie war müde und sehr schläfrig; sie fühlte sich durch das Geständniß, welches sie abgelegt, von einer schweren Last erleichtert und durch die ihr von ihrem Vater gewordene Zusicherung seiner Verzeihung getröstet.

Sie glaubte sich daher zu der Ueberzeugung berechtigt, daß dieses plötzliche Erkranken in keinem Zusammenhange mit ihrem Bekenntnisse stehe. Die alte Peggy schwatzte von seinem Magen und daß er sich die Füße erkältet haben müsse und schalt bitterlich, daß er niemals die Schuhe wechsele, wenn er nach Hause käme und Miriam freute sich zu hören, daß die Sache so zusammenhinge.

Sie legte sich daher nieder, um zu schlafen und tröstete sich mit dem Gedanken, daß nun alle Heimlichkeit zwischen ihr und ihrem Vater zu Ende sei. Dazu gesellte sich eine Art unbestimmter Muth, daß nun, da ihr Vater einmal in das Geheimniß eingeweiht sei, auch alle fernere Geheimhaltung — sie fragte sich nicht, weshalb — ein Ende haben würde. Sie meinte, Ridley würde ihr nun bald zurückgegeben werden und sie bei ihm wohnen und leben, wie andere glückliche Frauen mit ihren Männern.

Und dann machte sie allerhand Pläne, wie bequem und behaglich ihr Vater in ihrem Hause wohnen sollte, es möchte nun sein, wo es wollte und als die Verwirrung des nahenden Schlummers sich ihrer Gedanken

bemächtigte, da folgte ein heiteres Traumbild auf das andere, bis sie endlich fest einschlief, während ihr Vater sich angst- und qualvoll auf seinem um ihretwillen mit Dornen bestreuten Lager herumwarf.

Der Morgen dämmerte freundlich und lieblich — das bleiche, helle Licht ergoß sich in das Zimmer des Kranken — er stand von seinem schlaflosen Lager auf, öffnete das Fenster und sah hinaus.

Aber jetzt kam ihm die helle Sonne, der Gesang der Vögel, das heitere Summen der Bienen, wie ein grausamer Spott vor, denn sein Herz war voll von Bitterkeit. Entwürdigung — Schande — unauslöschliche Schande — unheilbarer, grenzenloser Kummer schwebten — er wußte das wohl — über dem Haupte seines unschuldigen, arglosen Kindes.

Das Licht war ihm zuwider — er schloß das kleine Fenster, legte sich wieder in sein Bett und zog die braunen Vorhänge dicht zu. Er wünschte wieder in Finsterniß gehüllt zu sein.

Sein Schmerz ward ihm dann erträglicher.

Als es im Hause lebendig zu werden begann, hörte er wieder den leichten Fußtritt seiner Miriam, welche sich seiner Thür näherte. Sie pochte leise an.

„Ich schlafe nicht mehr,“ sagte er.

„Darf ich dann hineinkommen?“

„Nein — jetzt noch nicht. Geh' hinunter und bereite das Frühstück; ich werde bald hinunterkommen. Hast Du geschlafen, liebes Kind?"

„O ganz gut. Und Du, lieber Vater?"

„Nicht recht gut, aber es ist mir heute früh besser. Also besorge das Frühstück, liebe Tochter."

Er war überrascht und erschrak, als er sich ankleiden wollte, zu finden, daß seine Hände zitterten, wie die eines sehr alten Mannes und seine Kniee an einanderschlugen, so daß er nur mit Mühe vorwärts konnte.

Er machte es jedoch möglich, seine Kleider ohne fremde Beihülfe anzulegen, mußte aber, als er die Treppe hinunterging, sich seines Stockes bedienen.

Er öffnete die Thür des Frühstückzimmers und trat, wie nur noch der Schatten des Mannes, der er vor zehn Stunden gewesen, hinein.

Als der zitternde, bleiche, niedergebeugte, alte Mann erschien — zwanzig Jahre älter, als der Vater von gestern — da stieß Miriam einen lauten Schrei aus, sprang auf, flog auf ihn zu, faßte ihn in ihre Arme und brach in Thränen aus, indem sie rief:

„Mein Vater, mein theurer Vater, wie verändert siehst Du aus, wie krank. Ja," fuhr sie fort, indem sie ihm ängstlich, fast bittend, in's Gesicht sah, „nicht wahr, ich bin nicht daran Schuld? Nicht war, lieber Vater, es ist nicht wegen mir — nicht weil ich — ach, theurer Vater, mein Fehltritt war groß, das weiß

ich, aber nun ist alles wieder gut! Ridley wird nur versuchen, mit mir böse zu sein — er kann es nicht wirklich; es wäre ja so unnatürlich, so unmöglich gewesen, das Geheimniß zwischen uns länger zu bewahren. Lieber Vater, setz' Dich auf Deinen Stuhl. Laß mich Dir Deinen heißen Kaffee geben. Wie Du zitterst! Ach, mein Vater!"

Er hatte sich auf seinen Stuhl niedergesetzt, während alle diese Worte sich ergossen wie ein Strom, den er nicht unterbrechen konnte, nicht unterbrechen wollte. Er sah sie so liebreich an und versuchte zu lächeln, aber es lag eine bleierne Last auf seinem Herzen — es war, als wenn der Tod in ein Haus eingezogen ist — es ist wohl Unterwerfung, Ergebung und Geduld vorhanden, aber von Trost kann nicht die Rede sein.

„Es ist ein herrlicher Morgen," sagte er, um nur etwas zu sagen, während er sich vergebens bemühte, den Kaffee zu trinken, den sie ihm vorsetzte.

„Lieblich!" sagte sie und ging und stieß das Fenster noch ein wenig weiter auf und das Summen der Bienen und das Flüstern des Windes ließ sich vernehmen und die balsamische, frische Luft wehete durch den Epheu und Jasmin herein, wovon das Fenster fast ganz verhüllt war.

Er wendete sein Gesicht nach der frischen Luft, sein Herz schien nur mit Mühe zu schlagen, aber er fühlte, daß noch viel zu thun war und zwar ohne

Verzug und als sie daher wieder ihren Sitz am Tische einnahm, sagte er:

„Weißt Du, wo Mr. Ridley jetzt ist? Ich muß heute noch an ihn schreiben.“

„O ja, ich weiß es!“ sagte sie lächelnd; „ich habe seine Adresse.“

„Ihr schreibt also einander noch?“

„Noch! Ganz gewiß thun wir es. Kann wohl jemals die Zeit kommen, wo wir es nicht mehr thun werden? Lieber Vater, was denkst Du nur?“

„Er schreibt also oft und freundlich?“ sagte er, indem er etwas heiterer aufblickte und seine fahle Wange sich wieder etwas röthete. Er schlürfte ein wenig von seinem Kaffee, seufzte wie aus etwas erleichterter Brust und sagte:

„Und seine Briefe sind immer noch so freundlich, wie von jeher, wie?“

Sie besann sich auf die beiden letzten Briefe und ihr Haupt senkte sich und sie murmelte:

„Beinahe!“

„Beinahe! Es ist also eine bemerkbare Veränderung eingetreten?“

„Er ist blos von Geschäften überhäuft, lieber Vater und hat nicht Zeit. Du weißt doch, wir haben seine schönen Parlamentsreden in der Zeitung gelesen.“

„Ja — ja. Würdest Du mir wohl einen seiner Briefe zeigen?“

„Nein,“ sagte sie, indem ihre Wange sich purpurn färbte, „nein, mein lieber Vater, das kann ich nicht — ich kann es wirklich nicht.“

„Nennt er Dich denn seine Gattin in seinen Briefen?“

„Nein; er haßt diesen Namen — er bedient sich seiner niemals. Aber, lieber Vater, warum sollte er auch?“

„Geh' und hole mir seine Adresse.“

Mit diesen Worten stand er von dem kleinen Tische auf, stieß seinen Kaffee und das unangerührte Butterbrod von sich und verließ das Zimmer.

Sie würde lieber an der Stelle ihres Vaters geschrieben haben, aber es lag etwas in seinem Wesen, was ihr den Muth nahm, es zu sagen.

Sie schrieb seine Adresse, 27, St. Alban's Street, nieder und nahm sich vor, gleichzeitig mit dem Briefe ihres Vaters ebenfalls einen abzusenden, ihrem Geliebten darin auseinanderzusetzen, wie Alles gekommen sei und ihn um seine Verzeihung wegen dessen zu bitten, was sie gethan.

Der Vater schrieb folgendermaßen:

Mr. Feversham an Ridley.

„Es ist eine seltsame Geschichte, welche meine Tochter mir endlich vertraut hat und Mr. Ridley weiß eben so gut als ich, daß die Umstände, unter welchen

diese Vermählung stattgefunden hat, für mich, den Vater, nicht genügend sein können.

„Das Ganze scheint auf eine sehr unregelmäßige Weise abgeschlossen worden zu sein und die Rücksicht auf alle Betheiligte verlangt, daß diese Unregelmäßigkeiten sofort beseitigt und jeder vorgekommene Mangel der Form ergänzt werde.

„Das beste und einfachste Verfahren in einem solchen Falle, wodurch Schwierigkeiten gehoben werden, besteht in der sofortigen Vornahme einer nochmaligen Trauung, wie sie nach den bei uns üblichen Formen zu erfolgen hat und da Mr. Ridley der betreffenden jungen Dame für die Gefahr, welche ihr Ruf durch ihn gelaufen, jede in seinen Kräften stehende Entschädigung schuldig ist, so erwartet ihr Vater, daß er sofort sich die nöthige Dispensation verschaffen und so schnell als möglich hierher nach Cumberland eilen wird, um einem sehr demüthigenden und unwürdigen Verhältnisse ohne allen Zeitverlust ein Ende zu machen.“

Miriam an Ridley.

„Theuerster, geliebtester Ridley, — ich werfe mich zu Deinen Füßen! Vergieb mir, wenn ich unrecht gethan habe.

„Mein Vater war so gütig, so unermeßlich gütig und ich hatte Dir immer gesagt, wenn Du mich gar zu sehr betrübtest, so würde alles an den Tag kommen. Ganz gewiß war es nicht recht von Dir, Ridley, Jemanden,

der Dich so wahrhaft liebt, wie ich, so sehr zu betrüben, wie Du mich betrübt hast. Aber es ist nun vorüber, also sorge Dich nicht um meinetwillen, denn ich bin nun wieder heiter und froh.

„Mein Vater ward an dem Abend, wo ich mit ihm sprach, sehr krank und hatte eine Art Schlaganfall, wie Peggy sagt. Er kann auch jetzt immer noch nicht wieder ordentlich gehen oder stehen, sondern schleicht niedergebeugt einher, wie ein Greis.

„Wenn ich dächte, der Kummer, daß ich ihn hintergangen, wäre daran Schuld, so ängstete ich mich zu Tode, aber ich glaube nicht, das dies der Grund seines plötzlichen Erkrankens war, denn er schien im ersten Augenblicke nicht im mindesten zornig auf mich zu sein.

„Allerdings bemerkte ich, daß ihm die ganze Sache sehr unangenehm war, aber es war bald vorüber und dann war er freundlicher als vorher, aber denke Dir, was ich empfand, als ich aufblickte und ihn sprachlos sah. Ja, er war sprachlos, Ridley, als ich ihm von jenem Abend erzählte, wo — wo ich die glücklichste Braut war in jenem kleinen lieblichen Thale und wo Du Dich den glücklichsten aller Männer nanntest.

„Er schreibt mit der heutigen Post an Dich, aber er hat mir seinen Brief nicht gezeigt.

„Ich bitte Dich, theurer Ridley, antworte ihm in einem andern Tone, als in welchem Du mir zu schreiben pflegst. Ich weiß, Du bist mit Geschäften

überhäuft und ich mache mir nichts daraus, wenn Du ein wenig — ein wenig — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — es schmerzt mich; aber wenn ich nicht um Deinetwillen ein wenig Schmerz ertragen könnte, dann wäre ich ja Deiner nicht würdig.

„Mein Vater aber ist jetzt so schwach und kränklich und Du weißt, er ist jetzt auch Dein Vater, weil er der meine ist. Du mußt ihn auch um seiner selbst willen lieben, das weis ich gewiß.

„Was er also Dir auch geschrieben haben mag, so nimm es, wie es gemeint ist, denn es ist gewiß gut gemeint und schreibe ihm eine Antwort, die sein Herz in jeder Hinsicht beruhigt. Niemand auf der Welt kann so herrliche, so tröstende Briefe schreiben, wie Du, wenn Du Zeit hast, aber nimm jetzt keine Rücksicht auf mich, sondern suche nur Zeit zu gewinnen, um einen recht hübschen Brief an meinen armen Vater zu schreiben — an meinen guten, guten, guten Vater!“

Mr. Abel hatte von Mr. Feversham's Krankheit gehört und kam daher während des Nachmittags, um zu sehen, wie es ihm ginge.

Er fand seinen Freund in seinem Armstuhle auf dem kleinen Grasplatze vor dem Hause sitzen. Seine Hände hingen schlaff herab, die Augen waren auf das Gras geheftet und so saß er, unempfindlich für Alles rings umher, in Gedanken versunken da.

Mr. Abel hatte das kleine Pförtchen geöffnet und ging auf Mr. Feversham zu, der ihn erst bemerkte, als er schon ganz nahe gekommen war.

Der Kranke wollte aufstehen, aber es ward ihm zu sauer; daher streckte er blos die Hand aus und lächelte.

Dieses Lächeln sprach lauter von dem Jammer seines Herzens, als die ernsteste Miene verrathen haben würde.

„Ich hörte, daß Sie krank geworden wären, alter Freund," sagte Abel, „und ich komme, um zu fragen, wie es geht. Was ist Ihnen denn zugestoßen? Sie haben sich bedeutend verändert."

Mr. Feversham sah ein wenig verlegen aus und entgegnete:

„Ich habe gestern Abend einen sonderbaren Anfall gehabt — das ist alles. Denken wir nicht weiter daran — es ist vorüber nun."

„Na, das will ich wünschen," sagte Abel, der stets sagte, was ihm einfiel, und daher seinen Freunden oft in der besten Absicht sehr unangenehm ward.

„Aber Sie sehen wirklich schlecht aus, Feversham," fuhr er fort. „Es sind doch keine schlimmen Nachrichten eingegangen oder sonst etwas vorgefallen? Sie sehen mir aus, wie einer, der mehr am Gemüthe leidet, als am Körper. Sagen Sie mir, kann ich Ihnen vielleicht in irgend etwas dienlich sein?"

„Nein, nein, es ist jetzt vorüber. Ich hatte mich über etwas geärgert — es dauerte nur einen Augenblick. Wir wollen nicht mehr daran denken, sondern von etwas Anderem sprechen.“

„Wo ist Miriam? Ich wundere mich, daß Sie so allein hier sitzen, ohne Ihren Schutzgeist in der Nähe zu haben,“ sagte Abel.

„Im Hause — im Garten — ich weiß es nicht — sie schreibt Briefe, glaube ich.“

„Sie haben viel Muth, daß Sie die hübsche Miriam so viel sich selbst überlassen,“ sagte Abel scherzend. „Es wird gewiß noch einmal einer von uns mit ihr durchgehen, wenn Sie nicht aufpassen. — Was ist Ihnen denn wieder?“ rief er plötzlich, indem er aufstand, auf Feversham zuging und ihm besorgt in das Gesicht blickte.

„Ein vorübergehender stechender Schmerz — nichts, nichts.“

„Mein Gott, es war ja blos mein Spaß. Sie fürchten doch nicht wirklich eine Indiscretion von Seiten Miriams?“

„O durchaus nicht, es giebt aber gewisse Dinge, die sich nicht zu Scherzen eignen.“

„Nun, über hübsche Mädchen wird man doch einen Spaß machen und sagen können, daß Der oder Jener die Absicht habe, sie zu entführen,“ sagte Abel, „und in der That, vor einiger Zeit noch war mir bange, daß mit einem meiner Schüler so etwas passiren könnte,

denn Miriam ist gar so hübsch. Dieser Ridley war ganz in sie verschossen und — Sie dürfen mir das nicht übel nehmen — was wäre aus uns Allen geworden, wenn er einen dummen Streich gemacht hätte? Seine Eltern wären im Stande gewesen, mich umzubringen und den armen Lehrer dem Moloch ihres Stolzes zu opfern und was Sie und Miriam betrifft — aber Gott sei Dank, diese Gefahr ist vorüber und ich glaube, obschon Sie es niemals zugegeben haben, ich habe das Ihnen zu verdanken, weil Sie klüger waren als ich. Nach jenem Besuche, den er allein bei Ihnen abstattete, wo er Sie wahrscheinlich fragte und Sie den jungen Herrn gehörig abtrumpften — als er an diesem Abende nach Hause kam, sah er sehr mürrisch und unfreundlich aus und sagte mir ganz kurz, daß er sofort nach London zurückkehren müsse. Ich war eben nicht böse, daß er ging." —

„Ich habe noch gar nicht gewußt, daß er schon so lange fort ist," sagte Feversham, der, von einem neuen Gedanken ergriffen, aufstehen wollte, aber kraftlos zurücksank.

„Sie reisten ja selbst einige Tage darauf zu dem armen Mr. Frost und werden dann nach Ihrer Zurückkunft mit Miriam wohl andere Dinge zu besprechen gehabt haben, als daß es Sie hätte interessiren können, ob ein Schüler bei mir kommt oder geht."

Es erfolgte hierauf keine Antwort. Abel schwatzte daher weiter:

„Bei der Berathung über die Einkommensteuer hat er eine sehr schöne Rede gehalten. Haben Sie dieselbe gelesen?"

„Nein, ich lese die Parlamentsdebatten sehr selten."

„Die aber hätten sie lesen sollen — es ist eine der schönsten, die jemals im Parlament gehalten worden sind. Ich schrieb an Mr. Ridley, den Vater, um ihm Glück zu wünschen — die Sache war auch wirklich darnach. Er schrieb mir wieder, bedankte sich für meine Gratulation und meldete mir dabei mit, daß auch noch anderer Grund zur Freude in Bezug auf seinen Sohn vorhanden sei; derselbe werde nämlich in nicht gar langer Zeit mit einer ungeheuer reichen Erbin vermählt werden, einer —"

Er ward durch Mr. Feversham unterbrochen, welcher, als hätte ihn eine Kugel getroffen, mit einem schwachen Schrei von seinem Stuhl aufsprang und eben so schnell wieder darauf niedersank.

„Aber mein alter Freund," rief Abel, „was ist Ihnen denn?"

Feversham machte eine gewaltige Anstrengung — er begann einen jener verzweifelten Kämpfe, welche binnen kurzen fünf Minuten das Leben mehr zu erschöpfen scheinen, als sonst im gleichförmigen Verlaufe eben so vieler Jahre geschieht. Seine weißen zitternden Lippen waren fest zusammengepreßt, er befahl seinen bebenden Gliedern stillzuhalten; sein Auge nahm so weit

als möglich den gewohnten Ausdruck wieder an und er sagte in gleichgültigem Tone:

„Es ward mir auf einmal so sonderbar um's Herz — Nervenschwäche, wissen Sie — weiter nichts. — Sagten Sie nicht eben, daß Ihr ehemaliger Schüler sich verheirathen werde?“

„Ja. Sie werden selbst voraussetzen, daß ich mich nicht sehr um das Heirathen dieser jungen Leute bekümmere, wenn sie einmal fort sind, aber mit dem da hatte ich wirklich Angst, daß wir wegen Ihrer hübschen Miriam noch etwas Unangenehmes erleben würden. Deshalb dachte ich, es würde Sie vielleicht freuen, dies zu hören, denn um die Wahrheit zu gestehen, in dem Klatschloche, dem Städtchen, raunt man sich schon allerhand ungereimtes Zeug über Ridley und Miriam in's Ohr. Ich glaubte, Sie hätten selbst etwas davon gehört und dachte mir daher, es würde Ihnen nicht unlieb sein, zu erfahren, daß das Bürschchen nächstens heirathet. Ich habe mir auch schon das Vergnügen gemacht, es in der ganzen Stadt zu erzählen, ehe ich hierher kam.“

Es ist geradezu unmöglich, den Ausdruck zu beschreiben, den das Gesicht des armen Vaters zeigte. Ein Mensch, der auf der Folter liegt und sich fest vorgenommen hat, sich durch keine Qual einen einzigen Schrei des Schmerzes auspressen zu lassen, würde ungefähr eben so ausgesehen haben und dieser starre

Ausdruck vermehrte sich noch, als Abel plötzlich stockte, aufblickte und sagte:

„Warum machen Sie denn ein so mürrisches Gesicht? Ich dachte, Sie würden sich freuen und wenn Sie ein kluger Mann sind, so müssen Sie es auch."

Es war ihm unmöglich hierauf zu antworten.

Falschheit und Lüge waren dem armen Feversham fremd und er blieb daher stumm.

Abel fuhr fort:

„Ich weiß, mein lieber alter Freund, wenn Sie einmal Hoffnungen für Miriam hatten — was ich aber kaum annehmen kann, — so haben Sie allen Grund, um Miriams willen sich zu freuen, daß die Sache zu einem solchen Ende gekommen ist. Man spricht nicht gern Uebles von seinen Schülern," setzte er in leisem und ernsterem Tone hinzu, „aber trotz seiner großen Talente, auf welche ich mit allen seinen Freunden mit Recht stolz bin, glaube ich, daß es keinen hartherzigeren und schlimmeren Egoisten giebt als Ridley und dabei huldigt er Ausschweifungen, die bei einem solchen Charakter fürchterlich abstoßend und widerlich sind." —

Mr. Feversham legte eine Hand, kalt wie Stein und fast eben so starr, auf Mr. Abels Arm und sagte:

„Sie müssen mich wirklich entschuldigen — ich fühle mich so unwohl, daß ich nicht weiß, was ich anfangen soll — bitte, rufen Sie Jemanden oder führen Sie mich hinein."

Er erhob sich mit großer Anstrengung und als Abel mit gutmüthiger Geschäftigkeit und unbeholfener Eile ihn so gut als er konnte, beim Gehen unterstützte, wankte er nach der Thür und sagte in abgebrochenen Sätzen, bis er sich in seinem Zimmer auf einen Stuhl niederließ.

„Erschrecken Sie nur Miriam nicht — es ist nichts! — Führen sie mich gefälligst nach meinem Studierzimmer. Nein, nein — Sie brauchen nicht bei mir zu bleiben. Geben Sie mir den Klingelzug in die Hand — dann kann ich Peggy rufen, wenn ich sie brauche. Wenn ich allein bin, bessert es sich eher! — Darum lassen Sie mich allein. Gehen Sie, gehen Sie, guter Abel, sonst möchte Miriam Ihnen noch in den Weg kommen!“

Endlich gelang es ihm, den gutmüthigen Mann, der so viel Unheil angerichtet, zum Fortgehen zu bewegen.

Neuntes Kapitel.

„O laß Dich nicht so ganz zu Boden drücken!
Wohl ist Dein Pfad ein rauher und ich weiß,
Daß ringsum Schatten dräuend sich gelagert,
Daß immer tiefer sich die schwarzen Wolken
Auf Dein unschuldig Haupt herniedersenken
Und daß die Nacht Dich ganz droht einzuhüllen."

Anonymus.

Ridley las Mr. Feversham's Brief mit Empfindungen des Aergers und Verdrusses, aber nicht mit einem Funken von Sympathie oder Mitleid.

Es war ihm außerordentlich unangenehm, daß Miriam ihrem Vater Alles entdeckt hatte — das kann man sich leicht denken; der Ton aber, in welchem der Brief geschrieben war, erbitterte ihn noch weit mehr.

Sein Stolz, von welchem er eine unermeßliche Quantität besaß, ward gereizt, als ein schlichter, aber würdiger Mann es sich herausnahm, mit dem vornehmen

Uebelthäter wie mit seines Gleichen zu sprechen und es lag für ihn etwas Lächerliches darin, jetzt, am Vorabend einer glänzenden Verbindung, die bescheidenen und, wie er wußte, gänzlich werthlosen Ansprüche Miriams geltend machen zu wollen.

Die Ceremonie, welche sie für so etwas Heiliges und Bindendes angesehen, hatte er vom Anfang an kaum für etwas Anderes gehalten, als für eine Farce, um gewisse Bedenklichkeiten zu beseitigen, die auch, im Grunde genommen, allerdings mit den Grundsätzen, welche sie bekannte, ziemlich unvereinbar waren.

Die Verwirrung ihrer Begriffe hinsichtlich des Ehebündnisses hatten vielleicht in ihm die Hoffnung erregt, daß ganz davon abgesehen werden könne. Als er aber fand, daß die arme Miriam, ungeachtet ihrer hochfliegenden Ideen, dennoch in Bezug auf ihre Handlungen jenen Leitsternen nicht zu folgen sich entschließen konnte, so gab er ihren Wünschen nach.

Zu jener Zeit — denn nur wenige Menschen sind von Grund aus böse — hatte er vielleicht, wie ich schon angedeutet habe, die Absicht gehabt, diese Scheinehe in eine wirkliche umzuwandeln, aber sehr bald hatte er sich gewöhnt, die ganze Sache als etwas Vorübergehendes zu betrachten, was Miriam nicht den geringsten Anspruch auf seine Zukunft gebe — mit Ausnahme der Geldentschädigungen, zu welchen er gesetzlich verbunden war.

Er war während der letztvergangenen Wochen ganz besonders von dem Wunsche beseelt gewesen, sich von diesem Verhältniß frei zu machen und er las nicht blos mit Verachtung, sondern auch mit Aerger, daß Feversham von ihm eine sofortige und der Regel entsprechende Wiederholung der Trauceremonie verlangte.

Hierauf öffnete er Miriams Brief, warf ihn aber, gleich nachdem er die ersten beiden Zeilen gelesen, ungeduldig bei Seite. Dann setzte er sich an seinen Schreibtisch, ergriff schnell eine Feder und schrieb seine Antwort an den Vater folgendergestalt:

Ridley an Feversham.

„Mein Herr!

„Ich habe Ihr Geehrtes empfangen, bedauere aber sehr, daß ich mich mit Ihrer Ansicht von der betreffenden Sache nicht einverstanden erklären kann. Es thut mir leid, daß es durchaus nicht in meinen Kräften steht, Ihre Wünsche — vielleicht richtiger gesagt, Forderungen — zu erfüllen, doch erlaube ich mir, Ihnen sofort zu erklären, daß ich sehr gern bereit sein werde, jede andere Genugthuung für das Ihrer Familie zugefügte Unrecht zu leisten.

„Ich bin überzeugt, daß wir nicht nöthig haben werden, in Bezug auf den Umfang dieser Entschädigung die Entscheidung dritter Personen anzurufen. Ich glaube, Sie werden in Ihren Ansprüchen gerecht und billig sein. Meine Mittel, dieselben zu befriedigen, sind, Gott sei Dank, ziemlich ausreichend; Sie brauchen

mir daher blos anzugeben, wie viel Sie verlangen und eine Anweisung auf meinen Bankier wird jeden Anspruch, den Ihre Familie an mich zu besitzen vermeint, zufriedenstellen, soweit nämlich in solchen Dingen von einer Zufriedenstellung die Rede sein kann.

„Ich habe die Ehre zu sein ꝛc.

„Georg Ridley.“

An Miriam nicht ein Wort.

„Mein theuerster Vater, Du issest ja gar nicht — Du warst schon zu Bett, als ich gestern Abend nach Hause kam und heute Morgen vor dem Frühstück warst Du schon ausgegangen. Das solltest Du nicht thun, lieber Vater; Du siehst so krank aus — versuche wenigstens zu essen. Du hast auch kein Frühstück genossen, ehe Du fortgingst — versuche es doch.“

„Nein, mein Kind — dringe nicht in mich; ich will lieber nicht essen.“

„Mein theurer Vater, Du erschreckst mich. Du bist sehr krank oder — ist vielleicht Dein Brief gekommen? Und war er vielleicht unfreundlich? Nein, nein, an Dich kann und wird er nicht so geschrieben haben.“

„Iß Dein Mittagsbrod, Kind, und denke nicht weiter an mich.“

„Ach, wie kann ich das, wenn Du so krank aussiehst?“

Beiden standen die Thränen in den Augen, als sie so einander ansahen.

Er war den Abend vorher nach dem Städtchen gegangen, obschon er kaum mit umgehender Post einen Brief erwartete; aber es war richtig ein Brief für ihn da.

Er hatte während der letzten acht und vierzig Stunden sich ein wenig durch die Hoffnung aufrecht erhalten, daß auf eine so unmittelbare Ansprache nur eine Antwort erfolgen könne und wie sehr er auch die Gefahr beklagte, in welche seine Tochter ihr Lebensglück gebracht, so hoffte er doch, daß wenigstens ihre Ehre gerettet werden würde.

Jener griechische Maler warf einen Schleier über das Antlitz des Vaters in der wohlbekannten Geschichte — eben so fühle auch ich mich unfähig, den Sturm zu schildern, der in dem Herzen des Vaters losbrach, als er den insolenten, gefühllosen Brief las.

Aber sein erster Gedanke, nachdem der erste Ausbruch seiner Gefühle vorüber war, galt seiner Tochter und war darauf gerichtet, ihr diese barbarische Grausamkeit zu verhehlen.

Er ging nicht sogleich nach Hause, sondern eilte in die Berge und suchte die wildeste und abgelegenste Gegend auf und hier unter den kahlen, geschwärzten Felsen ging er auf und ab und bemühte sich, den

Sturm in seiner Brust zu beschwichtigen, um seinem Kind gegenüber treten zu können, ohne sich zu verrathen.

Wie lange diese heißen und feurigen Empfindungen dauerten, weiß ich nicht; sie gingen endlich unter in einer Fluth von Thränen, als er an das Schicksal seiner Tochter dachte.

Erst spät ging er nach Hause und früh am andern Morgen, noch ehe Miriam wach war, ging er wieder fort, denn er fühlte, daß er noch nicht fähig war, seinem Kinde entgegenzutreten.

Mittags glaubte er sich endlich gefaßt zu haben und er ging nach Hause und setzte sich mit seiner Tochter zu Tische.

Er war nicht ein Mann, der so leicht Thränen vergoß. Miriam hatte ihren Vater noch niemals weinen sehen; aber jetzt schwammen seine Augen, als er sie ansah.

Plötzlich schien ihm etwas einzufallen. Er schlug sich mit der Faust vor die Stirn, sprang auf, eilte aus dem Zimmer, die Treppe hinauf, in sein Schlafzimmer und verschloß die Thür.

Miriam saß einen Augenblick lang in sprachlosem Entsetzen da.

Dann kam ein schrecklicher, schrecklicher Gedanke über sie; sie begrub ihr Gesicht in den Händen und fiel vor dem Stuhl ihres Vaters auf die Kniee nieder.

Sie konnte nicht beten — sie war wie betäubt.

Es war zur Zeit des Abendthees, als sie sich wiedersahen.

Sie hörte ihn mit gefaßterem und gemeßnerem Schritt, als sie in der letzten Zeit an ihm bemerkt, die Treppe herunterkommen und als er eintrat, sah er weit ruhiger aus, als er seit langer Zeit gesehen.

Er kam auf sie zu und küßte sie ernst.

Dann setzte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz und sagte:

„Liebe Miriam, Du wirst mir einige Kleider und Wäsche in meinen Koffer packen — ich werde morgen früh nach London reisen.“

„Lieber Vater, zu einer solchen Reise bist Du jetzt nicht wohl genug. Es ist ein schrecklich, schrecklich weiter Weg. Du wirst unterwegs krank werden — wirklich, Du darfst nicht eher an eine solche Reise denken, als bis Du Dich wieder besser fühlst.“

Er schüttelte den Kopf und lächelte sanft und kummervoll.

Er sagte nicht, was er fühlte und wußte, nämlich, daß er niemals wieder gesund werden würde.

Er faßte ernst Miriams Hand und sagte zur Antwort auf ihre bewegten Gegenvorstellungen:

„Setz' Dich, liebes Kind, und beruhige Dich. Du mußt Dich nicht auf diese Weise aufregen. Miriam, wir müssen Kraft und Standhaftigkeit zeigen. Du mußt Dich bemühen, geduldig zu sein und muthig, wie Du zu sein pflegtest, als Du noch klein warst. Ich habe von Mr. Ridley einen unangenehmen Brief bekommen. Du glaubtest, ich könnte ihn erst heute Abend

erhalten; aber ich habe ihn schon gestern bekommen; er schrieb mit umgehender Post. Du mußt Dich in der Zeit verrechnet haben."

„Ich habe nie so schnell einen Brief bekommen," sagte sie nachdenklich.

„Ja, ja," dachte er, „an sie mit umgehender Post zu schreiben, dazu hatte er keine Zeit."

„Der Brief ist in gewisser Hinsicht nicht ganz zufriedenstellend, liebes Kind," fuhr er fort, während er ihre Hand noch festhielt. „Ich glaube, es ist besser, wenn ich selbst mit ihm spreche — solche Sachen dulden keinen Aufschub. Ich bin gesonnen, morgen mit der Postkutsche zu fahren, welche um sieben Uhr durch Askridge geht."

„Ich hoffe — ich hoffe — was kann es aber sein, lieber Vater? Könnte die Sache nicht brieflich abgemacht werden?"

„Es wird Nichts nützen, wenn ich Dir Alles weitläufig auseinandersetzen wollte, es handelt sich um gewisse Formalitäten. Liebe Tochter, beunruhige Dich nicht weiter. Sei frohen Muths und ruhe aus, während ich nicht da bin, Miriam. Bedenke, wie kostbar die Gesundheit für uns Alle ist und beunruhige Dich um meinetwillen nicht im Geringsten. Ich fühle, daß diese Reise Alles in Ordnung bringen wird."

„Ach, theurer Vater."

„Merke wohl, was ich sage, liebe Tochter. Versuche, Dich zu fassen, so lange ich nicht da bin. Du

bist da hübsch allein und brauchst nicht zu fürchten, daß Dein armer, wunderlicher Vater Dich peinige und quäle."

Er sah sie mit liebevollem Blick an, als er dies sagte.

„Ach, theurer Vater!" Und ein Gefühl bitterer Reue, als sie bis jetzt empfunden, durchbohrte ihr Herz, als sie ihn ansah.

Und dennoch kannte sie die Undankbarkeit, deren sie sich schuldig gemacht, immer noch nicht in ihrem vollen Umfange.

Zehntes Kapitel.

„Und weine um so mehr, weil ich vergebens weine!"

Es war ein herrlicher Morgen."

Mr. Feversham öffnete um sechs Uhr sein Fenster und blickte hinaus auf sein friedliches kleines Besitzthum, welches jetzt in die volle Pracht des Sommers gekleidet war.

Aber die traurigste Wüste auf Erden hätte nicht weniger Macht besessen, in ihm das Gefühl der Freude zu erregen, als jetzt mit dieser lieblichen Umgebung der Fall war.

Er wollte sein Zimmer nicht eher verlassen, als bis die Zeit seiner Abreise herankam. Er wünschte nicht lange mit Miriam zusammen zu sein, denn er fürchtete immer, durch irgend ein unvorsichtiges Wort sein Geheimniß zu verrathen und den Jammer auch auf sie zu häufen, den er allein zu tragen wünschte.

Ein Viertel auf Sieben ging er hinunter und fand, wie er vorher gewußt, daß sie ihn erwartete. Sie sah sehr blaß und krank aus.

Sie hatte die elendeste Nacht zugebracht, die sie bis jetzt erfahren — denn es war eine Nacht der Gewissensbisse und Selbstvorwürfe. Das bleiche Gesicht ihres Vaters begann sie zu verfolgen wie ein Gespenst — begann, sagte ich — es war ein Gespenst, welches niemals wieder von ihr abließ.

Er sah, als er in das Zimmer trat, noch matter, noch bleicher, noch kränker, als sie ihn bis jetzt gesehen.

Sie ging auf ihn zu, betrachtete ihn einige Augenblicke mit stiller Wehmuth und sagte dann leise und stammelnd:

„Theurer Vater, ehe Du gehst, muß ich noch ein Wort mit Dir sprechen. Ich wünsche Dir blos zu sagen, daß ich endlich eingesehen, was ich gethan — wie schlecht und undankbar ich an Dir gehandelt; aber theurer Vater, Du mußt mir vergeben, wenn Du kannst. — Mit dem Gehorsam und der Liebe eines ganzen Lebens — mit der innigen Hingebung meiner ganzen Zukunft," setzte sie leidenschaftlich hinzu, „will ich mich bemühen, Alles wieder gut zu machen."

Er bückte sich nieder und küßte sie und sein Auge funkelte.

Er hatte nicht den leisesten Vorwurf oder die leiseste Klage ausgesprochen und diese freiwillige Buße rührte und erfreute ihn.

„Gut, gut, liebes Kind,“ sagte er zärtlich, „ich danke Dir, daß Du mir dies noch sagst, ehe ich abreise — es wird mich unterwegs trösten und ermuthigen. Es war zu spät, Dich auf Deinen Fehltritt aufmerksam zu machen und ich fühlte, daß ich Dir jetzt nur nutzlosen Schmerz bereiten würde, aber ich glaube, daß es immer besser ist, einem Freund, dem man unrecht gethan, dies Unrecht zu bekennen und ihn um Vergebung zu bitten. Mein gutes, gutes Mädchen, weine nur nicht so sehr. Du hast das Herz Deines armen Vaters sehr beruhigt. Und es ist nun alles wieder gut. Wir wollen nicht weiter daran denken, mein theures Kind.“

Wer glaubt wohl, daß solche Worte den Thränen eines Kindes Einhalt thun könnten? Auch Miriams Thränen flossen immer reichlicher, aber es war ein erfrischender, ein segensvoller Regen für Beide.

Unter dem Einflusse dieses himmlischen Thaues, der einem gebrochenen, zerknirschten Herzen entströmt, — unter dem Einflusse jener sanften Freude, welche eine wahre Aussöhnung selbst über den tiefsten Kummer verbreitet, umarmten sie sich und schieden.

Der Vater nahm seinen Stab und ging fort, nach der Stelle, wo die Postkutsche vorüberkommen mußte und die Tochter trocknete die Thränen, welche seine zarte Verzeihung versüßt hatte.

Wie Miriam die Zeit seiner Abwesenheit verbrachte, das kann der Leser sich leicht denken, weshalb wir hier nicht eine ausführliche Schilderung eingehen wollen.

Was sie in der ununterbrochenen Einsamkeit, in der sie lebte, litt, war, wie man leicht glauben wird, fast mehr, als sie tragen konnte und die tägliche Abnahme ihrer Kräfte — die täglich zunehmende Aufregung ihres Gemüths und Verwirrung ihrer Gedanken, würde jeden Freund beunruhigt haben, der sie beobachtet hätte; aber sie hatte nur einen Freund, das arme Kind, und dieser war fern.

Am fünften Tage erhielt sie einen Brief von ihrem Vater. Der Brief war kurz und eilig. Er schrieb beides dem Wunsche zu, den Brief noch recht zeitig auf die Post zu bringen; aber die fast unleserliche Art und Weise, auf welche der Brief geschrieben war, die krummen Zeilen und nur halb ausgeführten Buchstaben, verriethen die zitternde, nervenschwache Hand, welche ihn abgefaßt.

Er meldete, daß er glücklich angekommen sei, Ridley aber noch nicht gesprochen habe; er habe seine Wohnung in den New Hummums, Covent Garten, genommen und bat sie, ihm dorthin zu schreiben.

Von seiner Gesundheit oder seinen Hoffnungen erwähnte er nichts.

Eilftes Kapitel.

„Als ganz die Hoffnung schwand, bat lang vergebens
Er um den Tod — den ew'gen Schlaf des Lebens."
Wordsworth.

Mr. Feversham hatte am Morgen nach seiner Ankunft in London, welches er gegen acht Uhr Abends erreichte, Ridley's Wohnung aufgesucht.

Es war ungefähr zehn Uhr Vormittags, als Mr. Feversham an der Thür erschien und Ridley war natürlich beim Frühstück.

„Ein fremder Herr wünscht Sie auf einige Augenblicke zu sprechen, Sir," sagte der Diener.

„Laß ihn heraufkommen," sagte Ridley, der in seinem bequemen Armstuhle am Frühstückstische saß.

Er hatte die Zeitung in der Hand und hatte eben mit beträchtlicher Selbstzufriedenheit den Bericht über

seine eigene Rede in der Sitzung der vorigen Nacht gelesen, denn er gehörte schon zu den Parlamentsmitgliedern, von deren Reden die Berichterstatter sich genaue und ausführliche Notizen machen.

Später hatte er die Liste der Personen gelesen, welche am Dienstag Abend der Oper beigewohnt hatten und mit innigem Vergnügen bei dem Namen der Lady Angelina verweilt.

„Laß ihn heraufkommen," sagte er, ohne seine Augen von dem Zeitungsblatte wegzuwenden, welches er jedoch bei Seite warf, als die Thür sich öffnete.

Er erhob sich und stand zu seinem Erstaunen Mr. Feversham gegenüber.

Er prallte unwillkürlich zurück, verlor aber deswegen seine Geistesgegenwart nicht.

„Mach' die Thür zu, Johnson," sagte er zu seinem Diener, „und bring' eine frische Tasse; dieser Herr hat wahrscheinlich noch nicht gefrühstückt."

„Bemühen Sie sich nicht," sagte Mr. Feversham zu dem Diener, welcher eben das Zimmer verließ; „ich habe gefrühstückt, ich werde nichts weiter genießen."

Er blieb stehen, wo er stand, bis der Diener das Zimmer verlassen und die Thür geschlossen hatte, obschon Ridley, welcher ohne etwas weiter zu sagen, auf einen nahestehenden Stuhl gezeigt, auf seinen Platz zurückgekehrt war.

Dann trat er an ihn heran und stellte sich ihm mit strengem, ernstem Gesicht gegenüber und heftete

seine Augen in einer Weise auf ihn, welche dem vor ihm sitzenden Verbrecher zu zwingen schienen, die Augen niederzuschlagen.

Er sagte:

„Ich bin gekommen, um Gerechtigkeit zu fordern und nicht Gastfreundschaft.“

„Sie sollen sie haben,“ sagte Ridley, indem er seine Augen aufschlug und sich bemühete, ein eben so festes und gefaßtes Wesen anzunehmen. Aber es ging nicht; seine Farbe wechselte rasch und seine Stimme war schwankend.

„Ich hoffte das,“ war Mr. Feversham's Antwort, nach einer kurzen Pause, während er sein helles, blaues Auge immer noch auf Ridley's Gesicht geheftet hielt, wiewohl seine Züge allmählig milder wurden, „ich hoffte das — ich war der festen Zuversicht, daß eine persönliche Ansprache an Ihre Ehre und Ihr Gefühl nicht vergebens sein würde. Ich freue mich, das zu hören.“

Und damit setzte er sich Ridley gegenüber nieder.

Ridley bewegte sich auf seinem Stuhle unruhig hin und her.

Er verstand vollkommen, was Mr. Feversham mit seinen Worten sagen wollte, aber da ihm nicht im mindesten einfiel, Erwartungen dieser Art rechtfertigen zu wollen, so mußte er sich nothwendig deutlicher erklären. —

Es lag etwas in der äußern Erscheinung des Vaters — in seiner ernsten Strenge, in seiner ruhigen, überlegenen Miene, was selbst dem welterfahrenen verstockten Ridley imponirte und er fühlte sich außerordentlich unsicher und unbehaglich, als er mehr stammelte als sprach:

„Ich bin bereit, alle Ansprüche zu erfüllen — welche Sie — welche die junge Dame an mich zu haben glaubt.“

„Zu haben glaubt!“ wiederholte Mr. Feversham, indem er sich von seinem Stuhle erhob und auf Ridley zuging, — „zu haben glaubt!“

„Na, na,“ sagte Ridley und versuchte eine trotzige Miene anzunehmen, welche bei seiner unnatürlichen Aufregung, ohne daß er es wollte, eine insolente ward, „na, na, mein Herr, seien Sie nicht ungestüm. Die junge Dame muß unser beiderseitiges Verhältniß recht wohl verstehen und sie kann doch nicht glauben oder Sie zu dem Glauben verleitet haben, daß ein Mann mehr thun kann, als ich mich erboten habe zu thun und gern und willig thun werde, um die Indiscretion einer müßigen Stunde wieder gut zu machen.“

„Sir,“ sagte Feversham, indem er mit vor Zorn purpurrothem Gesicht vor Ridley hintrat, „sagen Sie das noch einmal und ich erwürge Sie, wenn ich auch dafür auf der Stelle sterben müßte! Ich bin hierher gekommen, um Genugthuung für die beleidigte Ehre meiner Tochter zu verlangen — ich bin gekommen, um

zu verlangen, daß das vor Gott gegebene Versprechen vor den Menschen gelöst werde. Eine andere Genugthuung giebt es nicht."

Ridley war bei der wilden Drohung und bei der leidenschaftlichen Geberde, womit dieselbe begleitet war, von seinem Sitz aufgesprungen. Er bemeisterte aber seine aufsteigende Hitze, denn ein einziger Blick auf Mr. Feverhams gebrechliche Gestalt ließ ihm die von demselben ausgestoßenen Drohungen nur als lächerlich erscheinen.

Er setzte sich daher wieder und sagte, indem er so kaltblütig und gefaßt als möglich aussah:

„Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen. Es wird besser sein, Sie nehmen wieder ruhig Platz, wenn Sie mir noch etwas zu sagen haben. Ich kann einem Manne in Ihren Verhältnissen Vieles verzeihen. Es thut mir sehr leid, daß mein Wunsch, die Sache so viel als möglich gutzumachen, Sie so sehr aufgeregt hat; aber was kann ich weiter thun?"

„Ich wünsche von ganzem Herzen," fuhr er fort, als er sah, daß Feversham nicht antwortete, denn derselbe war von Wuth und Entrüstung viel zu sehr überwältigt, als daß er für seine Empfindungen hätte Worte finden können; „ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich Ihre Tochter niemals kennen gelernt hätte. Ich bedaure aufrichtig, was geschehen ist — glauben Sie mir das — ja, ich gestehe gern, daß ich sehr unrecht gethan habe, aber wer würde geglaubt haben,

daß ein Mädchen, wie Miriam, sich unter einem so abgenutzten Vorwande hintergehen ließe, wenn sie nicht selbst hintergangen zu sein wünschte."

„Unterstehen Sie sich nicht, ihren Namen zu nennen!" unterbrach ihn Feversham wild; dann und mit einer furchtbaren Anstrengung sagte er:

„Es giebt nur eins, was ein Mann mit dem geringsten Ehrgefühl in der Brust bei einer solchen Gelegenheit sich erbieten kann, zu thun, und dies bin ich gekommen zu verlangen. Und ich bestehe darauf, daß mein Verlangen erfüllt werde. Etwas anderes als dies verlange ich nicht und mag ich nicht — ich werde meine Tochter behalten und wünsche sie zu behalten — ich verlange weiter nichts, als daß die ihrer Ehre — oder vielmehr der Ihrigen, mein Herr — zugefügte Wunde wieder geheilt werde und daß dies ohne allen unnöthigen Aufschub geschehe. Ich werde mich bereit halten, heute Abend sechs Uhr mit Ihnen London zu verlassen."

„Dann," sagte Ridley, welcher jetzt seine Kaltblütigkeit und Selbstbeherrschung vollkommen wiedererlangt hatte, „dann ist meine einzige Antwort die, daß ich diese Forderungen nicht erfüllen werde. Ich habe in dieser Sache meinen festen Entschluß gefaßt und es wird am besten sein, wenn ich mich sofort darüber erkläre. Die junge Dame ist, wie groß auch ihre Reize und Vorzüge sein mögen — und wer wüßte dieselben besser zu würdigen als ich? — doch nicht gerade die,

welche ich meiner Mutter als meine Gattin vorzustellen wünschte. Die Umstände, in welchen ich mich befand, müssen mich wegen des Fehltritts entschuldigen, zu welchem eine thörichte Leidenschaft mich hingerissen hat, aber ich habe es stets für eine eines Mannes von Verstand unwürdige Schwäche gehalten, ein Leben zu opfern, um für die Thorheiten eines Tages zu büßen. Was die andere Frage betrifft — eine gerechte und billige Entschädigung — so bin ich, wie ich schon wiederholt gesagt habe, bereit, jede Forderung zu befriedigen, welche Ihre Tochter oder Sie selbst an mich stellen werden."

Er erhob sich hierauf mit stolzer, hochmüthiger Miene von seinem Stuhl und sagte:

„Da ich Geschäfte zu besorgen habe, welche keinen Aufschub dulden, so werden Sie mich entschuldigen, wenn ich Ihnen einen guten Morgen wünsche. Jede weitere Miltheilung, die Sie mir zu machen haben, wird nach dem, was so eben zwischen uns vorgefallen, meiner Ansicht nach am besten auf schriftlichem Wege erfolgen."

Und ehe noch Mr. Feversham antworten konnte, war er an ihm vorübergegangen und hatte das Zimmer verlassen. Er ging schnell die Treppe hinunter, befahl dem Diener, welcher den Einlaß zu besorgen hatte, diesen fremden Mann unter keiner Bedingung wieder das Haus betreten zu lassen, nahm seinen Hut und ging aus.

Trotz aller seiner Verstocktheit und Grausamkeit brauchte Ridley doch zwei Tage und eine Nacht, ehe er das Gesicht des unglücklichen Vaters, als er das Zimmer verließ, wieder aus seiner Erinnerung verbannen konnte und da ihm die Sache so lange im Kopfe herumging, so dürfen wir ihn wohl nicht als einen gänzlich gefühllosen Menschen betrachten!

Es galt die Ehre einer Tochter und Mr. Feversham wollte sich nicht gleich auf das erste Mal abweisen lassen.

Einen Tag nach dem andern sah man die abgemagerte, gebeugte Gestalt des unglücklichen Vaters langsam St. Alban's Street heraufkommen und an Mr. Ridley's Hause anpochen.

Aber er mochte kommen, wenn er wollte, so war Mr. Ridley nicht zu Hause.

Er schrieb.

Der erste Brief ward mit einigen wenigen darunter geschriebenen Worten zurückgesendet, des Inhalts, daß Mr. Ridley sich nur in Bezug auf die von ihm selbst bezeichnete Art der Unterhandlung einlassen würde.

Alle anderen Briefe wurden geöffnet, aber ohne eine Zeile Antwort zurückgesendet.

Das Parlament blieb dieses Jahr ziemlich lange beisammen; der Sommer war außerordentlich heiß; die

Parks waren zu Sandwüsten ausgebrannt und die Luft in den Straßen war zum Ersticken. In seinem kleinen gemietheten Zimmer saß der unglückliche Vater, während sein Jammer und seine Entrüstung den verderblichsten Einfluß auf ihn übten.

Was er während der vierzehn Tage, die er in London zubrachte, litt, das vermag meine Feder nicht zu schildern.

Endlich ging sein Geld zu Ende — es fehlte ihm an den Mitteln, sich mehr zu verschaffen — der arme Mann schickte sich zur Heimreise an.

Er wünschte nach Hause zu kommen, zu seiner Tochter — er sehnte sich mit der innigen Sehnsucht der Sterbenden, sie noch einmal zu sehen, sein Haupt an ihre Brust zu lehnen, ihr zu verzeihen und zu sterben.

Es war ein wehmüthiger Anblick, den alten Mann, bleich, abgezehrt und matt, in den Wagen steigen zu sehen, der ihn seiner Heimath wieder zuführen sollte.

Nur mit großen Schmerzen vermochte er die Bewegung des Wagens auszuhalten; aber in der Stadt B., wo der Wagen zum Abendessen anhielt, mußte man ihn aus dem Wagen heben. So wie er in das Gasthaus trat, ward er ohnmächtig und in diesem Zustande schaffte man ihn in's Bett.

Es war unmöglich, ihn die Reise weitermachen zu lassen.

Er lag diese ganze Nacht in einem fieberhaften Schlaf und am Morgen kam die Wirthin zu ihm, um

zu fragen, wie es ihm ginge und was sie für ihn thun könne.

Er öffnete mit Mühe die Augen und dankte ihr, sagte aber, er wünsche nur etwas, nämlich Jemanden, der an seine Tochter schriebe, weil diese ihn an einem bestimmten Tage erwarte.

Die Wirthin war eine gute, menschenfreundliche Wittwe; nicht lustig, heiter, dick, von Gesundheit strahlend und froh im Genusse der neuerlangten Freiheit, sondern eine alte Frau, deren runzliche Stirn und eingefallene Wange von Sorgen der Gegenwart und Leiden der Vergangenheit sprach.

Sie hatte erfahren, was Leiden heißt — denn der Tod war in ihrem Hause geschäftig gewesen und die Geliebtesten ihres Herzens schlummerten im Grabe.

Und jetzt stand sie an dem Bett des Kranken; das kleine Zimmer mit seinen Bretwänden und dem kleinen Fenster sah in Folge seiner außerordentlichen Sauberkeit und Ordnung ganz behaglich aus. Sie hielt ein Glas Limonade in der Hand und bat ihn, zu trinken und seine vertrockneten Lippen zu kühlen und ihr zu sagen, nach wem sie schicken sollte und was sie für ihn thun könne.

Und er hatte geantwortet, er sei nicht im Stande, etwas zu genießen und er habe nur einen einzigen Freund auf der Welt, seine Tochter, die seinetwegen in großer Besorgniß schweben werde. Er wünschte sie zu sehen, sagte er, ehe er jene letzte Reise antrete, die wir Alle

früher oder später thun müssen, nur fürchtete er, daß der Weg ihr beschwerlich sein werde.

„Ich glaube,“ sagte er, indem er mit der Hand seinen Kopf vom Pfühle erhob, „ich glaube, ich kann heute Abend wieder mit weiterfahren — wie weit ist noch von hier bis Kettlewell?“

„Sechzig Meilen, Sir,“ sagte die gute Wittwe, „und nach dem Zustande, in welchem Sie gestern Abend hier ankamen, glaube ich nicht, daß Sie heute schon wieder aufstehen können. Wenn Ihnen hier im Hause zu viel Lärm ist,“ setzte sie hinzu, „so weiß ich eine sehr nette, freundliche Wohnung hier in der Nähe, wo Sie mit Ihrer Tochter wohnen können, wie zu Hause; denn wirklich, Sir,“ fuhr sie fort, indem sie sein bleiches, erschöpftes Gesicht theilnehmend betrachtete, „wenn Ihre Tochter nicht sehr krank ist, so ist es wohl am besten, Sie lassen sie hierherkommen.“

„Glauben Sie das?“ sagte er mit matter Stimme, indem sein Arm und damit zugleich sein Kopf wieder auf den Pfühl niedersank; „es ist möglich, daß Sie recht haben; schaffen Sie mir Tinte und Feder.“

Er versuchte einige Worte zu schreiben, aber das Papier schwamm ihm vor den Augen und die Finger versagten ihm den Dienst.

„Ich bin es nicht im Stande,“ sagte er, „wollen Sie für mich schreiben?“

„Von Herzen gern, Sir; was wollen Sie denn geschrieben haben?“

„Mein liebes Kind!

„Dein Vater ist nicht wohl genug, um zu schreiben, aber doch ist er wohl genug, um diese Zeilen zu dictiren. Erschrick nicht und ängstige Dich nicht, liebes Kind; wenn die Noth am größten, ist die Hülf' am nächsten. In einigen Tagen werde ich wieder schreiben und wenn es dann schlimmer mit mir steht, so sollst Du zu mir kommen, aber jetzt bleibe ja noch zu Hause."

Diesem Briefe fügte die Wirthin ihrerseits noch folgende Worte bei:

„Meine werthe Miß, — ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu sagen, daß der arme Herr sehr krank ist und nach meiner Meinung sollte seine Tochter oder irgend eine andere befreundete Person sich ohne Verzug bei ihm einfinden."

Zwölftes Kapitel.

„So schließt den Boden und um seinen Schatten
Zieht eine schwarze Hülle."

Dr. King.

Der Brief traf das arme Mädchen in eben so niedergebeugten, obschon noch nicht eben so kranken Zustande an, als in welchem ihr Vater sich befand.

Die schreckliche Aufregung, die seine Briefe hervorbrachten, welche, so sorgfältig er ihr auch die Wahrheit zu verbergen suchte, sie nothwendig mit der furchtbarsten Unruhe erfüllen mußten, in Verbindung mit der getäuschten Erwartung, welche jeder neue Tag brachte, da ein Tag nach dem andern verging, ohne daß ein Brief von Ridley eintraf — die vollkommene Einsamkeit ihres Lebens — die ungesunde Schwüle der Witterung, brachten die verderblichsten Wirkungen auf Geist und Körper hervor, obschon die Kraft des

Lebens durch das geheimnißvolle Leben in ihr, welches einer andern Seele angehörte, erhalten zu werden schien.

Sie schien an eigentlichen Kräften nicht viel zu verlieren, aber sie zehrte sich mit jedem Tage mehr ab. Ihre Augen waren eingesunken, ihre Wangen hohl, ihre sonst so schöne Gestalt abgemagert, während ein gewisses unnatürliches Feuer dann und wann auf ihren Wangen glühte und ihren Augen eine seltsame und unheimliche Wildheit gab.

Endlich erhielt sie den Brief, in welchem ihr Vater ihr seine Absicht meldete, nach Hause zurückzukommen und während sie mit einem Gemisch von Hoffnung und Furcht, welches sie auf die Folter der Ungewißheit spannte, seiner Ankunft entgegensah, ward ihr der Brief von der guten Gastwirthin zugestellt.

Dies war noch ein Tropfen mehr in ihren bereits bis an den Rand gefüllten Leidensbecher.

Aber in der größten Noth findet der Mensch zuweilen ganz unerwartet neue Kräfte. Die Angst ihres Gemüths schien fast gehoben zu werden, indem sie von dem Gegenstande ihrer krankhaftesten Betrachtungen abgelenkt ward. Es blieb ihr noch etwas zu thun übrig — sie mußte sich nun Jemandem anders widmen — für Jemanden anders zittern.

Ein neues Unglück schien gewissermaßen die schrecklichen Leiden zu lindern, welche ihren Grund darin hatten, daß sie fortwährend über dem andern brütete und eine Kraft und Energie, die ihr lange nicht be-

schieden gewesen, schien in ihr aufzuleben, als sie aufspringend, den Brief in der Hand, Peggy befahl, sofort Anstalten zu ihrer Abreise zu treffen, indem sie hinzufügte, daß sie keinen Augenblick verlieren dürfe, an das Bett ihres kranken Vaters zu eilen.

Die wenigen Zurüstungen waren bald getroffen. Nach einigen Stunden saß sie schon im Wagen und am folgenden Tage langte sie mit Einbruch des Abends in der kleinen Stadt B. an und stieg in dem Gasthofe ab.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, Miß," sagte Mrs. Payne, „denn ich fürchte, mit dem armen Herrn steht es noch nicht besser; er scheint sich sehr nach Ihnen zu sehnen und wird nun jedenfalls wenigstens ruhiger werden. Ich freue mich sehr, daß Sie da sind."

Sie antwortete nur durch die Bitte, zu ihrem Vater geführt zu werden und Mrs. Payne ging die altmodische Treppe hinauf, öffnete eine schwarze Thür in dem kleinen Gange der ersten Etage und sie trat in das Zimmer.

Das erste so sehnlich erwünschte Wiedersehen schien für Beide eine gleichgroße Erschütterung zu sein. Die Thränen traten in Miriam's Augen, als sie die Verheerung sah, welche Krankheit und Kummer in dem schwachen Körper ihres Vaters angerichtet hatten und er blickte ihr in's Gesicht, wendete den Kopf weg und seufzte.

Dieser Seufzer drang tief in ihr schon zerknirschtes, gedemüthigtes und bußfertiges Herz und dieses pochte jetzt heftig, als sie an sein Bett tretend und sich zärtlich über ihn neigend, sagte:

„Ach, theurer Vater, wie krank Du bist!“

„Meine gute Tochter,“ antwortete er, „Du siehst selbst sehr krank aus. Warum bist Du hierhergekommen?“

„Ach, theuerster Vater, hältst Du Deine Miriam, die schon so undankbar gegen Dich gewesen, für so ganz verändert, daß sie fern von Dir bleiben würde, wenn Du krank bist? Gestern Mittag bekam ich Deinen Brief und konnte daher nicht wohl eher hier sein. Denke nicht an mich, theurer Vater, sondern denke an Dich selbst. Hast Du einen Arzt rufen lassen?“

„Nein, mein liebes Kind. Es müßte ein sehr kluger Arzt sein, ein übermenschlich kluger Arzt, der mir helfen könnte. Ich freue mich aber, daß Du da bist, wenn Dich die Reise nicht allzusehr angegriffen hat,“ sagte er, indem er sie wehmüthig anblickte, „denn ich fürchte, daß wir nicht mehr lange beisammen sein werden.“

„Sage das nicht, — sage das nicht, — theurer Vater!“ rief sie, während die Thränen ihre Wangen herabrannen und sie an dem Bett auf die Kniee niedersank. Dann nahm sie seinen Kopf in ihre Arme, wie sie oft scherzend als Kind gethan, hielt ihren Mund dicht an seine Wange und flüsterte:

„Lieber Vater, ich bin ein sehr unglückliches Geschöpf, aber sorge Dich nicht um mich — sorge Dich nicht um mich. Ich hatte meine Liebe zu Dir über einer Liebe für einen Menschen vergessen, der sehr grausam gegen mich gewesen ist, aber ich habe während der ganzen Zeit, wo Du nicht dagewesen bist, darüber nachgedacht und mir fest vorgenommen, Dich nie, nie wieder zu betrüben. Werde nur erst wieder gesund, Vater, und es wird dann wieder bei uns sein, wie es zu sein pflegte, ehe er zu uns kam. Ich werde dann auch nicht mehr traurig sein; werde nur erst wieder gesund, lieber Vater."

Er schlug die Augen auf, als sie dies sagte und blickte zu ihr empor, aber entgegnete nichts. Er gab sich Mühe, einen Seufzer zu unterdrücken, der sich aber doch, wenn auch nur leise und matt, Luft machte.

Sie hatte jetzt noch so verworrene Begriffe in Bezug auf ihre Verheirathung, daß sie nicht die Ursache seiner außerordentlichen Niedergeschlagenheit argwöhnte. Sie schrieb dieselbe blos seiner Theilnahme an ihrer Verlassenheit zu, hatte aber keine Idee von der wirklichen Ursache seines Seelenschmerzes.

Bei ihrem kindischen Vertrauen auf seine Liebe glaubte sie, er bedürfe, um seine frühere Heiterkeit wieder zu gewinnen, weiter nichts, als sie glücklich zu sehen und während sie, in ihrem Bemühen ihn zu trösten, jene Worte sprach, faßte ihr Herz, erfüllt von Reue über ihr früheres Verhalten, den festen Entschluß, jedes

Gefühl zu überwinden, was seiner Genesung hinderlich sein könnte.

Und sie glaubte, was sie sagte, daß sie um seinetwillen Alles vergessen und wieder fröhlich sein würde.

Aber auf alle ihre Liebkosungen erhielt sie keine Antwort. Sein Geheimniß lag wie Blei auf seiner Brust; er konnte nicht — es war ihm unmöglich — sich einer Last entledigen, deren Wucht ihn tödtete.

„Meine liebe Tochter,“ sagte er, und es war dies Alles, was er sagen konnte, „ich danke Dir, daß Du Dich so aussprichst. Meine liebe Miriam, es ist sehr freundlich von Dir, daß Du dies sagst, aber es ist zu spät für uns Beide — der Wille des Schicksals ist einmal ausgesprochen; es wäre vergebens, wenn ich Dich zu täuschen suchen wollte — wir werden uns bald trennen müssen, Miriam.“

Diese Worte schlugen mit plötzlicher Gewalt an ihr Herz. Sie bog sich zurück und betrachtete die Züge ihres Vaters mit unnennbarer Angst. Ihr Gesicht war todtenbleich.

Ja, endlich sah sie es — sie hatte ihren Vater um's Leben gebracht!

Sie sagte weiter nichts, sondern erhob sich von ihren Knieen, setzte sich auf einen Stuhl neben sein Bett und sah ihren Vater mit einer Art stumpfer Verzweiflung an. Er hatte wieder die Augen geschlossen, die Anstrengung des Redens schien ihn zu sehr angegriffen zu haben.

So saß sie da und betrachtete ihn und furchtbare Gedanken begannen in ihr aufzusteigen.

Sie hatte ihn umgebracht — er ging dem Tode mit raschen Schritten entgegen. Ihr Vater! Dieser freundliche, edelmüthige, zärtliche Vater! War es wirklich so? War es möglich? Hatte ihre Handlungsweise wirklich solche Folgen auf ihn geäußert?

Und doch, was hatte sie eigentlich gethan?

Ach, ach! die Antwort hierauf stand mit feurigen Buchstaben in ihrem Herzen geschrieben. Sie war undankbar gewesen und ihre Undankbarkeit hatte ihm das Herz gebrochen. Schon der hohe Grad des Leidens, welcher eine Folge ihres Betruges war, schien das Verbrechen in ihren Augen zu erschweren, bis sie sich als ein Ungeheuer zu betrachten begann.

Endlich sagte sie halb laut:

„Ich sehe schon, wie es ist — er kann mir nicht verzeihen."

Bei diesen Worten wendete er den Kopf matt und langsam herum, denn er lag mit dem Gesicht nach der Mauer, und sagte:

„Was sagst Du da, mein armes Kind? Ich Dir verzeihen! Was habe ich zu verzeihen? Du glaubst doch nicht, daß ich an das denke, mein armes Mädchen! Wenn Du glücklich wärest, würde ich zufrieden sterben. Was hat die arme Hülle sonst zu thun, wenn die Frucht reif ist, als zur Erde zu fallen und zu verwesen, aber —"

„Aber was, lieber Vater? Sorge Dich nicht um das Uebrige — ich will auch nicht deswegen sorgen — ich sorge auch nicht — laß uns sein, wie wir waren. Ja," sagte sie, indem sie feuerroth ward und ihr Gesicht dicht an das seine legte, „habe nur Geduld, wir können wieder glücklich werden."

Er wendete sich von ihr ab, ballte grimmig die Hände und ein Fluch ging über seine Lippen.

Sie begriff das nicht, sie war erstaunt über seine Heftigkeit, die mit seiner gewöhnlichen Sanftheit und Geduld in so großem Widerspruch stand und sie sagte:

„Lieber Vater, es nagt Dir Etwas am Herzen, was Du mir zu verschweigen suchst. Ich glaube, ich weiß, was es ist. Dieses Etwas hat mich schon seit langer Zeit sehr, sehr elend gemacht. Ich wünschte, es Dir ebenfalls zu verbergen, — es war die Folge meines Fehltrittes und ich dachte, ich müßte es ohne Murren tragen. Du glaubst, daß Ridley nicht mehr so freundlich gesinnt gegen mich ist?"

„Mein gutes Kind," sagte er, indem er sich herumdrehte und seine schwermüthigen, ernsten Augen auf ihr Gesicht heftete, „Du hast diese Veränderung schon an ihm bemerkt — aber es ist noch weit mehr —" und sein Gesicht verzerrte sich vor Wuth und Schmerz — „es giebt noch etwas weit Schlimmeres zu berichten."

10*

„Sage mir Alles," antwortete sie mit einer Art verzweifelter Ruhe, „ich bin bereit, das Schlimmste zu hören."

„Das Schlimmste! Verrätherischer, fluchwürdiger Schurke!" rief der Vater leidenschaftlich, „er will seine Vermählung mit Dir ableugnen!"

„Das ist nicht das Schlimmste," sagte Miriam traurig; „wenn ich sein Herz verloren habe, was mache ich mir dann aus seiner Hand?"

„Kind!" sagte Feversham, indem er sich im Bette aufrichtete, „was sagst Du da? — was für romantischen Unsinn schwatzest Du? — Herz! — Hand! — Unglückliches Kind, er hat Deine Ehre in seiner Gewalt und er steht im Begriff, dieselbe zu verrathen."

„Ehre!" wiederholte sie mechanisch; „ach! dann ist es wahr — er liebt mich doch nicht."

Und sie brach in einen leidenschaftlichen Thränenstrom aus.

Ihr Vater schien durch die letzten Worte, sowie durch die Thränen, welche darauf folgten, über alle Maßen erbittert zu werden. Er faßte sie beim Arme und schüttelte diesen fast krampfhaft, während er rief:

„Miriam! Miriam! unglückliches Geschöpf! was redest Du von Liebe? Vergissest Du Deine Ehre? Bist Du für diese so gänzlich unempfindlich, daß Du die Liebe eines solchen Elenden bejammerst, der Dir Deine jungfräuliche Ehre geraubt hat?"

„Ich liebte ihn,“ schluchzte sie; „ich gab ihm mein Alles — ich bin sein — und keine Macht der Erde kann das Band trennen, welches uns verknüpft, welches ich unter meinem Herzen trage. Er will mir nicht glauben, aber wenn er Alles weiß, so wird er das Band anerkennen. Aber ich habe sein Herz verloren — er liebt mich nicht mehr — was mache ich mir aus allem Uebrigen?“

„Aus allem Uebrigen, unglückliches Kind? Aus allem Uebrigen?“ rief der Vater fast wild — „o Kind, Kind! Ist auch das Ehrgefühl in Dir vernichtet?“

Er ließ ihren Arm los — er schleuderte ihn fast von sich.

Sie drehte sich herum und suchte ihn zu beschwichtigen und zu begütigen, aber es war klar, daß jeder derartige Versuch von ihrer Seite die furchtbare Aufregung in ihm nur noch vermehrte.

Daß er sie so ganz von falschen Grundsätzen beseelt fand, so unempfänglich für Begriffe, die, trotz aller seiner Theorien, seiner eigenen Natur so tief eingepflanzt waren — Begriffe, die er in seinem Herzen als die schirmenden Schranken der Gesellschaft und als den Schutz und Stolz der weiblichen Natur verehrt hatte, dies erschütterte ihn in einem Grade, welcher sie eben so sehr in Erstaunen setzte, als es ihn aufregte.

Sie bemühte sich, ihn zu begütigen, indem sie, ihrem Gefühle treu, von ihrer Gleichgültigkeit gegen

alle gesellige Bande sprach, wenn die der Liebe zerrissen wären. Aber er hatte keine Geduld, sie anzuhören.

„Unglückliches Kind, schweig!“ rief er, „Du sprichst wie eine Thörin.“ Und dann setzte er in bitterem Tone hinzu: „Laß mich allein, es wird mir dann wohler werden. Unglückselige Verblendung!“

Und er wendete sich zornig von ihr ab.

Er verstand sie nicht und erschrak eben so sehr über ihre anscheinende Gleichgültigkeit, die doch nur ein Ergebniß der ihr von ihm eingeprägten Grundsätze war, als sie über seine Inconsequenz erstaunte.

Sie begann bitterlich zu weinen, als sie so an dem Bett des Vaters stand, aber sie wagte nicht, weiter etwas zu sagen; ihre Gedanken waren in vollkommener Verwirrung. Sie hatte mit Ridley das Gelübde ewiger Liebe und Treue gewechselt und wenn auch er dieses Gelübde verleugnete, so sah sie es dennoch nach allen Gesetzen der Liebe und Natur für bindend an und konnte den Zorn ihres Vaters weder begreifen noch verstehen.

Er aber dachte wie jeder andere Vater jetzt nicht mehr an alle diese Sophistik. Er sah sein Kind verrathen und entehrt und sein Herz ward zerrissen von Kummer und Entrüstung. Von seinem Zorne ließ er sich zur Härte und Ungerechtigkeit hinreißen, aber die Sanftmuth, welche sie dieser Härte und Ungerechtigkeit entgegensetzte, entwaffnete ihn und indem er sich wieder herumwendete, streckte er seine Hand aus und sagte:

„Vergieb mir, mein armes Kind, küsse Deinen armen Vater; es thut mir leid, daß ich so hart mit Dir gesprochen, Miriam. Du mußt einem armen, alten Manne verzeihen, der kaum noch weiß, was er spricht.“

Sie schlang ihre Arme um ihn und antwortete ihm durch ihre Küsse, Seufzer und Thränen.

Miriam hielt, die Wahrheit zu gestehen, immer noch an dem Gedanken fest, daß jener Schwur — denn eine Vermählung können wir es nicht mehr nennen — gültig sei, so wie an der Hoffnung, daß Ridley's Liebe zu ihr mit der Zeit wieder zurückkehren würde.

Sie dachte an die vielen und dringenden Geschäfte, die ihn jetzt in Anspruch nahmen, und überredete sich, daß seine Entfremdung nur eine vorübergehende und natürliche sei.

Nach dieser flüchtigen, aber peinlichen Erklärung, wenn man es eine Erklärung nennen konnte, kam dieses Thema zwischen Vater und Tochter nicht wieder zur Sprache.

Sie fuhr fort, ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt zu pflegen und er, nachdem er einmal seine Pflicht gethan, wie er vermeinte, und ihr ihre Lage vor Augen geführt, konnte er es nicht über sich gewinnen, die noch wenigen, flüchtigen Augenblicke durch abermaliges

Zurückkommen auf diese schmerzliche Angelegenheit zu verbittern.

Manchmal wunderte er sich über ihre Gelassenheit; weit öfter aber überwältigte ihn jenes Gefühl körperlicher Erschöpfung und Mattigkeit, die ihn mit schnellen Schritten dem Grabe entgegenführten und er lag dann in einem Zustande halber Bewußtlosigkeit da und schien sogar unfähig zu sein, noch ferner jenes Gefühl von Scham und Wuth zu empfinden, welche so grausame Verheerungen angerichtet hatte.

In diesem Zustande schleppte er sich noch mehrere Monate hin, bis die Natur ganz erschöpft war und seine müden Augen im Tode sich schlossen.

Die letzten undeutlichen und unsicheren Blicke, welche seine sehnsüchtigen Augen auf seine Tochter warfen, ehe sein Geist hinüberging in die unbekannte Welt, zeigten sie ihm vollkommen verändert.

Ihr Gesicht war sehr bleich und dünn geworden, ihre ganze Gestalt hager und ihre Augen düster. Sie bemühte sich aber, dies durch eine Miene angenommener Fassung und Heiterkeit zu verbergen, so oft sie in das Zimmer trat, und so schwach und matt er auch dalag, so gelang ihre Absicht doch einigermaßen.

Als aber die letzte Stunde herannahete, als sie ihren einzigen Freund und Beschützer mit immer schnelleren Schritten dem Grabe zueilen sah, als alle Hoffnungen auf seine endliche Genesung, womit sie sich noch so lange aufrecht erhalten, verschwanden, als der zärt-

liche Vater, Beschützer und Freund — er, den sie fast anbetete und den sie auf so gefühllose Weise betrogen und hintergangen, immer matter und matter ward und die letzte Stunde mit Gewißheit im Voraus zu berechnen war — da ward es ihr unmöglich, die Angst, die sie so lange zu verbergen sich bemüht, noch länger zurückzuhalten und mit einem wilden Ausbruch von Verzweiflung, welcher aller Beschreibung spottet, schied das unglückliche Paar für dieses Leben.

Für ihn gab es keinen Vater der Vaterlosen, dessen Erbarmen er sein beleidigtes Kind überantworten konnte. Er blickte vorwärts — Alles war in den Nebel des Zweifels und der Verwirrung gehüllt — rings um ihn war Alles Verderben und Unheil. Die Sünde war über seine Schwelle geschritten und die Schöpfung ward in seinen Augen ein verderbliches, mißgestaltetes Ungeheuer. Er kannte keine Region, in welcher das göttliche Licht strahlte und wo Wahrheit und Heiligkeit thronen und Erbarmen mit den Irrenden und Elenden, welche darum flehen.

Er starb ohne Trost.

Und ließ sie trostlos und allein.

Dreizehntes Kapitel.

„Ihr funkelnd Auge hielt ihn fest,
Der Hochzeitsgast stand still
Und horcht verwundert wie ein Kind."
Coleridge.

Es ist ein kalter, regnerischer Abend in den letzten Tagen des Septembermonats; der Wind heult und pfeift unter den Bäumen; der Himmel gießt einen strömenden Regen herab; die Nacht ist dunkel und ohne Mondschein.

Eine Wandrerin verfolgt einsam und mit Anstrengung ihren Weg.

Sie ist zu Fuße und trägt ein Kind in ihren Armen.

Der bittere, bittere Becher, der ihr zugetheilt worden, war diesen Morgen übergeflossen.

In einem abgelegenen Dorfe, weit entfernt von allen ihren alten Bekannten — einem Orte, nach welchem

sie in ihrer Scham und Verzweiflung gewandert war, unter dem niedrigen Dache einer Hütte, die sich nur unbedeutend vor den übrigen auszeichnete und wo sie ein Asyl gesucht, hatte ihr armes, verstoßenes und verlassenes Kind das Licht der Welt erblickt.

Dies war ungefähr zehn Tage her.

Und am heutigen Morgen war ihr zufällig ein altes Zeitungsblatt in die Hände gerathen, in welches ein ihr gebrachtes Packet gewickelt gewesen. Sie hatte gleichgültig den Inhalt mit den Augen durchlaufen — aber ein Name hatte plötzlich ihre Aufmerksamkeit gefesselt. Es war Ridley's Name.

Ihre Augen drohten aus ihren Höhlen zu springen — ihre Pulse flogen mit einer Schnelligkeit, welche aller Beschreibung spottet, und so hatte sie den in diesem Zeitungsblatte enthaltenen Artikel gelesen.

Es war die ausführliche, in alle Einzelnheiten eingehende Beschreibung der Hochzeit des Mannes, den sie geliebt — des Vaters ihres Sohnes — des Vaters jenes Kindes, welches in der träumerischen Morgendämmerung seines Lebens schlummernd vor ihr auf dem Bette lag.

Sie las den Aufsatz mit leidenschaftlicher Heftigkeit, sie las ihn noch einmal und noch einmal und noch einmal. Es schien ein unnatürlicher Heißhunger in ihr erwacht zu sein, der gierig ihr Unglück in seinem ganzen Umfange verschlingen wollte.

Sie las von den schönen Brautjungfern und der noch liebenswürdigeren Braut — die Namen der aristokratischen Versammlung, welche das herrliche Frühstück mit ihrer Gegenwart beehrte — von den verschiedenen Delikatessen, mit welchen die Tafel besetzt gewesen, und den vielen Toasten, welche getrunken worden. Sie las von Equipagen und Prozessionen — von weißgekleideten Mädchen, welche Blumen streuten — von Dienern mit Schleifen und Blumensträußen — kurz, von all' dem Pomp und der Pracht einer glänzenden, ja prahlerischen Vermählungsfeier.

Und nachdem sie den Aufsatz immer und immer wieder gelesen, warf sie ihre Blicke in dem kleinen Zimmer umher, raffte einen Hut und Shawl auf, ergriff ihr Kind, wickelte es in sein kleines Bett und mit pochenden Schläfen, brennendem Hirn und am ganzen Körper zitternd und bebend, aber dennoch von einer wilden unnatürlichen Stärke durchdrungen, eilte sie die Treppe hinab, durchschritt einen kleinen Garten auf der Hinterseite des Hauses und gelangte so in's freie Feld.

Sie suchte den Weg nach einem Teiche oder Flusse.

Der einzige Gedanke, der sich ihrem geängsteten und verworrenen Gemüthe darzubieten schien, war, daß sie ihr Elend und das ihres nur zum Elend gebornen Kindes mit einem Male enden müsse, indem sie Zuflucht in dem kühlen, kühlen Schooße eines stillen, tiefen Wassers suchte, welches sie mit seinen dunklen, krystallnen

Wogen begrübe und ihre traurige Geschichte in ewige Vergessenheit senkte.

Sie hatte weder eine Hoffnung noch ein Band auf Erden. Und ach, in der Angst ihrer Verzweiflung war es nicht mehr Zeit, darüber hinauszusehen. Ihr beschränkter Horizont zeigte ihr nur einen einzigen Schauplatz hoffnungsloser, undurchdringlicher Nacht — nicht ein einziger Lichtstrahl schimmerte in weiter Ferne. Alles, Alles war öd', kahl und finster.

Ein verlockendes Phantom schwebte vor ihr her — es war das Bild eines dunklen, von Bäumen beschatteten, einsamen, stillen und tiefen Teiches. — Sie hatte einmal ein Gemälde von Ruysdael gesehen, welches einen solchen Teich vorstellte.

All' diesem Elend zu entfliehen, mit ihrem Kinde in den Schooß eines solchen dunklen, stillen Wassers hinabzusinken, dies war der einzige Vorsatz, den ihr Gemüth noch fassen zu können schien.

Sie eilte weiter, über Felder und Straßen und Fußwege, aber so ungestüm vorwärts, daß sie weder rechts noch links schaute. Sie kam an kein solch' dunkles, stilles Wasser, welches von überhängenden Bäumen eingefaßt gewesen wäre und in welchem sie sich auf ewig hätte begraben können, aber der Regen schmetterte auf sie herab und ihr langes dunkles Haar, welches sich unter dem Hute gelöst hatte, hing naß und schwer um sie herum, als sie so immer weiter

eilte, während sie ihr warmes, schlafendes Kind an die Brust drückte.

An demselben Tage fand ein anderer und sehr verschiedener Vorgang statt.

Die Welt bietet schroffe Gegensätze.

Es ward abermals ein Hochzeitsfest gefeiert in einem großen Landhause, in einer fernen Gegend Englands.

Lucilla Mordaunt — die junge, schöne, muntere Lucilla Mordaunt — ward an diesem Tage mit Mr. Chandos vermählt und die ganze Familie von Mordaunt Hall war bei dieser Gelegenheit versammelt.

Lucilla war die jüngste von fünf Schwestern, den Töchtern Mr. Mordaunt's, die alle bis auf eine in der ganzen Umgegend wegen ihrer Schönheit, Heiterkeit und ihren übrigen Vorzügen gefeiert wurden.

Sie waren die schönsten Damen jedes Balles; ihnen galten die Toaste bei jedem Gastmahl; sie waren in Wahrheit oder im Geiste des guten Tones und der Nachahmung die angebeteten Göttinnen jedes jungen Mannes in der ganzen Grafschaft.

Einige dieser jungen Herren bewunderten sie aufrichtig; einige wollten sich blos selbst ein Gewicht dadurch geben, daß sie die lange Reihe ihrer Bewunderer vermehrten; andere drängten sich herzu, weil die jungen

Damen einer alten ehrwürdigen Familie angehörten. Einige kamen aus diesem Grunde, andere aus jenem — kurz, es waren Gründe genug vorhanden, sich um die Miß Mordaunt's von Mordaunt's Hall zu bewerben, und zahlreich waren die Freier und schwierig die Wahl.

Die drei ältesten Miß Mordaunt's hatten jedoch zur Zeit unserer Geschichte bereits ihre Wahl getroffen und waren alle an Männer von gutem Stande und bedeutendem Vermögen verheirathet, worüber die Eltern sich sehr freueten. Und nun war die schöne Lucilla an der Reihe.

Lucilla, die Schönste, wo so Viele schön waren.

Eigensinnig und anmaßend war diese jüngste Blume des vom Glück begünstigten Hauses gewesen — eigensinnig, launenhaft, muthwillig — als die verzogene, jüngste und liebenswürdigste von allen.

Schön über alle Beschreibung — oder wenigstens über alle meine Versuche, sie zu beschreiben — phantastisch, heiter, mild und feenhaft, hatte sie auf Mr. Chandos den gewaltigsten Eindruck gemacht und es war durchaus nicht zu viel gesagt, wenn man behauptete, er habe sich *sterblich* in sie verliebt.

Was er unter den Wechselfällen seiner Leidenschaft — von den muthwilligen Launen seiner Geliebten, den Regungen ihres Stolzes und der Gleichgültigkeit ihres Herzens zu leiden hatte, das kann der Leser sich denken, wenn ich ihm sage, daß Lucilla sich nicht blos launenhaft und eitel stellte, sondern es auch wirklich war.

Der Tod seines ältern Bruders that für Chandos mehr, als all' sein gebildeter Verstand, sein edles Herz, sein sanftes Wesen, sein hoher Geist, sein einnehmendes Gesicht und seine feinen Manieren für ihn hätten thun können.

Einige Zeit nach diesem Ereignisse ließ sich Lucilla erbitten und Mr. Chandos lange Sclaverei war zu Ende.

Eine Sclaverei, die ihm nur wenige Tage gedauert zu haben schien, so groß war seine Liebe zu Lucilla.

Aber ich zweifle, ob Charles Chandos diese langen Leiden — denn sie hatten in der That sehr lange gedauert — würde haben ertragen können, wenn ihm nicht eine sanfte Freundin zur Seite gestanden hätte.

Freundlich, geduldig — ruhig, schweigend, Beobachtung scheuend, sich verbergend wie die Nachtigall in dem Geröhricht, wenn sie ihre schönste, weichste Melodie hören läßt — mit sanften, blauen Augen, umwölkt von milder Melancholie und doch von Mitleid und Liebe erfüllt — mit bleichen, zarten Wangen, auf welche die Linien unaussprechlicher Leiden gezeichnet waren — mit sanfter, leiser Stimme, dieser herrlichsten Gabe der Frauen — stets in eine Art Krankengewand gehüllt, welches die Beschädigungen verhüllte, die durch Krankheit einem zu zarten Körper zugefügt worden — mit einer Hand, so weiß und zart wie Schnee — mit einem Fuße, der mehr über den Boden dahinzuschweben, als denselben zu betreten schien. —

So war eine Gestalt, die man zu Zeiten einen Platz in Mordaunt Hall einnehmen sah, eine Folie für alle jene glänzenden Schönheiten, die im Glanze der Gesundheit, der frohen Laune und des Glückes strahlten.

Der bleiche Abend, der nach der hellen Gluth eines Sommertages in das Zwielicht hinabsinkt — das weiche Mondlicht, welches auf den dichtbelaubten Bäumen ruht und seine dunkeln, heiligen Schatten auf das Gras wirft — der Abendstern von Thränen umdüstert, wenn die ganze himmlische Heerschaar am Firmament funkelt, dies waren die verworrenen, unklaren Gebilde, mit welchen Chandos' Einbildungskraft die bleiche, überirdische Erscheinung bekleidete, welche zu den heitern, lebensfrohen Gruppen von Mordaunt Hall einen so lieblichen Gegensatz bildete.

Wir dürfen hierbei aber auch einen andern Contrast nicht vergessen, der sich in dem heiter-ruhigen Anblick der schönen und edlen Mutter darbot; jener blonden, großen, stattlichen Frau, mit dem klaren, heitern, blauen Auge, mit der Miene mütterlicher, weiblicher und wahrer Würde und mit dem Ausdrucke der Ruhe und Mäßigung, der Weisheit, der Festigkeit, der Frömmigkeit und der Herzensgüte.

War es möglich, daß diese ruhige, blonde Frau die Mutter jener blühenden Mädchen war, die ihr in allen Dingen, bis auf ihre unvergleichliche Schönheit so unähnlich waren?

Und selbst hierin waren sie verschieden, denn ihre Wangen glühten von der Gluth aufblühender Rosen, ihr Haar hing in vollen braunen Locken herab und harmonirte wohl mit den braunen Augen und wenn die Mutter von hohem, vollem Wuchse war — wie eine in bleichem und doch lebendem Marmor nachgebildete Mutter der Götter — so waren die Töchter dagegen schlank und elastisch in ihren Bewegungen — gleich den Grazien, würde ich gesagt haben, wenn sie für Grazien nicht etwas allzulebhaft gewesen wären.

Diese Mutter und jene Tochter glichen dem schönen vollen Mond, wenn er in ruhiger Schönheit über dieser Erde aufgeht und dem schönen bleichen Stern, der schüchtern ihn begleitet.

Calantha Mordaunt war der sterbliche Name dieses bleichen Sternes.

Als Charles Chandos zuerst in Mordaunt Hall erschien, hatte er es gemacht, wie in großen Familien viele junge zartfühlende Männer es zu machen pflegen, was aber sehr zu beklagen ist und woraus zuweilen großes Unheil entsteht.

Bei jener Schüchternheit und dem Mangel an Selbstvertrauen, der eine so reine und innige Leidenschaft, wie die seine, zu begleiten pflegt, hatte er den Gegenstand seiner Verehrung mehr gemieden als gesucht.

Seine Stimme stockte und stammelte, sein ganzes Wesen war aufgeregt und befangen, wenn er mit ihr sprach und er betrachtete sie daher lieber aus der Ferne

und weidete seine Augen an ihr, als daß er sie direkt angeredet hätte, und er suchte Zuflucht in der Gesellschaft und Freundschaft eines Wesens, welches seine Güte und Freundschaft Niemandem versagte.

Er sah nach Lucilla, aber er sprach mit Calantha. Und wenn er Lucilla mit seinen Augen folgte, so machten es alle Anderen ebenso, denn sie war erst seit kurzer Zeit in die Gesellschaft eingeführt worden und es verstand sich daher von selbst, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit war.

Seine Unterhaltung war ein wonnevoller Genuß für die unglückliche Calantha und es ist zu fürchten, daß es eine grausame Vermehrung der Prüfungen dieses unvergleichlichen jungen Wesens war, das durch viele Leiden veredelt worden — von seiner Geburt an das Opfer einer grausamen Krankheit — von häufigen und schweren Schmerzen gefoltert — und auf dessen hülflose, traurige Kindheit eine hülflose und leidende Jugend gefolgt war.

Vor der Liebe war sie bis jetzt glücklicherweise durch das Gefühl ihres unglücklichen Zustandes geschützt worden, eben so wie durch die allgemeine Vernachlässigung, mit der man ihr begegnete, wenn sie sich in Gesellschaft ihrer reizenden Schwestern befand.

Aber jetzt begann eine neue Aera.

Charles Chandos fand in Calantha ein Wesen, welches mit jedem hohen Streben sympathisirte und in jedes zarte Gefühl einging, und er fand Vergnügen an

ihrer Gesellschaft. Sie war die Schwester des Idols, welches er im Geheimen anbetete, und er liebte sie mit der Zuneigung eines Bruders.

Es dauerte einige Zeit, ehe das Bekenntniß von dem wahren Zustande seines Herzens erfolgte und allerdings war Zeit genug verflossen, um Gefühle in dem Herzen der sanften Calantha entstehen zu lassen, die niemals entstanden sein würden, wenn sie gleich von Anfang an das Vorhandensein dieser Leidenschaft für eine Andere geahnt hätte.

Was in ihr vorging, als sie diese Entdeckung endlich machte, das erfuhr Niemand und nur die wachsame Mutter hatte eine leise Ahnung von dem neuen Schmerz, der ihrem armen Kinde vom Himmel beschieden worden.

Endlich starb, wie wir schon oben gesagt haben, der ältere Bruder; Charles Chandos ward ein Mann von großem Vermögen, er gestand seine Liebe zu Lucilla und sie erhörte ihn.

So wie die Blätter einer zarten Blume sich von selbst schließen, wenn der kühle Hauch des Abends sie berührt, so schloß sich das Herz Calantha's.

Daß das Geheimniß nur ihr angehörte, daß Niemand davon wußte und folglich auch Niemand sie bemitleidete, daß sie sich unbeobachtet in das Kämmerlein ihrer Seele zurückziehen und ihre demüthige Unterwerfung zu den Füßen ihres Schöpfers und Heilandes aussprechen konnte, das war ein großer Trost.

Ein Hochzeitstag in ihrem Hause war, trotz der freudigen Festlichkeiten, die ihn begleiteten, für Mrs. Mordaunt stets ein Tag des Ernstes gewesen.

Das Herz der Mutter hing an dem unglücklichen Kinde; sie konnte bei diesen Gelegenheiten nicht umhin, mit ganz besonderer Bitterkeit das Schicksal eines Mädchens zu beklagen, welches von dem natürlichen Glück ihres Geschlechtes ausgeschlossen war. Für sie gab es keine Familie, keine Kinder, keinen liebenden Bräutigam.

Aber an diesem letzten Hochzeitstage hatte sich alles dies noch weit eindringlicher fühlbar gemacht — es war dies die letzte ihrer Schwestern und Calantha war nun allein.

Die Wagen fuhren einer nach dem andern an der großen Freitreppe vor; eine Gruppe der heiter geschmückten Gäste nach der andern nahm Abschied, denn das Brautpaar war schon seit mehreren Stunden fort. Die verheiratheten Schwestern waren von der ganzen Gesellschaft bis zuletzt dageblieben; aber nach einem späten Diner hatten sie sich auch entfernt und die nun auf eine so geringe Zahl reducirte Familie blieb sich selbst überlassen.

Es regnete jetzt sehr heftig, obschon der Morgen in Hinsicht auf die Jahreszeit ein sehr freundlicher gewesen war und der Wind rauschte in die Halle hinein, als sie hier Alle beisammenstanden, um den Letzten, welche fortgingen, Lebewohl zu sagen.

Der Kellermeister machte endlich die Thür zu und verschloß sie für die Nacht und begann dann Lampen und Lichter auszulöschen und nach der Verwirrung des Tages wieder Ordnung herzustellen.

Die Mutter drehte sich herum, schloß Calantha in ihre Arme, drückte sie zärtlich an ihr Mutterherz, küßte sie zweimal auf die Stirn und sagte dann heiter:

„Komm, laß uns in das Speisezimmer gehen und Deinem Vater den Thee bereiten."

Mr. Mordaunt, ein noch ziemlich blühend aussehender, schöner Mann von vornehmem Aeußern, war schon da, stand am Feuer, rieb sich die Hände und freute sich, daß der Tag vorbei war. Er haßte alle Störung, obschon er sich nicht ungern sehen ließ und durchaus nicht unempfindlich war für den Stolz und das Vergnügen, sein Lieblingskind Lucilla mit dem schönsten jungen Manne verheirathet zu sehen, der eins der größten Landgüter in der Provinz besaß.

Jetzt aber freute er sich doch auf seinen Thee und die Zeitung, die in dem Wirrwarr des Vormittags ungeöffnet liegen geblieben war.

Es war ein Genuß, der einen Tag von weniger angenehmer Störung aufgewogen hätte, jetzt Thee zu trinken, Ruhe zu haben, ein gutes Feuer im Kamin, schmetternden Regen und pfeifenden Wind draußen und nun auch noch die Wonne, ein neues Zeitungsblatt zu lesen.

Die Mutter beobachtete von dem Theetische aus Calantha, welche in einiger Entfernung und, ohne es selbst zu wissen, in tiefe Gedanken versunken dasaß. Sie beobachtete den ernsten Ausdruck ihres bleichen Gesichtes, über welchen sich unmerklich ein immer tieferer und dunklerer Charakter von Schwermuth ausbreitete.

Sie wendete sich ab und seufzte — ein erstickter Seufzer war es. Nicht um Welten hätte sie durch ihre Theilnahme solche Gedanken und Empfindungen erregen helfen mögen, wie nach ihrer Ueberzeugung das Herz ihrer unglücklichen Tochter zu bekämpfen hatte.

Der Sturm hatte sich jetzt gelegt und der Regen schlug nicht mehr gegen das Fenster. Der Wind, welcher so traurig um das Haus geheult hatte, war still. Es ward schon ziemlich spät, aber immer noch saßen sie beisammen.

Die Mutter hatte ihren Stuhl an das Feuer gezogen, die Hand ihrer Tochter ergriffen und ein liebevoller Druck war zwischen ihnen ausgetauscht worden.

Dann erhob Calantha ihre sanften, zärtlichen Augen zu denen ihrer Mutter und lächelte, — jenes süße, geduldige, ermuthigende Lächeln, welches so oft dem Herzen ihrer Mutter Trost gebracht, — und sie versuchte, heiter über die Vorgänge des Tages zu sprechen, aber es wollte nicht recht gehen und sie versanken alle unmerklich wieder in Schweigen.

Mr. Mordaunt nickte in seinem Stuhle, die Mutter saß stumm und zerstreut, die Tochter hatte sich zurückgelehnt und sah sehr müde aus.

Es schlug Zwölf.

Mrs. Mordaunt ermunterte sich bei dem Schlage der Uhr, meinte, sie habe gar nicht geglaubt, daß es schon so spät sei und es werde wohl besser sein, wenn sie sich nun zu Bette begäben und hatte eben dem Kellermeister befohlen, die Lampen auszulöschen und die Nachtlichter zu bringen, als man plötzlich die Klingel am Eingangsthor schellen hörte — laut, scharf und kurz, wie von einer raschen Hand gezogen.

Vierzehntes Kapitel.

„Wärst Du bei Sinnen und könnt Rache überreden,
Es würde ganz gewiß sich nicht so regen."

Hamlet.

Von den Furien der Verzweiflung gejagt, war die unglückliche Miriam immer weiter geeilt und der Wahnsinn, der sich ihrer bemeistert hatte, gab ihr übernatürliche Kräfte. Sie fühlte keine Müdigkeit und keine Mattigkeit, sondern eilte durch die einsamen abgelegenen Felder immer geradeaus, ohne sich rechts oder links zu wenden.

Der Regen goß in Strömen herab, aber sie setzte ihren Weg weiter fort. Ihren Hut hatte sie verloren und ihr langes Haar war durchnäßt von dem Wasser, welches stromweis von jeder Locke herabfloß.

Sie ging, ich weiß nicht wie weit, über nackte und einsame Hügel, welche nur selten der Fuß eines

Menschen betrat, durch einsame Wiesen und schweigende Haine. Der Regen schlug erbarmungslos auf ihr unbedecktes Haupt nieder — und dabei ward sie gleichsam immer weiter gelockt durch jenes Bild des dunkeln, stillen Teiches, der mit überhängenden Erlen und Weiden eingefaßt und mit weißen Wasserlilien bedeckt war.

Endlich erreichte sie einen sehr dichten und großen Wald.

Sie drang in denselben hinein und schlug sich durch Gesträuch und Gestrüpp hindurch, die Dornen zerrissen ihre Kleider und ihre Füße bluteten, bis sie endlich an den Abhang eines Hügels kam, der von schönem, schwellendem Rasen bedeckt war und auf welchem ein weißes steinernes Haus von stattlichem Ansehen stand.

Es war jetzt völlig Nacht geworden; der Wind hatte sich gelegt und der Mond war aufgegangen — schön und hell — und seine Strahlen fielen auf die Vorderseite des Gebäudes.

Die schimmernde weiße Fronte schien einen Augenblick lang ihre Anfmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie blickte auf, bog dann aber plötzlich ab und stürzte sich wieder in das Dickicht hinein.

Sie hatte die Fluthen eines einsamen Teiches erblickt, der mitten unter einigen dunkeln Bäumen hervor im Mondschein schimmerte.

Wie mit magnetischer Anziehungskraft wirkte dieser Anblick auf ihre Phantasie und sie eilte darauf zu, als das schwache Weinen ihres Kindes an ihr Ohr schlug.

Der Regen, der unaufhörlich auf sie herabgeströmt war, hatte gewissermaßen dazu gedient, die wahnsinnige Gluth zu kühlen, welche ihr in allen Adern brannte. Der Kleine hatte den Weg zu ihrer Brust gefunden und sich, von ihr selbst unbemerkt, satt getrunken, aber jetzt erwachte er halb wieder nnd ließ ein leises Wehklagen hören und sie öffnete das Bettchen, in welches er gewickelt war und betrachtete ihn mit wilder, leidenschaftlicher Geberde.

Das Kind öffnete halb seine großen träumerischen Augen, seine kleine Hand nach der seines unglücklichen Vaters geformt, faßte einen ihrer Finger, sein leises Weinen drang zu ihrem Herzen. Sie blieb stehen.

Der Kleine sah, wie sie glaubte, in diesem Augenblicke seinem Vater so ähnlich, daß ihr Vorsatz, ihn als ihr Eigenthum zu betrachten, sein Schicksal mit dem ihren zu vereinigen und ihn zugleich mit sich in den Fluthen zu begraben, sich plötzlich änderte.

Sie betrachtete das Kind, bis es ihr war, als gehöre es ihr gar nicht mehr an und ein unnatürliches Gefühl der Entfremdung kam über sie.

Diese augenblickliche Entfremdung rettete dem kleinen, unschuldigen Geschöpf das Leben.

Der Vorsatz, sich selbst dem Tode in den Fluthen zu weihen, blieb unverändert — die fixe Idee, von der sie nicht wieder abließ; aber der Wunsch, auch dieses Kind einer Welt der Sünde und des Elends zu ent-

reißen, schwieg auf einmal, denn Ridley's Bild hatte sich dazwischen gedrängt.

Sie fühlte sich gleichsam getrennt von diesem Wesen — Abscheu und Entsetzen folgte auf die leidenschaftliche Liebe, welche auch das Kind dem Untergange weihen wollte. Sie betrachtete das kleine hülflose Geschöpf, welches sich an sie klammerte und sie konnte es nicht vernichten.

Und jetzt erhob sich der Wind und schwieg dann wieder; schwarze Wolken wälzten sich wiederum vor den Mond und Nacht breitete sich wieder über die Landschaft, aber das Haus blieb immer noch sichtbar.

Obschon von Wahnsinn gepackt, ging sie doch bei dem, was sie thun wollte, mit einer gewissen Methode zu Werke.

Um ihren Hals hingen an einem schwarzen Bande zwei kleine goldene Herzen. Das eine hatte ihr Ridley in den Tagen seiner Leidenschaft geschenkt — es enthielt sein eigenes Haar; — das andere hatte er ihr auf ihre Bitte später machen lassen und sie hatte Haare von ihrem Vater darein gethan.

Auf diesem letztern Herzen waren die Buchstaben H. F. eingegraben, auf dem andern befand sich in der Mitte blos ein kleiner Stern.

Sie hatten zu jener Zeit allerhand romantischen Unsinn über diesen Stern miteinander gesprochen. Er sollte der Polarstern ihres Schicksals sein, der Leitstern seines Herzens. Ich weiß nicht warum — auch kommt

darauf nichts an — aber sie konnte sich niemals überreden, sich davon zu trennen. Sie hatte jedoch einmal in einem Anfalle von Entrüstung und Verzweiflung die leichte goldene Kette, womit er es an ihren Arm befestigt, weggeworfen und beide kleine Reliquien an einem schmalen, schwarzen Bande um ihren Hals gehängt.

Dieses nahm sie jetzt ab und hing es um den Hals des Kindes. Dann suchte sie es wieder in Schlaf zu wiegen, indem sie es unter einer Eiche, welche ihre ungeheuern Aeste in die Nacht hinausstreckte und sie vor aller Beobachtung schützte, auf ihren Armen hin- und herschaukelte.

Als das Kind schlief, stand sie auf und schlich sich in dem Schatten der Bäume und Gesträuche bis an das Eingangsthor zu dem großen, weißen, schimmernden, steinernen Hause.

Sie legte das schlafende Kind auf die Stufen nieder, eilte fort und versteckte sich unter den dichten, bis auf die Erde herabhängenden Zweigen einer Birke.

Es war kein Mensch zu sehen oder zu hören.

Sie eilte nun wieder nach der Thür zurück, hob das Kind auf, küßte es und drückte es an ihre Brust, ohne jedoch eine einzige Thräne zu vergießen. Dann deckte sie sein Gesicht auf und betrachtete es mit einer Rückkehr des natürlichen Gefühls und der Mutterliebe, plötzlich aber schien sich die Erinnerung an jene auf-

fallende Aehnlichkeit von Neuem ihrem Herzen aufzudrängen.

Sie lief schnell wieder zu der Treppe, legte das Kind auf derselben nieder, zog mit starker, entschlossener Hand die Klingel, eilte pfeilschnell fort und verlor sich in den dunkeln Schatten der Bäume.

Der schwarze, tiefe, stille Teich ward von einigen kreisförmigen Wellenschlägen durchfurcht und der Mond schimmerte mit weißem, gespenstischem Licht auf die Wasserlilien herab.

Das flüssige Element schloß sich über der Unglücklichen und so endete die Geschichte der einst so schönen, reichbegabten, glücklichen und unschuldigen Miriam.

Er hatte es nie gern, wenn die Fensterläden seines großen, hohen Schlafzimmers geschlossen waren — sein Schlaf war stets so fieberhaft und unruhig.

Oft schlief er fast gar nicht, sondern lag in halb schlafendem, halb wachendem Zustande da, wo er sich selbst vollkommen wach zu sein schien und behauptet haben würde, er habe kein Auge geschlossen, obschon

er, wenn er durch ein plötzliches Geräusch aufgeschreckt ward, bemerkte, daß er nicht wach gewesen war.

Die schweren rothsammetnen Vorhänge des fast königlichen Bettes, in welchem er lag, waren geöffnet und eben so auch die des großen entfernten Fensters — daß heißt, sie waren zum Theil zurückgeschlagen, so daß ein Streifen Licht — in das Zimmer fiel, denn der bleiche Mond schien an das Fenster.

Es hatte heftig geregnet und das Sausen des Windes war vernehmbar gewesen. Die Nacht war stürmisch und unfreundlich gewesen, aber jetzt hatte der Wind sich gelegt, schwere Wolken zogen noch langsam über den Himmel hin und der Mond leuchtete mit seinem trügerischen Lichte dazwischen.

Seine junge Gattin schlummerte an seiner Seite, aber ihm war der Schlaf etwas Fremdes geworden; — er hatte den Schlaf gemordet.

Er konnte machen, was er wollte, so drang sich ihm die Erinnerung an den freundlichen, sanften, alten Mann auf, den er durch sein Verfahren zur wilden Wuth aufgestachelt, — das Bild Miriams, wie er sie zuletzt gesehen, als er sich umdrehte und sie halb erstickt von dem unterdrückten Schluchzen der Verzweiflung auf der Erde liegen sah.

So lag er auch diese Nacht in diesem träumerischen Zustande; seine Augen waren auf jenen Streifen Mondlicht geheftet, welcher in sein Zimmer fiel; seine Gedanken waren mit einer Reihenfolge schmerzlicher Bilder

aus der Vergangenheit angefüllt, die in langem Zuge an ihm vorüberschwebten.

Deutlicher als je zeigte sein nur zu treues Gedächtniß ihm Miriam, bald in der Blüthe ihrer Kraft und Schönheit, bald in dem Uebermaße ihrer Zärtlichkeit, bald in ihrer letzten tödtlichen Verzweiflung.

Er sah sie in diesem Augenblicke so deutlich vor sich, daß er fast geglaubt haben würde, das Bild gehöre der Wirklichkeit an, wenn nicht ein noch lebhafteres darauf gefolgt wäre.

Während er so dalag und in dieser seltsamen, zweifelhaften Gemüthsstimmung in das Mondlicht blickte, begann es, wie er vermeinte, sich gleichsam allmälig zu einem helleren, festeren Schatten und Licht zu verdichten und endlich die Umrisse einer menschlichen Gestalt anzunehmen.

War es wirklich eine Menschengestalt oder nur Schein?

In ein langes, weites Gewand gekleidet, das dunkle Haar in langen Flechten um Gesicht und Schultern hängend, von Wasser triefend, welches ihr von Haar und Kleid herabströmte; ihr Gesicht bleich wie die Wasserlilie, ihre langen dunklen Augenwimpern und Brauen die eingefallene Wange überschattend, mit gesenktem Haupte und über die Brust gekreuzten Händen ein kleines, zartes Kind tragend, so stand sie da, sichtbar, wie in der Wirklichkeit.

Er versuchte, sich zu ermuntern — aufzuspringen — ihren Namen zu rufen — aber wie von einem Zauber festgebannt, lag er da — seine Augen stierten — sein Haar sträubte sich — kalter Schweiß troff ihm von der Stirn.

So stand sie unbeweglich in dem Mondlichte da, ihre Augen auf ihr Kind geheftet, mit einer so unaussprechlich traurigen Miene, daß Alle, die sie gesehen, Thränen vergossen haben würden — aber er vergoß keine Thräne.

Regte sich die Schattengestalt? — Leise, wie von einer schwimmenden Bewegung getragen, nähert sie sich dem Fuß des Bettes — die dunkeln Wimpern heben sich — die großen Augen — Augen, die in ihrer Schönheit dem Purpurveilchen glichen — heften sich mit langem, festem, feierlichem Blicke auf ihn.

Ihre verschränkten Arme öffnen sich — das in ein glänzend weißes Gewand gekleidete Kind wird ein, zwei, drei Mal an die mütterliche Brust gedrückt — das Haupt senkte sich, wie eine an ihrem Stengel verwelkende Blume darüber — ein Kuß auf seine Lippen — ein einziger feierlicher, ernster Blick aus diesen sternengleichen, unsterblichen Augen. Sie legt das Kind sanft zu den Füßen des Vaters nieder und die Strahlen des Mondes scheinen wieder in durchsichtiger Helle durch die geöffneten Sammetgardinen herein.

Er fühlte den Druck dieser kalten Todtenhände, die sein Herz zu Eis erstarren machten, als das Kind

zu seinen Füßen niedergelegt ward. Er war so fest, wie von irgend einer Thatsache, die er jemals erfahren, überzeugt, daß er wirklich das Gewicht und den Druck dieser eiskalten Hände gefühlt.

„Wenige Secunden und er schien in seltsame Verwirrung und Finsterniß zu versinken.

Dann erweckte er seine schlummernde Gattin durch das laute fieberhafte Stöhnen, in welches er ausbrach.

Sie sprang auf, warf ein Nachtgewand über und fragte erschrocken, was ihm fehle.

Er bemühte sich, in gefaßtem Tone zu antworten, aber er zitterte am ganzen Körper; sein Gesicht war bleich — seine Augen stier — er sprang plötzlich auf und warf einen suchenden Blick auf den Fuß des Bettes.

Dann sank er mit einem unterdrückten „Ach!“ wieder zurück.

„Laß mich die Klingel ziehen! — Was ist Dir? Wie erschreckst Du mich — gütiger Himmel, was ist Dir geschehen? — Laß mich die Klingel ziehen.“

Aber er legte seine Hand auf ihren Arm.

Sie versuchte ihn abzuwehren, aber seine Hand war eiskalt, wie die des Todes.

Er versuchte zu sprechen, aber eine Zeitlang vermochte sie es nicht, sondern hielt seine Augen blos auf den Fuß des Bettes geheftet.

„Siehst Du nichts dort?“ stammelte er endlich.

„Wo? — Da! — Ach, es sind nur die weißen Falten meines zusammengewickelten Shawls,“ sagte sie.

„Wie nachlässig ist es von Lydia, daß sie ihn hier liegen gelassen hat.“

Er wendete sich ab und sagte:

„Es wird mir gleich wieder besser sein. Ich bitte Dich, bleibe ungestört und störe auch sonst Niemanden — es thut mir leid, Dich erschreckt zu haben,“ — und damit schloß er die Augen und that, als ob er schliefe.

Sie war schläfrig und besaß überhaupt nicht viel Theilnahme für die Leiden Anderer, weshalb sie sehr gern bereit war, ihm zu gehorchen.

Er war mehrere Wochen darnach sehr krank; die herbeigerufenen Aerzte fürchteten ein Gehirnfieber.

Seine junge Gemahlin war erst in großer Angst, als es aber wieder besser ward, ward sie ärgerlich und fühlte sich gekränkt und verletzt, denn die tiefe Melancholie, in welche er versank, als er sich von seiner eigentlichen Krankheit wieder erholt hatte, paßte durchaus nicht zu der Stellung eines Mannes, der seit Kurzem erst mit einer der reichsten Erbinnen und schönsten Frauen von England verheirathet war.

Aber es schien ihm unmöglich zu sein, jemals wieder Heiterkeit des Geistes zu gewinnen. Die Aerzte waren nicht im Stande, sich seine tiefe Melancholie zu erklären, deren Hauptsymptome sich in einer unverän=

derlichen ernsten Miene, düstern Augen und der unüberwindlichsten Gleichgültigkeit, ja geradezu in Widerwillen gegen jeden äußern Gegenstand bestanden.

Seine schöne Gemahlin konnte sich nicht überwinden, dies — wie die Aerzte ihr einreden wollten, als die bloße Wirkung einer im Körper schlummernden Krankheit zu betrachten.

Sie konnte nicht umhin, zu glauben, daß, wenn Ridley sie so liebte, wie er sollte, ihre Gegenwart und die Beweise von Zuneigung, zu welchen sie sich herabließ, mehr als hinreichend sein müßten, ihn aus seiner stumpfen Apathie zu erwecken.

Sie konnte es ihm nicht verzeihen.

Vielleicht hätte alles noch wieder zwischen ihnen in's Gleiche kommen können; aber so wie die Zeit verging und seine Melancholie sich zerstreute, bis er ungefähr so ward, wie andere eben nicht sehr heitere Menschen zu sein pflegen, kehrte doch seine alte schwärmerische Hinneigung zu ihr nicht wieder.

Die angebetete Geliebte, die vergötterte Braut, sah sich in den Zustand der bloßen Ehegattin versetzt, ohne einen jener allmäligen Uebergänge der Empfindungen, welche die Veränderung natürlich und erträglich machen.

Er behandelte sie mit der Achtung und Rücksicht, welche ihrer Schönheit und ihrem Stande gebührten, ja ihrem überreizten Gefühle kam es vor, als ob er auf verächtliche und ironische Weise den Werth dieser Dinge

übertriebe; aber niemals genoß sie wieder das Glück, von ihm ein einziges Wort wahrer Zärtlichkeit zu hören, einen einzigen Blick ächter Leidenschaft zu sehen.

Im Gefühle getäuschter Erwartung und gekränkten Stolzes entzog sie ihm ein Herz, welches eine Liebe, so wie er einst zu ihr empfunden, zu etwas Besserem erwärmt haben würde.

Ihre Gefühle, die sich erst zu entwickeln begannen, wurden dadurch im Keime erstickt, der Egoismus und die Kälte ihres früheren Charakters kehrten zurück und sie ward bald für den blos in Politik und Ehrgeiz versunkenen Mann nichts weiter, als ein selbstsüchtiges Weib von Welt und feinem Ton.

Fünfzehntes Kapitel.

„In seinem Käfig der gefangene Vogel singt
Und stimmt mit voller Brust in aller Wesen Chor;
Sein ganzer Flug — wenn auf und ab er springt
Auf seinem Stäbchen, denn verschlossen ist das Thor.
Ihm lacht kein Gatte und kein trautes Kind;
Doch schmeichelt ihm die Sonne und der kühle Wind
Und Andrer Freiheit mildert ihm sein Loos."

Coleridge, Sonnet an Lafayette.

„Was giebt es? Wer kann so spät noch in der Nacht etwas bei uns wollen?" sagte Mrs. Mordaunt, als sich das laute Schellen der Klingel vernehmen ließ.

Man hörte, wie der Kellermeister das Thor öffnete, aber alles war still. Die Thür ward wieder verschlossen und es ließ sich nichts weiter hören.

„Wer ist denn hereingekommen?" sagte Mrs. Mordaunt, indem sie ihre Tochter ansah.

Mr. Mordaunt war in seinem Lehnstuhle fest eingeschlafen.

Calantha saß und horchte noch eine Weile; endlich sagte sie:

„Es ist Niemand hereingekommen. Soll ich die Klingel ziehen, Mama, und Williams fragen? Wie sonderbar!“

Die Zimmerklingel ward gezogen und Williams erschien.

„Wer hat am Thore geklingelt?“ fragte seine Gebieterin. „Warum seid Ihr nicht gekommen, uns zu sagen, wer es war, Williams?“

„Ich bitte um Verzeihung. Ich dachte, ich hätte mich geirrt. Es war Niemand an der Thür. Die Klingel ward, wie mir vorkam, gezogen, als wenn der Draht zerreißen sollte und ich eilte sogleich hinaus. Als ich aber hinkam, war kein Mensch zu sehen und der Wind ging so kalt und scharf, daß ich die Thür gleich wieder zumachte. Ich hoffte, sie hätten das Klingeln nicht gehört oder Miß Calantha —“

„O ja, Williams, wir haben das Kingeln gehört und es schien, als ob es von einer Person herrührte, die in großer Eile oder großer Angst wäre.“

„Nach meiner Meinung ist es nicht die Hand eines lebendigen Menschen gewesen, welche die Klingel gezogen hat,“ sagte Williams.

„Liebe Mama,“ sagte Calantha, indem sie von ihrem Stuhle aufstand, „daß die Klingel gezogen ward,

steht außer allem Zweifel. Lieber guter Williams, öffnet doch die Thür noch einmal und laßt Jemand hinausgehen und rund um das Haus herum suchen und rufen.“

Der alte Mann stand still und sagte nichts, aber seine Hand ruhte noch auf dem Schlosse der Thür, als ob es ihm schwer ankäme, dem erhaltenen Befehle zu gehorchen.

Mrs. Mordaunt sagte:

„Du hast Recht, Calantha. Ich bitte Euch, Williams, geht hinaus und seht noch einmal nach, denn irgend Jemand muß dagewesen sein.“

Williams zögerte noch immer.

„Nun,“ fragte ihn seine Herrin, „warum geht Ihr nicht, wenn ich es Euch sage?“

„Es hat ja nicht wieder geklingelt und folglich ist auch Niemand dagewesen. Wenn Jemand dagewesen wäre, so würde er noch einmal geklingelt haben,“ sagte der alte Diener.

„Das sollte man allerdings glauben,“ entgegnete Mrs. Mordaunt; „aber dennoch ist es sehr sonderbar. Still — hört Ihr nichts?“

„Nichts, Madame, als den Wind, obschon der Sturm sich gelegt hat. Er giebt heute Abend einen seltsamen Ton von sich und es ist fast, als wenn man Jemanden weinen hörte,“ sagte der alte Mann, „es ist mir den ganzen Abend so vorgekommen.“

„Ich bitte Euch um Gottes willen, geht hinaus und seht, was es ist!“ rief Calantha. „Wie leicht ist es möglich, daß Jemand zu Schaden gekommen ist und jetzt hülflos draußen liegt in der kalten Nacht.“

Mit diesen Worten ergriff sie den Stock, mit welchem sie sich beim Gehen zu unterstützen pflegte und begann sich nach der Thür zu bewegen.

„Nein, meine liebe Calantha, Du wirst Dich erkälten,“ wendete ihre Mutter ein. „Williams wird schon gehen. Er mag Thomas mitnehmen und mit ihm draußen nachsuchen.“

„Liebe Mama, laß mich mitgehen,“ antwortete Calantha, indem sie flüsternd hinzusetzte: „der arme Williams fürchtet sich und mit Thomas wird es nicht viel besser sein. Laß mich daher mitgehen. — Kommt, Williams,“ fuhr sie laut fort — „Ihr werdet doch wenigstens so viel Muth haben, mir die Thür zu öffnen?“

Mit diesen Worten ging sie nach der Thür und der arme Williams, mehr beschämt als überzeugt, folgte ihr.

Er riegelte die Thür auf und sie sahen hinaus.

Allerdings war Niemand mehr zu sehen.

Die Mondstrahlen fielen schief auf den Porticus und die großen steinernen Pfeiler warfen ihre dunkeln Schatten auf das Steinpflaster. Die eine Seite war fast ganz in Finsterniß gehüllt.

„Ruft doch einmal, Williams,“ sagte Calantha.

Und sie rief selbst — denn der alte Diener wollte nicht oder konnte nicht.

„Ist Jemand da? Wer hat geklingelt? Ist Jemand da?“

Jetzt erschien auch Mrs. Mordaunt mit dem herbeigerufenen Diener und dieser, durch die Gegenwart mehrerer Personen ermuthigt, wagte sich hinaus in den Porticus und rief mit lauter Stimme:

„Holla, Holla! Wer hat geklingelt? Ist Jemand da?“

Die Stimme des Dieners bewirkte, was Calantha's leise Worte nicht zu bewirken vermocht hatten.

Der Ruf des Dieners war nämlich nicht sobald verstummt, als man das wilde, heftige Weinen eines ganz kleinen, plötzlich aufgeweckten Kindes vernahm.

„Großer Gott! — Großer Gott! was ist das?“ riefen Mutter und Tochter zugleich, indem sie in den Porticus stürzten.

Dem Schalle folgend, fanden sie im dunklen Schatten des einen Pfeilers die arme kleine, verlassene Frucht des Verbrechens und der Verzweiflung.

Das Kind war in eine bloße Binde von feinem Flanell gewickelt und schien ungefähr zehn Tage alt zu sein. Sein kleines Gesicht war purpurroth vom Schreien und es schrie immer noch mit der ganz unbegreiflichen Kraft und Ausdauer, womit solche hülflose Wesen sich die Aufmerksamkeit Anderer zu erzwingen wissen.

Gekleidet war es in ein einfaches weißes Nachtkäppchen und Häubchen und um seinen Hals hing das schmale schwarze Band, an welchem sich die zwei kleinen goldnen Herzen befanden.

Calantha's Arme streckten sich begierig bei diesem Anblicke aus, als Mrs. Mordaunt und der Diener sich gleichzeitig bückten und das kleine Bündel vom Fuße des Pfeilers aufhoben. Mrs. Mordaunt legte das kleine hülflose Wesen in diese freundlichen schützenden Arme und indem sie ihrer Mutter sagte, sie möge hineingehen und das arme kleine Wesen an das erwärmende Feuer tragen, eilte sie von dem Diener begleitet, in die Nacht hinaus.

Sie suchten lange unter den Gebüschen und Gängen — wir wissen bereits, daß dieses Suchen vergeblich sein mußte. Keine Spur war von der Hand zu entdecken, welche die Klingel mit so leidenschaftlicher Heftigkeit gezogen.

Nur die Hand einer Mutter konnte es gewesen sein, davon war Mrs. Mordaunts Mutterherz überzeugt. Aber wo war die unglückliche Mutter hin, deren Noth oder Schande sie zu diesem unnatürlichen Schritte gezwungen hatte?

Erst nach beinahe zwei Stunden ließ die gute Frau von ihrem Nachsuchen ab und fand, als sie in das Haus zurückkehrte, ihre Tochter noch am Kamine sitzen, während das Kind in ihrem Schoße ruhte, denn die Wärme des Zimmers schien wohlthätig darauf ein-

gewirkt zu haben und es war bald wieder fest eingeschlafen.

So saß sie da und hielt das Kind in ihren Armen und horchte dann und wann auf die sich immer mehr entfernenden Stimmen der draußen Suchenden — und sah dann und wann herab auf das schlafende Kind, auf seine kleinen so schön geformten Hände, auf sein kleines, in der Ruhe des Schlafes fast schön zu nennendes Antlitz — auf seinen weißen, so schlichten und doch so saubern Anzug — auf das schwarze Band, welches um seinen Hals hing — und auf die beiden kleinen Herzen, in deren jedem eine kleine Haarlocke lag — die eine in's Graue spielend, die andere rabenschwarz.

Ihre Gedanken waren verworren und aufgeregt und dennoch folgte ein Gefühl der innigsten Theilnahme nicht unangenehm auf die düstre Wehmuth, in welcher sie den Abend zugebracht hatte.

Sie liebte es, allerhand Betrachtungen anzustellen — weit mehr als man dies bei ihrem jugendlichen Alter hätte voraussetzen sollen, und als sie so dasaß, verglich sie das Schicksal dieses Wesens, welches gleich von seiner Wiege an der Verlassenheit und Noth preisgegeben war, mit ihrem eigenen traurigen Schicksal und es schien schon jetzt eine Sympathie zwischen ihnen zu entstehen.

Sie, ausgeschlossen von allen Freuden der Natur, von der Hand des Allmächtigen auserwählt, zu leiden und zur Entbehrung selbst des alltäglichen Glückes,

dessen sich die große Mehrzahl aller Menschen zu erfreuen hat; und er, der arme kleine Knabe, freundlos und allein, als ein elendes, hülfloses Wesen in die weite Welt hinausgestoßen und seines Antheils an den gewöhnlichsten und natürlichsten Verhältnissen beraubt, die sonst das Erbtheil eines jeden Menschen zu sein pflegen.

Und als sie so dachte, beugte sie sich nieder und drückte ihre Lippen auf die kleine, rothe, festgeschlossene Hand, die aber b.i der sanften Wärme der Berührung sich öffnend, den Finger faßte, den sie hinhielt. Dabei schlief das Kind ruhig weiter.

Es schien ihrem Schutze und Schirme zu vertrauen und in diesem Vertrauen ruhig fortzuschlafen. So kam es ihr wenigstens vor und sie drückte es fester an sich und ließ ihren liebevollen Blick darauf weilen.

So fand Mrs. Mordaunt sie noch sitzen, als es Zwei schlug und sie müde und getäuscht von ihrem fruchtlosen Nachsuchen zurückkehrte. Ihre ersten Worte waren:

„Aber meine liebe Calantha noch nicht zu Bett?“

„Nein, liebe Mama, wie hätte ich auch gekonnt? Ich habe so ängstlich auf Deine Rückkehr gewartet, daß es mir unmöglich war, zu Bette zu gehen und überdies konnte ich doch auch dieses arme kleine Wesen nicht verlassen. Sieh nur, wie es schläft und meinen Finger gefaßt hält.“

„Armes Geschöpf!“ sagte Mrs. Mordaunt, indem sie es mitleidig betrachtete. „Was mag aus seiner unglücklichen Mutter geworden sein?“

Sie betrachtete das Kind aufmerksamer und sagte dabei:

„Das Kind ist anständig gekleidet und auch kein in der ersten Anwandlung von Scham und Verzweiflung bei Seite geschafftes neugeborenes; es ist wenigstens eine Woche alt. Die That ist mit ruhiger Ueberlegung ausgeführt worden und doch schien jenes Klingeln nicht von der Hand einer ruhig überlegenden, sondern von Angst und Verzweiflung gejagten Person herzurühren. Und doch muß es Jemand sein, der uns kennt — warum wäre sonst das arme Kind gerade vor unsere Thür gelegt worden? Hast Du seinen Anzug näher untersucht, Calantha? Ist keine Schrift, kein Papier dabei oder sonst eine Spur seiner kurzen Lebensgeschichte?“

„Blos dieses schwarze Band und diese zwei kleinen goldnen Herzen,“ sagte Calantha, indem sie dieselben ihrer Mutter hinreichte.

Mrs. Mordaunt betrachtete sie sorgfältig.

„H. F.,“ sagte sie, „steht auf dem, welches das graue Haar enthält — offenbar das Haar eines alten Mannes. Und dieser kleine Stern in der Mitte des andern,“ fuhr sie fort, „rabenschwarz — das ist das Haar des Verführers. Es ist ein Kind der Schande, Calantha,“ setzte sie hinzu, indem sie sich mit einem gewissen Blick des Widerwillens abwendete.

Aber die Augen des guten Mädchens blieben immernoch mit dem Ausdruck des liebevollsten Mitleidens auf das Kind geheftet.

Auch sie, obschon kein Kind der Schande, wußte recht wohl, was unverdiente Schande war. Sie kannte die tiefe Kränkung, mit welcher ein ausnahmsweises Loos — ein Loos der Entwürdigung, obschon von anderer Art, der Entwürdigung der Natur — die Wange des jungen Kindes färbt. Sie wußte, was es heißt, die Zielscheibe zu sein, auf welche der gedankenlose Leichtsinn oder gefühlloser Spott ihre Pfeile abschießen konnten. Sie wußte, was es heißt, wehrlos all' den bitteren Empfindungen eines gedemüthigten Kindes preisgegeben zu sein, welches durch irgend einen unwiderruflichen Urtheilsspruch der Natur oder der Gesellschaft gezeichnet ist.

Wenn ihre Schwestern blühend und schön, in der Fülle der Gesundheit und Kraft in all' der wilden, ihnen gestatteten Freiheit umherschwärmten — auf dem Rasenplatz umhersprangen, die Bäume erkletterten und von den bewundernden Freunden des Hauses umgeben waren, welche nie müde wurden, ihnen den ungetheiltesten Beifall zu schenken, — da ward sie, zu jener Zeit noch nicht einmal fähig, von ihren Füßen Gebrauch zu machen, von einer Wärterin, die sich offenbar schämte, sich mit ihr sehen zu lassen, in den abgelegneren Gängen des Gartens herumgetragen.

Traurig und allein, während die Andern spielten und lachten, — ja mit jener frühzeitigen Entwickelung des Verstandes begabt, welche gewöhnlich die furchtbare Begleiterin dieser Art von Krankheiten zu sein pflegt, — hatte das arme kleine Mädchen schon lange zuvor, ehe ihre wachsame Mutter es bemerkte, recht wohl erkannt, daß selbst diese angebetete Mutter, — diese schöne, engelgleiche Mutter, welche sie fast mehr anbetete als liebte, — während sie auf die Schönheit ihrer andern Töchter stolz war, sich heimlich der Erscheinung schämte, welche die arme unglückliche Calantha machte.

Den bittern Schmerz, den sie empfand, als diese Wahrnehmung sich zuerst ihr aufdrängte, hatte sie niemals vergessen, obschon die Erinnerung daran tief und still in ihrem Herzen verborgen lag; aber in dieser Nacht, als ihre Mutter sich mit einem gewissen Blick natürlichen, obschon ungerechten Widerwillens, womit zartfühlende Gemüther fast unwillkürlich vor jeder Immoralität zurückbeben, von diesem armen, unglücklichen Kinde abwendete, da drückte Calantha es nur um so zärtlicher an ihre Brust.

Die Geschichte der allmäligen Entwickelung von Calantha's Herz und Geist war eine lange, eine schmerzliche und doch eine schöne gewesen. Vielleicht hören

wir sie im Laufe dieser kurzen Erzählung von ihr selbst Jemandem vortragen, dessen Herz und Geist sie zu bilden sich bemühete.

Möglicherweise kann es mir an Raum zu dieser rührenden Geschichte fehlen, noch wahrscheinlicher an Geschick, sie so zu erzählen, wie ich sollte, vor der Hand genüge es, wenn ich sage, daß der Kampf, den sie mit sich selbst zu bestehen hatte, ein langer und schwerer gewesen war.

Ihre Mutter, ihre wahre, feste, unverbrüchliche Freundin, hatte ihr beigestanden und alles gethan, was ein menschliches Wesen, wäre dieses Wesen selbst eine Mutter, unter solchen Umständen für ein anderes thun kann.

Sie hatte die junge Heldin sofort auf die Basis der Ergebung und des Glaubens geleitet.

Sie bemühte sich, die Tochter zu dem Glauben an das endlich Gute zu führen, obschon ihr Dasein fast ein ununterbrochenes Leiden war; sie bemühte sich, ihr junges Herz zur Liebe zu dem Schöpfer und Vater dieses Daseins zu erziehen, von welchem der auf sie gefallene Theil so voll von Leiden war.

Es dauerte sehr lange, ehe das scharfsinnige, denkende Kind sein Herz dahin bringen konnte, daß es der Gewalt der Beweisgründe, welche die Mutter aufstellte, nachgab. Ihr klarer Kopf that fortwährend Fragen, welche das Herz sich weigerte, zu beantworten.

War der Gott gut, der sie zu so großem Elende auserſehen hatte!

Sie konnte es nicht glauben.

Sie war damals allerdings eine unglücklich Leidende, festgeschmiedet in Jammer und Eisen, aber allmälig und durch den Segen Gottes, welcher auf den geduldigen und rechtschaffenen Bemühungen der Mutter ruhete, zerstreuten sich diese Wolken und Schatten und allmälig ging das reine Bild ihres Wesens als ein liebliches und vollkommenes Geschöpf aus dem Feuer ihres Leidens hervor.

Liebe und Glaube vollendeten den heiligen Triumph in ihrem Herzen.

Die Mutter, welche so lange mit zitternder Angst die langsame Entwickelung eines nun fast vollkommen guten Herzens belauscht hatte, ergoß ihren Dank in stillen Freudenthränen und gewann immermehr die feste Ueberzeugung, daß für Calantha nun nichts mehr zu fürchten sei.

Sechzehntes Kapitel.

Schönste Cordelia, obgleich so reich, bist Du
doch arm —
Die Schönste und verschmäht, geliebt und doch
verachtet."

König Lear.

Mrs. Mordaunt hatte, wie wir schon erwähnt haben, sich wie mit Widerwillen abgewendet; aber bald machte ihr gutes Herz ihr Vorwürfe über diese unedelmüthige Regung.

Sie wendete sich wieder herum und betrachtete die kleine Gruppe am Feuer.

Einige Augenblicke beobachtete sie so unbemerkt den Ausdruck zarten Mitleidens in dem Antlitz Calantha's, deren Augen noch fortwährend auf das Kind gerichtet waren und plötzlich kam ihr ein neuer Gedanke ein.

Sie hatte schon lange jenen Mangel irgend eines Gegenstandes von individuellem Interesse beklagt, der, — und ganz vorzüglich jetzt, nachdem die Schwestern nicht mehr da waren — Calantha's Leben einigermaßen hätte erleichtern können, und jetzt schien es, als ob gerade in dem kritischen Augenblicke dieses arme kleine Geschöpf ihr in die Arme geworfen worden wäre, um ihr das zu gewähren, was sie so sehr bedurfte.

Freiwillig ein Kind annehmen, heißt eine furchtbare Verantwortlichkeit auf sich laden, die ein gewissenhaftes Gemüth mit Schrecken erfüllen muß; aber in dem vorliegenden Falle war keine Wahl gegeben — das kleine Wesen war einmal da und mußte erzogen und gepflegt werden.

In einem so geweckten und energischen Gemüth, wie Mrs. Mordaunt's, ist ein Plan sehr bald entworfen. Die Frau des Gärtners hatte gerade jetzt selbst ein Kind an der Brust; man mußte sehen, ob sie nicht vielleicht dieses Kind ebenfalls mit aufziehen konnte. Es konnte dann der Aufsicht des würdigen Gärtners übergeben und später ebenfalls zu einem Gärtner oder etwas dem ähnlichen herangebildet werden.

Das Kind schlief immer noch und Mrs. Mordaunt nahm einen Stuhl, setzte sich neben ihre Tochter und sagte:

„Du scheinst schon rechten Gefallen an dem kleinen Geschöpfe zu finden?"

„Es dauert mich so sehr."

„Ich glaube, wir dürfen es nicht wieder fortschicken.“

„Fortschicken!“ rief Calantha, indem sie das Kind fester faßte; „es fortschicken, o nein, nein!“

„Aber was sollen wir damit anfangen?“ sagte die Mutter; „wie sollen wir ein solches kleines Geschöpf aufziehen? Es bedarf Nahrung, Calantha; bald wird es erwachen und stürmisch darnach verlangen — hast Du überlegt, wie dabei zu verfahren ist?“

„Nein, das weiß ich nicht, Mama; aber ich habe Vögel aufgezogen, die aus ihren Nestern gefallen waren und mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt wird es mir gelingen, auch dieses kleine aus seinem Neste gefallene Geschöpf am Leben zu erhalten; stehe mir nur mit Deinem Rathe bei, liebe Mutter.“

Die Mutter erwähnte nun ihren Plan, das Kind mit Hülfe der Gärtnerin aufzuziehen. Zunächst schlug sie vor, für diese Nacht wenigstens das Kind in das Haus des Gärtners zu bringen und bis zum nächsten Morgen daselbst zu lassen.

Das Haus des Gärtners war nicht weit entfernt, denn es stand an der Mauer des großen Gartens.

Calantha hatte durchaus nicht Lust, sich von dem Kinde zu trennen. Vielleicht hatte sie niemals mehr als bis jetzt bedauert, daß sie nicht im Stande war, eine Strecke von einiger Bedeutung zu gehen, weil sie außerdem das Kind selbst zu Mrs. Penny getragen und ihrer Sorgfalt empfohlen haben würde.

Sie gab jedoch dem Verlangen ihrer Mutter nach, sich nicht der Nachtluft auszusetzen, sondern nun zu Bett zu gehen.

Eine der Mägde nahm das Kind und trug es fort und Calantha's Augen folgten ihm, als ob man sie eines Kleinods beraubt hätte.

Dann gingen Alle zu Bett, aber nicht Alle um zu schlafen.

Sowohl der Mutter als der Tochter war es noch mehrere Stunden lang unmöglich. Die Erstere dachte fortwährend an das wahrscheinliche Schicksal der unglücklichen Mutter und beschloß zeitig am Morgen die Nachsuchungen erneuern zu lassen.

Die Phantasie der Tochter beschäftigte sich mit einer Menge angenehmer Gebilde, deren Mittelpunkt das kleine Geschöpf war, welches sie schon als ihr Eigenthum betrachtete.

Am nächsten Morgen trafen sich Mutter und Tochter sehr zeitig im Frühstückzimmer.

Mrs. Mordaunt hatte ihren Hut auf und ihre Ueberschuh an, um gleich nach dem Frühstück mit Zuziehung der Gartenarbeiter die Umgebung des Hauses durchsuchen zu lassen und wo möglich eine Spur von der entflohenen Mutter zu entdecken.

Calantha war ebenfalls mit Hut und Mantel angethan, und bereit, die für sie bedeutende Anstrengung eines Ganges nach dem Hause des Gärtners zu unternehmen.

Mrs. Mordaunt zeigte eine verwunderte Miene, als sie ihre Tochter nach den ergreifenden Auftritten der vergangenen Nacht so zeitig wieder munter sah und freute sich über die Lebhaftigkeit ihres Aussehens und Wesens.

„Mein liebes Kind, wie wohl Du aussiehst! Du scheinst durch die gestrigen Strapatzen gar nicht angegriffen zu sein. Willst Du denn so früh schon ausgehen? Ich kann mir aber denken, wo Du hin willst. Und da Du einmal dorthin willst, so wollen wir doch, ehe Du gehst, miteinander besprechen, welchen Vorschlag wir Mrs. Penny machen wollen. Es wird doch wohl am Besten sein, wenn sie das Kind behält.“

Calantha's heiterer Blick entschwand plötzlich.

„Laß Dich doch nicht gleich verstimmen, liebe Calantha. Was können wir wohl Besseres mit dem Knaben thun?“

„Ich dachte, ich hätte ihn selbst behalten können, Mama.“

„Was wolltest Du denn mit ihm machen?“

„Nun, was sonst, als ihn erziehen.“

„Und wozu denn?“

Sie hatte sich selbst diese Frage noch nicht vorgelegt. Sie zeigte daher eine verlegene Miene und wußte nicht, was sie sagen sollte.

„Das habe ich mir noch nicht überlegt,“ entgegnete sie endlich.

„Aber mein liebes Kind, wir müssen Beide wissen und sagen, nicht was geschehen wird, sondern was nach unserer Absicht geschehen soll. Dieser arme, verlassene Knabe muß so erzogen werden, daß er in der Zukunft für sich selbst sorgen kann.“

„Ja wohl! Wer würde oder könnte etwas Anderes für ihn erwarten oder wünschen?“

„Und um dies thun zu können, muß er erzogen werden.“

„Das ist sehr richtig, liebe Mutter.“

„Und da keine Mittel vorhanden sind, um die Kosten seiner Erziehung zu bestreiten, so muß er zu einem Gewerbe erzogen werden, zu dessen Ausübung er keiner Geldmittel bedarf. Ich glaube, wenn wir ihn mit den Kindern des Gärtners aufwachsen lassen, so wird er sich an diesen Stand gewöhnen. Penny ist ein würdiger Mann und ein vortrefflicher Gärtner. Wir können nicht besser thun, als ihn diesen Händen anvertrauen.“

Calantha aber gab keine Antwort.

Sie blickte schweigend vor sich nieder, aber es lag ein so unverkennbarer Ausdruck getäuschter Erwartung

in ihrem Gesicht, daß ihre gute Mutter davon gerührt ward und sagte:

„Du scheinst nicht ganz mit meinem Plane zufrieden zu sein.“

Calantha sah mit jenem Ausdruck liebevoller Dankbarkeit, der die stete Belohnung treuerfüllter Mutterpflichten war, ihre Mutter an und sagte:

„Ich glaube wohl, ich bin sehr romantisch und thöricht, aber nach meiner Meinung hat dieser arme, kleine Knabe Leuten ganz anderer Art angehört, als Penny und seine Frau sind, so respectable und würdige Leute sie auch sein mögen. Hast Du nicht bemerkt, wie sauber und fein das Kleidchen des Kindes genäht war? und dann die beiden kleinen goldenen Herzen?“

„Liebes Kind, ich fürchte, wir können für das Kind nichts Besseres thun, als was ich vorgeschlagen habe. Ich fürchte, Dein Vater würde mich für thöricht und unbillig halten, wenn ich in Bezug auf den armen, kleinen Fremdling mehr verlangen wollte, als dies. Aber wir werden sehen, wir werden sehen.“

Sie konnte es nicht ertragen, die Wolke getäuschter Erwartung zu sehen, welche noch immer auf der Stirn der armen Calantha lag und sie fuhr daher fort:

„Wir können für das Kind jetzt für den Anfang gar nichts Besseres thun, als wenn wir es in Penny's Hause unterbringen. Liebes Kind, als ich noch klein war, wurden Kinder selbst aus den vornehmsten

Familien, sowohl in England als in Frankreich, auf diese Weise aufgezogen, bis sie achtzehn Monate oder zwei Jahre alt waren. Du kannst ihn ja immer im Auge behalten und für ihn besorgt sein. Mittlerweile stellt sich vielleicht etwas heraus und wir erfahren Dies oder Jenes, wornach wir unsere künftigen Pläne regeln können."

„Willst Du mir ihn geben, Mutter? Ich habe weder Gatten noch Kind und werde sie nie haben. Ich muß Etwas haben, um es zu lieben, theuerste Mutter; nicht wie ich Dich liebe, sondern wie ich Lucilla liebte. Laß mich dieses Kind mein nennen."

„Ja, liebe Tochter, der Knabe soll Dein sein, aber nur unter gewissen Bedingungen. Du darfst nicht versuchen, ihn für einen Stand zu erziehen, dem er nicht angehört. Du besitzest nicht die Mittel, um ihn dadurch zur Behauptung eines solchen Standes zu befähigen, denn ich bin überzeugt, wenn Dein Vater im mindesten merkte, daß Du den Plan hättest, diesen Knaben mit Erbrecht zu adoptiren, wodurch Deine Familie um den Theil des Vermögens käme, der unter gewöhnlichen Umständen nach Deinem Tode auf sie zurückfallen würde, so würde er ganz gewiß in seinem Testamente eine Bestimmung treffen, wodurch Dir die freie Verfügung über Dein Erbtheil entzogen würde."

„Aber das Taschengeld, welches mein guter Vater mir jetzt giebt, kann ich wohl anwenden, wie ich will."

„Ganz gewiß, und so weit als dies reicht, kannst Du es auf die Erziehung des Knaben verwenden; aber Du wirst sehr bald finden, daß Du damit nicht weit kommst. Doch es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe," setzte sie heiter hinzu, „wir wollen diese kleine, kostbare Pflanze erst ein wenig aufziehen und dann wird es immer noch Zeit genug sein, zu streiten, was wir mit ihr anfangen sollen. Also gehe nur zur Gärtnerin und laß Dich von Alice führen und ich will auch hinausgehen und sehen, ob nicht einige Spuren von der armen Mutter zu finden sind, die in dem Mondschein nicht zu bemerken waren, sich aber an diesem schönen, hellen Morgen vielleicht sehr schnell auffinden lassen."

Mit diesen Worten erhob sich Mrs. Mordaunt und ging hinaus durch die auf der Vorderseite befindliche Glasthür, während Calantha langsam und gedankenvoll und von Alicen begleitet ihren Weg nach dem Garten nahm.

Es geschah nicht oft, daß Calantha sich so weit wagte; ihre Spaziergänge, wenn man sie so nennen konnte, waren hauptsächlich auf den Rasenplatz vor dem Hause und dem Blumengarten beschränkt. Auch verließ sie ihr Schlafzimmer gewöhnlich erst ziemlich spät und war vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nicht ein einziges Mal so früh schon im Freien gewesen.

Penny war schon bei seiner Arbeit und stand auf einer Leiter und nagelte seine Bäume an und der

muntere Schall seines Hammers und einer am andern Ende des Gartens rollenden Schubkarre reichte gerade hin, um der Scene Leben zu geben, ohne die himmlische Ruhe derselben allzusehr zu stören.

Es war wirklich ein Vergnügen für Calantha, als sie so auf Alice's Arm gestützt, längs des breiten Kieswegs zwischen diesen Blumenbeeten hindurchging an der Fontaine vorüber, und auf die gegenüber befindliche Thür zu, durch die man nach dem Hause des Gärtners gelangte.

Die Kinder des Gärtners sprangen fröhlich vor der Thür herum und die Gärtnerin, eine kleine muntere Frau, mit Augen so schwarz wie Schlehen und hell wie Diamanten, mit der größten Einfachheit und Sauberkeit gekleidet, stand unter der Thür und sog die frische Morgenluft ein, in jedem Arme ein Kind haltend.

Beide Kinder schliefen.

„Miß ~~Calantha~~ Mordaunt!“ rief sie erfreut, denn Miß Calantha ward von Allen geliebt, „so weit kommen Sie hierher! Dann geht es wohl mit Ihnen jetzt viel besser, Miß?“

„Meine Mutter hat Euch gestern Abend ein armes kleines unglückliches Kind geschickt, Mrs Penny. Ich komme mich darnach zu erkundigen. Ist es das auf diesem Arm und ist das andere Euer eigenes? Ich will mich niedersetzen und gebt mir dann das Findelkind.

Es wird Euch ohnedies zu schwer werden, zwei auf einmal zu tragen.“

„O durchaus nicht, Miß,“ sagte die muntere kleine Frau, während sie jedoch, als Calantha in das Haus getreten war und sich nieder gesetzt hatte, ihr das jüngere Kind übergab.

„Wie klein und roth und mager er aussieht! Und wie dick und munter ist dagegen Euer Kind!“ sagte Calantha.

„Ja lieber Gott, Miß, das meine ist zwei Monate alt und dieses arme kleine Geschöpf ungefähr eben so viel Wochen. Es ist ein sehr schönes Kind zu seinem Alter und nach seiner Wäsche muß es von sehr guter Herkunft sein.“

Calantha bückte sich und küßte wieder die kleine rothe geballte Hand. Jetzt bei dem hellen Morgenlicht fiel ihr die Feinheit der Binde und des Kleidchens noch mehr auf als in der Nacht. Das schwarze Band, das Zeichen der Trauer, hing noch um den kleinen Hals.

„Es ist ein schöner kleiner Knabe, Miß Calantha,“ fuhr Mrs. Penny fort, indem sie ihn mitleidig betrachtete. „Es muß der armen Mutter sehr hart angekommen sein, sich von einem solchen Kinde zu trennen!“

„Und was soll aus ihm werden, wenn es nicht eine zweite Mutter in Euch findet, Mrs. Penny? Wißt Ihr, daß Mama wünscht, es Euch in die Ziehe zu geben? Freilich aber wird das Euch viel Mühe machen, da Ihr schon selbst eins habt.“

„Ach liebe Miß Calantha, wie könnte ich von Mühe sprechen, wenn ich Ihrer Frau Mama und Ihnen, die Sie beide schon so viel für mich und die Meinigen gethan haben, einen kleinen Gefallen erzeugen kann. Mit ein wenig mehr Milch und einigem Zuschuß aus der Küche, den mir Ihre Frau Mama gewiß gerne gewähren wird, soll es mir leicht sein, dieses Kind aufzuziehen, ohne mein eigenes darüber zu vernachlässigen.“

„Das ist sehr freundlich von Euch,“ sagte Calantha. „Ich wollte, ich wäre stark und kräftig, so daß ich Euch helfen könnte; aber ich kann nur zuweilen dasitzen und das Kind auf dem Schooße halten. Ich werde aber recht oft hierherkommen und mich mit ihm in den Garten setzen, während ihr mit Eurem Hauswesen zu thun habt, denn ich glaube vor allen Dingen wird ihm der Aufenthalt in der freien Luft wohlthun.“

„Ja wohl, Miß Calantha, und Sie werden ihn dadurch auch recht lieb gewinnen lernen, denn Sie glauben gar nicht, wie man sich an ein solches Kind gewöhnen kann, wenn man sich einmal etwas damit zu thun macht.“

„Nun gut denn,“ sagte Calantha, „Mama wird Euch allen nöthigen Zuschuß geben und Euch auch sonst für Eure Mühe entschädigen und Ihr werdet ein sehr gutes und rühmliches Werk verrichten, wenn Ihr trotzdem, daß Ihr schon so viel zu thun habt, Euch auch noch dieses armen Knaben annehmt.“

„Ich danke Ihnen, Miß Calantha, ich verlange aber weiter nichts, als etwas Milch und dergleichen. So etwas muß man schon um Gottes willen gern thun und ohne etwas dafür zu verlangen. Der Allmächtige ist stets sehr gütig gegen mich gewesen und vielleicht kann ich dadurch ihm meine Dankbarkeit beweisen.“

Siebenzehntes Kapitel.

„Ganz bedeckt mit duft'gen Blumen,
Die beweint zum Grabe gingen."
Hamlet.

Mrs. Mordaunt war am Tage glücklicher in ihren Forschungen, als sie in der Nacht vorher gewesen. Bald entdeckte man Spuren von Fußtritten in dem langen Grase bis hinunter zu dem in einiger Entfernung liegenden Teiche, an dessen Rande sie sich verloren.

Jenem finstern, tiefen, abgelegenen Teiche mit seinen weißen Wasserlilien und seinen ruhigen, schwarzen, durchsichtigen Fluthen.

Netze wurden herbeigeholt, der Teich durchsucht und in verhältnißmäßig kurzer Zeit Miriams Leiche herausgezogen.

Mrs. Mordaunt stand dabei und leitete die Arbeiten der Diener und schauderte, als diese endlich wie

frohlockend ausriefen, daß sie die Gesuchte endlich gefunden.

Die leblose Gestalt der Unglücklichen ward herbeigetragen und am Rande des Teiches niedergelegt.

Ihr langes, volles, üppiges Haar hing ihr über das Gesicht und über die schöngeformten Glieder herab. Durch das durchnäßte, glatt anliegende Gewand hindurch zeigte sich das vollendete Ebenmaß ihres Wuchses; ihre Augen waren geschlossen, ihre Züge ruhig und gefaßt und noch im Tode, während sie so dalag, übte ihr Liebreiz eine siegende Gewalt.

Mrs. Mordaunt stand eine Zeitlang schweigend da und betrachtete sie mit dem Ausdruck der innigsten Theilnahme.

Endlich besann sie sich und befahl den Leuten, aus Stämmen und Zweigen eine Art Bahre zu machen und so ward die Leiche nach einem stillen Zimmer in dem hintern Theile des Hauses getragen.

Hier wurden die Ueberreste der armen Miriam anständig aufgebahrt.

Es ergab sich nicht die geringste Spur über ihren Namen oder den Ort, von wo sie gekommen. Nach ihren Schuhen zu urtheilen, mußte sie einen ziemlichen Weg zurückgelegt haben. Auch ihre Kleider waren sehr zerrissen, aber der Schnitt und Stoff derselben verrieth, obschon er sehr einfach war, eben so wie die Bekleidung des Kindes, daß die unglückliche Mutter nicht zu den arbeitenden Klassen gehörte. Auch würde

schon die außerordentliche Zartheit ihrer Füße und Hände eine solche Voraussetzung unmöglich gemacht haben.

Ein eigentlicher Trauring war nicht an ihrer Hand zu finden, doch stak an dem gewöhnlich dazu bestimmten Finger ein Ring von der Art, wie ihn damals die Herren zu tragen pflegten; der Stein aber, der ursprünglich darin gewesen zu sein schien, war ausgefallen.

Kein Stück ihrer Wäsche war gezeichnet und eben so wenig fand man das kleinste Stückchen Papier bei ihr.

Es wurden in mehrern öffentlichen Blättern Bekanntmachungen erlassen. Die Todtenschau ward wie gewöhnlich abgehalten und die Geschwornen gaben das Verdict: „Ertränkt gefunden und allem Anschein nach geisteskrank gewesen.“

In Folge dieses Ausspruchs nahm der geweihte Boden die Ueberreste des unglücklichen Mädchens auf. Niemand stellte je die mindeste Erkundigung nach ihr an und somit endete die traurige Geschichte.

Mr. und Mrs. Mordaunt, welche ihre Namen nicht in der öffentlichen Bekanntmachung mit erscheinen lassen wollten, verwiesen einfach Jeden, der etwas Näheres wissen wollte, an die Expedition des Blattes, in welchem die Bekanntmachung stand.

Es nahm aber Niemand Notiz von diesen Bekanntmachungen. Die ungebildeten Leute in dem abgelegenen

Dorfe, wo sie gewohnt, bekamen nur zufällig ein Zeitungsblatt zu Gesicht und waren übrigens von jenem stumpfen, gleichgültigen Schlage, der sich mit Dingen, die ihn nicht persönlich angehen, nur selten beschäftigt.

Das Verschwinden Miriams und ihres Kindes war ihnen eben so unerklärlich gewesen, als ihr unerwartetes Erscheinen, als sie eines Abends kam und ihre Wohnung bei ihnen nahm. Nachdem sie sich überzeugt, daß sie noch Sachen genug zurückgelassen, um ihre kleine Rechnung zu decken und nachdem sie gewissenhaft alle ihre noch übrigen Kleider verschlossen und aufbewahrt, im Fall sie jemals verlangt würden — zerbrachen sie sich weiter nicht die Köpfe, was wohl aus ihr geworden sein möchte und es war ihnen vielleicht im Ganzen genommen nicht unlieb, eine so verdächtige Hausgenossin losgeworden zu sein.

Ein anderer Jemand, dessen Aufmerksamkeit wahrscheinlich durch die Bekanntmachung erregt worden wäre, war zu jener Zeit viel zu krank, als daß man ihm eine Zeitung hätte lesen lassen; auch wäre er gar nicht im Stande gewesen, einen klaren Gedanken zu fassen, selbst wenn man ihm diese Lectüre gestattet hätte.

Die Geschichte ward in der nächsten Umgegend ein wenig besprochen, aber bald vergessen und das Kind blieb in den Händen Calantha's so gänzlich alles anderen irdischen Schutzes entblößt, als wenn es buchstäblich aus den Wolken gefallen wäre.

Eine einzige lange braune Locke hatte Calantha abgeschnitten, ehe die Mutter in ihr letztes enges Haus gesenkt ward. Diese hob sie sorgfältig auf und traf Anordnung, daß sie im Falle ihres Todes dem Knaben ausgehändigt würde.

So trat er in's Leben ein; so ward er auf den weiten Ocean desselben geschleudert, um als Spielball jeder steigenden oder fallenden Fluth getragen zu werden, Niemand wußte wohin.

Jetzt hatte diese Fluth sein gebrechliches Lebensschifflein allerdings an eine günstige Küste getragen, aber selbst hierin lag keinerlei Bürgschaft. Der arme Knabe hatte die Güte, die ihm jetzt zu Theil ward, nur dem Zufall zu verdanken und was der Zufall ihm verliehen, das konnte ihm der Zufall auch wieder nehmen.

Der erste harte Schlag, den die Gefühle des Knaben in ihrer Entwickelung erlitten, geschah, als er eben sein zweites Jahr zurückgelegt hatte.

Nach dem, was der Leser über Mrs. Penny bereits vernommen hat, wird er vollkommen darauf vorbereitet sein, zu hören, daß sie die Pflichten ihres übernommenen Amtes treulich erfüllte; daß sie den Knaben mit eben so viel Liebe wartete und pflegte, als wenn

er ihr eigenes Kind gewesen wäre und daß er in ihr die Zärtlichkeit der zärtlichsten Mutter fand.

Das Kind erwiederte diese Zärtlichkeit durch eine leidenschaftliche Anhänglichkeit, wie nur gewisse Kinderherzen derselben fähig zu sein scheinen.

Diese Liebe, ruhig und in sich gekehrt, wenn sie nicht behelligt ward, war in diesem Falle vollkommen zufrieden, wenn es ihm erlaubt war, hinter seiner Pflegemutter herzulaufen, sie mochte gehen wohin sie wollte; machte sich aber Luft in dem wildesten, fürchterlichsten Geschrei, sobald man versuchte, ihn von ihr zu trennen.

Nicht einmal Calantha, welche ihren Schützling fast täglich besuchte und die er auch ganz gewiß sehr liebte, konnte ihn jemals vermögen, ihr weiter zu folgen, als bis an die Gartenthür, wenn seine Pflegemutter nicht dabei war. Bei jeder Zumuthung dieser Art eilte er zu ihr zurück, erfaßte sie bei dem Rocke, verbarg sein Gesicht darin und fing an, laut zu kreischen.

Er war ein sehr schönes Kind. Mrs. Penny war mit Recht stolz auf ihn; denn ihre eigenen Kinder sahen ziemlich gewöhnlich aus und der kleine Knabe sah unter ihnen wie ein junger Herkules.

Seine Brust war breit und weiß wie Schnee; seine Arme waren derb und kräftig und vom schönsten Ebenmaße; das Haar dunkelbraun und lockig; die Augen groß und schon voll Feuer und Leben; der Mund roth

und voll wie eine halbreife Kirsche und ließ, wenn er sich öffnete, die kleinen Perlenzähne hindurchblicken.

Jeder, der den Knaben sah, bewunderte ihn und er zeigte schon einen furchtlosen und muthigen Unternehmungsgeist, so weit, als bei einem Kinde von diesem Alter davon die Rede sein konnte.

Mrs. Mordaunt freute sich, daß auf diese Weise das Leben für Calantha ein neues Interesse gewonnen hatte. Diese verbrachte viele Stunden jedes Tages, wenn er überhaupt schön genug war, in einer kleinen Laube, welche Penny dicht an der Thür, welche zu seinem Hause führte, für sie erbaut hatte. Er hatte sie mit Jasmin und Moosrosen, mit Passionsblumen und Geisblatt überzogen; es war darin ein Sitz und ein Tisch angebracht und hier wurden ihre Bücher, ihre Schreiberei und ihre Arbeit hergebracht und hier fühlte sie sich glücklicher, als sie seit langer Zeit gewesen.

Ihr Herz, welches sich so traurig in sich selbst verschlossen hatte, öffnete sich wieder, obschon, wie wohl zu bemerken ist, nur im gewissen Grade. Wenn der kleine Knabe ihr seine größte Liebe versagte, so war dies nur dasselbe, was sie auch an ihm that. Er war ihr sehr lieb, aber es hatten in ihren Herzen noch stärkere und innigere Empfindungen gewohnt, in deren Asche jetzt das Herz ihres Herzens begraben lag.

Ruhig ging sie ihren Weg, geduldig und ergeben und wendete eine Stunde nach der andern zur Veredlung ihres Selbst an, nicht blos, um eine zu gefährliche

Melancholie von sich entfernt zu halten, sondern auch aus einem gewissen Pflichtgefühl und dem Bewußtsein, daß es ihre Aufgabe sein mußte, einen solchen Gebrauch von der Zeit zu machen, auch wenn kein unmittelbarer Gewinn für Andere daraus hervorzugehen schien.

Sie hatte den Knaben täglich auf ihren Armen gewiegt, als er noch klein war und als er für ihre schwachen Kräfte zu groß und schwer ward, ließ ihn Mrs. Penny sich zu ihren Füßen auf dem grünen Teppich herumwälzen oder sie stand, ihn auf dem Arme haltend, stundenlang vor ihr und plauderte — denn Mrs. Penny plauderte sehr gern.

Calantha hatte gemeinschaftlich mit dem guten Gärtner und dem Bruder seiner Frau Pathenstelle bei dem Kinde vertreten, denn sie beschloß, die wackern Leute als die wirklichen Eltern und sich selbst nur als die Freundin und Beschützerin des Kindes zu betrachten.

Sie hatte ihn Gideon genannt — theils aus kindlicher Liebe und Bewunderung für den Helden, von welchem ein sehr gut ausgeführtes Bild an dem Fuße des Bettes hing, auf welchem sie so viele Stunden des Schmerzes zugebracht. Dieses Bild stellte den Besuch des Engels vor. Unter dem Bilde standen die Worte geschrieben, die sie in jenen Stunden der Kränkung und Selbstdemüthigung, in welchen sie, unbemerkt von Andern, in jenen Tagen so viel gelitten, immer und immer wieder mit dem Gefühl der Ermuthigung und des Trostes gelesen:

„Er aber sprach zu ihm: Mein Herr, womit soll ich Israel erlösen? Siehe, meine Freundschaft ist die geringste in Manasse und ich bin der Kleinste in meines Vaters Hause. Der Herr aber sprach zu ihm: Ich will mit Dir sein. Er aber sprach zu ihm: Lieber, habe ich Gnade vor Dir gefunden, so mache mir ein Zeichen, daß Du es seiest, der mit mir redet.“

Der Engel, der ihr stets so schön erschien — mit seiner ätherischen Gestalt, seinem fliegenden Gewande und seinen glänzenden Schwanenflügeln — streckte seinen Stab aus und berührte das Opfer, welches in Flammen aufloderte.

So wie sie älter ward, hatte dieses Bild sich ihres Gemüthes auf seltsame Weise bemächtigt.

Als jenes Streben nach Allem, was groß und gut war — als die Energie ihres Innern im Gegensatz zu der Hülflosigkeit ihres Aeußeren — sich ihr aufdrängten, da schien eine innere Stimme fortwährend die Worte zu wiederholen: „O Herr, womit soll ich Israel erlösen?“

Aber als ihre Mutter mit unabläſſiger Mühe ihren Geist über die Pflicht aufzuklären suchte, nach welcher es allen Menschen obliegt, dem Herrn da zu dienen, wo er ihnen ihren Platz angewiesen hat und wie und wann er will und nicht wie sie wollen; als diese große Wahrheit ein lebender Impuls ward, der sie zur Darbringung ihres Opfers antrieb — des Opfers ihrer heiteren und stillen Ergebung in seinen

Willen — als nach vielen harten und bittern Kämpfen diese Ergebung, diese Unterwerfung, dieses reinste und beste aller Opfer vollendet war, — da gedachte sie des alten Bildes von Gideon und dem Engel — da war es ihr, als ob der göttliche Stab auch ihr Opfer berührt und in ihrem Herzen ein reines und unauslöschliches Feuer entzündet hätte.

Oft hatte sie in Gedanken das Loos des armen, verlassenen Kindes mit ihrem eigenen verglichen, aber es war doch ein Unterschied in den Umständen.

Er war allerdings arm in Manasse und der Kleinste in seines Vaters Hause, aber, so viel sich in einer so frühen Epoche des Lebens hoffen läßt, war hier alle Hoffnung vorhanden, daß er ein hochbegabter, mit Schönheit und Thatkraft ausgerüsteter Mensch sein werde.

Und wenn sie ihn betrachtete, da konnte sie sich nicht des Gedankens erwehren, daß er in die Welt geschickt sei, um eine besondere Sendung zu erfüllen. Es war nur ein Traum und ein Traum, aus welchem sie unter dem Einflusse der prosaischeren Ansichten ihrer Familie bald wieder erweckt ward; aber während sie unter diesem Einflusse stand, hatte sie ihn Gideon genannt und der Name übte auch eine große Einwirkung auf das Schicksal des Kindes.

Es liegt ein gewisses Verhängniß in Namen. Calantha verband damit, fast ohne es selbst zu wissen, jene Gedanken an himmlische Visionen und an eine

hohe Sendung, wie sie den großen Helden unter den Richtern Israels zugetheilt worden und vielleicht war unter allen Mitgliedern des Hauses, so prosaisch sie auch zum größten Theile waren, nicht eins, welches ihn als Gideon nicht mehr respektirt hätte, als sie ihn als Dick oder Tom respektirt haben würden.

Daß der Name auch auf die eigene Phantasie des Knaben einen großen Einfluß ausübte, ist unbestreitbar; doch davon später mehr.

Ende des ersten Bandes.

Druck von H. Voigt in Penig.

In gleichem Verlage sind erschienen:

Der Untersuchungs-Commissair

oder

Reisen und Abenteuer eines Mannes vom Stande

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt.

Octav. 5 Bde. 3 Thlr. 10 Ngr.

Taschenausgabe. 10 Bdchn. 1 Thlr. 20 Ngr.

Pequinillo.

Roman

von

G. P. R. James.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. E. Susemihl.

Octav. 3 Bde. 2 Thlr.

Taschenausgabe. 6 Bdchn. 1 Thlr.

Ferner sind erschienen:

Herder

von

Klenke.

Ein Roman.

4 Bde. 6 Thlr.

Memoiren Don Juans

von

Felix Mallefille.

8 Bde. 4 Thlr.

Das Blumenmädchen

von

Fr. Rob. Renner.

Ein Roman

aus der Zeit der ersten französischen Revolution.

2 Bde. 2 Thlr.

Marsh-Caldwell, Anne,

Mordaunt Hall oder Eine September-Nacht Roman

Bd.: 1

Leipzig (1852)